



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Heuten

14.



PT
4848
.R4
1869
pt.1



Steiger

PT
4848
R4
1869
pt.1



Henry
14



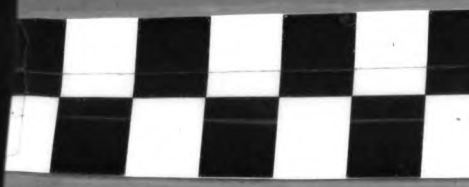
Shiger

PT
4848
.R4
1869
pt.1

Shiger



Shiger



Fritz Reuter.

The University of Chicago
Libraries



GIFT OF
LILLIAN HAGBOLDT
IN MEMORY OF HER HUSBAND
PETER HAGBOLDT

S ä m m t l i c h e W e r k e

von

Fritz Reuter.

Billige Amerikanische Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Nachgelassene Schriften, 1. Theil.

New York.

E. Steiger.

1875.

Nachgelassene Schriften

von

Fritz Reuter.

Erster Theil.

Herausgegeben

und

mit der Biographie des Dichters eingeleitet

von

Adolph Wilbrandt.



New York.

E. Steiger.

1875.

PT4848

.R4

1869

v.14

pt.1



Hagbeldt Coll.

Vorwort des Herausgebers.

Als nach Fritz Neuter's Heimgang die Wittve und der Verleger mir antrugen, seinen Nachlaß herauszugeben und über sein Leben und seine Werke zu schreiben, nahm ich das Erste sofort, das Zweite mit Zögern an: denn ich habe (wenn ich auch vor Zeiten Briefe mit ihm wechselte) ihn nie persönlich gekannt. Doch da ich sein Landsmann bin, da ich mit seinen Werken, vom ersten an, wie mit Freunden gelebt habe, und da nach so vielen Erzählungen und Erinnerungen von Jugend auf, mir fast so ist, als hätte ich ihn gekannt, — so habe ich diese Zweifel in mir überwunden und hier die einfache Geschichte seines Lebens und seiner Werke erzählt.

Werthvolle Mittheilungen jeder Art haben mich dabei unterstützt; außer den nachgelassenen Papieren ausführliche biographische Aufzeichnungen der Wittve und des Herrn Domänenraths Fritz Peters, kürzere von vielen Andern, die den Dichter gekannt haben; alte Verse und Briefe, von ihren Besitzern mir freundlich zur Verfügung gestellt. Für alle diese Hülfe sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht Eine Zeile über Neuter's Lebensgang geschrieben habe, die nicht urkundlich durch ihn selbst oder durch andere zuverlässige Zeugen beglaubigt ist.

Freimüthig habe ich auch die zartesten Punkte in Neuter's Leben berührt. Aus Gründen verschiedener Art erschien es mir als eine Pflicht; vor Allen, weil gegen falsche, entstellende Meinungen, wie sie über einen Theil seiner Geschichte verbreitet sind und sich noch mehr und mehr verbreiten möchten, nicht Schweigen, nur offene Wahrheit gut und heilkräftig ist. Diese Gründe haben denn auch Neuter's Wittve vermocht, mir, dem Biographen, nachzugeben und ihre widerstrebenden Gefühle zu überwinden. —

Was den Nachlaß betrifft, so findet der Leser zwei von Fritz Neuter's Schriften zum ersten Male gedruckt: die kleine Jugendarbeit „die Reise nach Braunschweig,“ die den Freunden des Dichters interessant sein wird, und die große Satire „Urgeschicht von Meckelnborg.“ Schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben, lag sie still im Pult, sollte fortgesetzt und vollendet werden, ward endlich fortgesetzt, aber nicht vollendet; und das zuletzt Geschriebene blieb in unfertiger Gestalt. Der Dichter selbst war der Meinung, daß der letzte Theil unbedeutender, matter, daß überhaupt für den Druck das Ganze sorgfältig zu sichten, „Vieles hinauszwerfen“ sei. Ich habe die Pflicht des Herausgebers zu erfüllen geglaubt, indem ich einige auffallende Schwächen des Vortrags und eine aus flüchtiger Laune hervorgegangene Episode mit schonender Hand ausgeschieden, den letzten, nicht druckreif gewordenen Theil weggelassen habe.

Einige Kürzungen, in dem gleichen Sinne gemacht, hat auch, außer der jugendlichen „Reise nach Braunschweig“, der „gräfliche Geburtstag“ erfahren. Diese hochdeutsche Satire, schon 1846 und 1847 in dem mecklenburgischen Volksbuch erschienen (worüber die Biographie das Nähere berichtet), ist vom Dichter selbst in seinen

gesammelten Werken nicht wieder abgedruckt worden. Ihr schriftstellerischer Werth verlangt, daß es jetzt geschieht. Doch auch hier glaubte ich dem Todten schuldig zu sein, einige Momente, in denen er „schlief“, einige öde Stellen, die er als sein eigener Herausgeber wahrscheinlich vernichtet hätte, hinwegzulassen.

Endlich findet der Leser einige Gedichte von 1870 und das älteste Denkmal von Bräsig's poetischer Existenz, die ich „Briefe des Herrn Inspektors Bräsig“ betitelt habe, da die beiden an ihn gerichteten Briefe, die mitunterlaufen, doch nur künstlerische Veranstaltungen zur Vorbereitung von Bräsig's Antworten sind. Diese Briefe wurden 1855 und 1856 in Neuter's „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“, in freier Folge, gedruckt. Sie werden hier ohne jede Kürzung mitgetheilt, wie ich sie fand.

Es ist nicht Absicht, sondern Zufall, daß dieser Band den Humoristen Fritz Neuter so sehr überwiegend als Satiriker zeigt. Eine Reihe in Prosa erzählter „Läuschen“ und die „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ waren gleichfalls für diesen Band bestimmt; doch da sie seinen Umfang übermäßig anschwellten, mußten sie nachträglich ausgeschieden werden, um später, vielleicht mit des Dichters ausgewählten Briefen, zu erscheinen.

Meine Meinung war, die hier veröffentlichten „nachgelassenen Schriften“ ebenso herauszugeben, wie ihre Vorgänger erschienen: ohne Glossen, nur von dieser Vorrede und den wenigen Anmerkungen begleitet, die der Herausgeber dem Leser schuldig war. Indessen auf den Wunsch des Verlegers, der seine praktischen Gründe geltend machte, sind — mit zweckmäßiger Theilung der Arbeit, schon weil die Zeit uns drängte — Wort-Erklärungen zum plattdeutschen Theil des

Buchs und Sach-Erklärungen zur „Urgeschicht von Meckelnborg“ hinzugefügt worden, die ich auf ihr rechtes Maß einzuschränken bemüht war. Auch sind in der „Urgeschicht“ die später fehlenden Jahreszahlen in der vom Verfasser begonnenen Weise ergänzt; durch das ganze Buch aber — so weit es Plattdeutsches enthält — seine Rechtschreibung letzter Hand durchgeführt worden.

Und so gehe denn dieses Vermächtniß eines edlen Humoristen, eines liebenswerthen Satirikers in die Welt!

Fritz Reuter's Leben und Werke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, sagt jenes Goethe'sche Wort. Für wen gilt es mehr, als für den Dichter des Dialekts? Schon sein Erscheinen bedeutet, daß die Eigenart, gleichsam die Persönlichkeit einer originellen Minderheit sich aussprechen will; daß irgend eine langverschwiegene, ungewußte, geheimnißvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschen-geschichte, die still für sich gewaltet, nach Selbstvergegenwärtigung ringt. Als in Fritz Reuter das Auge zu sehn und der Geist aufzufassen begann, der diese originelle Volks-Persönlichkeit in sich vergegenwärtigen und aus sich nachformen sollte, lag Mecklenburg noch unbekannt, wie eine von der Fluth zurückgelassene Muschel am Meeresstrande, da; abgesondert nach außen, noch zwischen Mittelalter und Neuzeit geschichtslos dahinlebend, leicht zu regieren, schwer umzuformen, bald von Noth gedrückt, bald von Segen getragen, immer aber Eines alten Erbtheils gewiß: des heiteren Lebenssinns, mit dem der Mecklenburger sich das Dasein erkämpft. Das Leben seiner Nachbarn ging ihn wenig an, er athmete durch seine beiden (ungleichen) Lungen Rostock und Wismar, und das nährend Blut in seinen Adern gewann er seinem Weizenboden und seinen Viehweiden ab. Denn die Landwirthschaft war—und ist—sein vornehmster Beruf. In seinem ebenen, nur hier und da sanft gehügelten Land, in dem er jede sichtbare Erhöhung einen „Berg“ getauft hat, zwischen herrlichem Weizenland und elendem „Klas Fahn“, zwischen brauner Haide und mächtigem Buchenwald, zwischen fett grünenden Wiesen und meilenweit blauenden Seen (mehr als dreihundert Seen zählt das kleine Land) lebte er sein ackerbauendes Leben; der an die Scholle gebundene Tagelöhner, der Bauer auf seiner Hufe, der kleine Ackerbürger der Städte, der Pächter im „Domanium“, der große Grundherr auf oft unabsehbaren Gütern mit

vornehmen Herrensitzen, alle derselben innigen Gemeinschaft mit der Mutter Erde ergeben. Eben dieser Gemeinschaft entwuchs seine besondere Art. Es ist etwas Erdiges in ihm; er grübelt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht getrübt; es ist ihm wohl in dem frischen Schollengeruch, dessen Kraft er athmet, unter dem luftigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger *Cultur* zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwerfälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das austretende Küchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum *Städter* ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfinderisch; mehr gefellig als politisch; mehr für gewohnten Genuß als für neues Erschaffen; mehr tüchtig als groß.

Doch was ist Größe?— Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der *bescheidenste* Menschenschlag auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vordringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue *Liebe* zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eins, das ihm *Tiefsinn*, *Kunstgenie*, leidenschaftliche *Thatkraft* ersetzt, das ihm die Erde so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen *Humor*. Mit jenen andern Eigenschaften konnte — unter preußischer *Zucht*—ein volksthümlicher *Held* wie *Blücher*, ein klaräugiger *Schlachtendanker* wie *Moltke* entstehen; mit dieser letzten gelang es der mecklenburgischen „Ackerkrume“, uns in *Fritz Reuter* den größten deutschen *Humoristen* des Jahrhunderts zu geben.

Die kleine Stadt *Stavenhagen*, in der *Fritz Reuter* am 7. November 1810 zur Welt kam, liegt in *Mecklenburg-Schwerin*, doch unweit der preußischen Gränze; vom *Stavenhagener Kirchthurm* sieht man nach Norden, Osten und Süden in *pommersches Land* hinein. Dennoch wuchs der Knabe in ganz mecklenburgischer Luft, Gesinnung und

Empfindung heran; denn die Welt des „Stemhäger Börgers“ ging damals kaum über das Weichbild der Stadt hinaus. Noch gab es keine Kunststraßen, die ihn mit seinen Nachbarn verbanden: was man Wege nannte, waren lebensgefährliche Abwechslungen von Berg, Thal und See; die langen Winter hindurch kam oder ging kaum ein Mensch. Man nahm das hin, denn es war so; man lebte um so mehr mit seinem Wandnachbar, seinem Gegenüber, seinem Gesinde, und das kleine Stückchen von der Welt, das man überblickte, sog man denn auch mit Neugier und Antheil, mit Haß und Liebe ganz in sich auf. Der Sturm der Befreiungskriege unterbrach diesen Kleinstädtertraum; das tapfere Mecklenburger Blut nahm und gab seinen Antheil an Noth, Krieg und Sieg; dann erzählte man sich Jahre lang von dem, was man erlebt hatte, und die Jungen auf der Straße spielten „Napoleon auf der Insel Elba“ und „die Schlacht bei Leipzig“; dann sank man wieder in den behaglichen Winterschlaf des Provinzlebens zurück. Das sonderbare Gemisch von patriarchalischem Absolutismus und Feudal-Aristokratie, das diesen Winterschlaf bewachte und zuweilen wie ein Alp, oder „Mort“, auf ihn niederdrückte, ertrug man mit ähnlichem Gleichmuth, wie man die schlechten Wege ertrug: noch hatte man nicht vom Baum der politischen Erkenntniß gegessen; und die *R e g i e r e r* waren Mecklenburger wie die *R e g i e r t e n*, auch sie waren der Regel nach gutmüthige, gemüthliche Tyrannen, auch sie „nahmen es nicht so schwer.“ Wie jener Klostoker Nachtwächter, von dem Julius Wiggers in seinem Buch „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ erzählt — der gegen einen polizeiwidrigen Raucher einzuschreiten mit der Entschuldigung ablehnte: „Seggt man wat, so is glif de Spittakel (der Lärm) in Gang“ — so war wol ungefähr der Geist dieser patriarchalischen Regierung überhaupt; gefördert durch den Charakter des regierenden Herrn, Friedrich Franz des Ersten, in dem alle lebenswürdigen Eigenschaften des Mecklenburgers der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielten.

Was war das Stavenhagen von damals? — Fritz Reuter hat es uns in seiner herzlich-anschaulichen Art in „Schurr-Murr“ geschildert. Die kleine Ackerbürger-Stadt, deren einzige „Romantik“ das alte Schloß auf dem Hügel, der Wohnsitz seines Pathen, des unsterblich gewordenen Amtshauptmanns Weber, und unten auf dem Marktplatz

der alte Pranger oder „Raak“ mit seinem unheimlichen Falſeifenſchmuck und ſeinen erſten Kettenguirlanden, war; auf deren Kirchenplatz man noch in Friß Reuter's Knabenzeit die Todten begrub; eine Stadt ohne Conditior, ohne Stadtmuſikus, ohne Schützenjuſt und „Königſchüſſe“, nur von Zeit zu Zeit durch einen jüdiſchen Hauſirer, noch ſeltener durch einen Jahrmartt belebt; eine Stadt, in deren „Becker-Schule“ man bis in die Fibel, in der „Küſter-Schule“ bis in den Katechiſmus, in der „Rector-Schule“ bis in die Bibel und das mecklenburgiſche Geſangbuch kam: dieſe gute Stadt war vierzehn Jahre lang der Umkreis, in dem er „ward“. Doch mit was für Augen er — damals ein zartes, ein „knechtlich“ Kind — ſeine kleine Welt betrachtete, zeigt ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch, die Schilderung ſeiner Reife nach Braunſchweig. Als Reuter's Vater, der Bürgermeiſter und Stadtrichter von Stavenhagen, eine dreiwöchentliche Reife ins Ausland unternahm, um — als aufſtrebender, thätiger Landwirth und Neuerer, der er war — ſich über dieſen und jenen Betrieb zu unterrichten, nahm er ſeinen zwölfjährigen Knaben unter der Bedingung mit, daß er auf Alles wohl Acht gebe und nach der Rückkehr ſeine Erlebniffe und Beobachtungen für den Amtshauptmann, ſeinen Pather, niederschreibe. Die Bedingung ward erfüllt; er ſchrieb ein kleines Buch, mit höchſt ſauberer, großer, weitläufiger Schrift, und der zwölfjährige Knabe zeigt ſchon in ſeiner ſichern Beobachtung, ſeinem treffenden Ausdruck, ſeinem neckiſchen Humor den zukünftigen Mann. Dieſe Entwicklung zu fördern, waren die Elemente in ſeiner nächſten Umgebung nicht ungünſtig gemiſcht. Die Mutter zwar kränkelte, ſo lange ſie noch lebte, in Folge einer ſchweren Krankheit gelähmt; „ich habe ſie nicht anders gekannt“, ſagt er in der „Franzosen-tid“, „als daß ſie in ihren guten Zeiten auf einem Stuhle ſaß und nähte, ſo fleißig, ſo fleißig, als wären ihre armen ſchwachen Hände geſund, und daß ſie in ihren ſchlimmen Zeiten zu Bett lag und unter Schmerzen Bücher (erbauende und poetiſche Bücher) las“. Doch ſie hatte einen ſehr beweglichen Geiſt und eine lebendige Phantafie; ſie begeiſterte ihren Knaben früh für die großen Dichter deutſcher Nation; — und aus dieſen ſeinen eigenen Mittheilungen muß man vermuthen, daß ihm durch der Mutter Blut hindurch ſeine dichterische Begabung zufloß: denn vom Vater hat er nur Intelligenz und Charakter

erben können. Nicht aus dem Blut, aber aus der geistigen Einwirkung kam dem Knaben viel vom „Dükel Herse“ zu, in dessen buntschweifiger und kindlich ausschweifender Phantasie etwas von der poetischen Lebenskraft spukte, die in dem Bürgermeistersohn Fleisch und Blut werden sollte. Die „embryonische Genialität“ dieses Rathsherrn Herse — der übrigens nur ein sogenannter Dükel war — lernt man nicht aus der „Franzosenzeit“, aber aus „Meine Vaterstadt Stadenhagen“ kennen. Denkt man sich den hohen, breiten, mächtig ausgepolsterten Mann, der eigentlich ein altes Kind ist; der denn auch von ganzem Herzen, als Allerweltsoukel, mit den Kindern lebt, sie die herrlichsten Spiele lehrt, ihnen die Drachen bemalt und über diese aufsteigenden „Medusengesichter“ ebenso glücklich ist wie das kleine Volk; der Alles weiß, Alles kann, in dem die Kleinen blättern wie in ihrem Conversations-Lexikon; der seinen Zöglingen — Fritz darunter — die orthographische Stunde zur liebsten macht, weil er ihnen zu Gefallen Dichter wird und einen vollständigen Roman erfindet und dictirt; der sie bei sich daheim seiner alten Violine, im Wald dem Vogelgesang horchen, ihn nachempfinden, ihn ausdeuten l. hrt: denkt man sich diesen „Dükel Herse“, so fühlt man, wie viel Fritz Reuter von dem Mann empfangen hat. „Hört Zi woll, Jungs,“ sagte er, wenn er uns auf den Schnepfengang mitnahm, und der Kranmetzsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nestern der Bäume umherprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniederlang, — „seiropen mi orndlich. Hört Zi woll: Rathsherr Herse — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Ich bün hir — wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!“ — Wem, wenn er Fritz Reuter dies erzählen hört, fällt nicht der Dichter des „Hanne Nüte“ ein; und wer denkt nicht den stillen, verborgenen Wassern nach, die aus „der Jugend Land“ auf den Aker unserer Erntejahre fließen?

Aus ganz anderem Holz war Reuter's Vater geschnitten; ein ernster, strenger, rastloser, charaktervoller, doch höchst unfindlicher Mensch; zum Beamten und Verwalter geboren (von 1805 bis 1845 hat er Stadenhagen regiert), in seiner nicht unbedeutenden Feldwirthschaft unternehmend wie Wenige im Lande, der Erste, der in Mecklenburg die bayerische Brauerei einführte, der Erste, der „Handelsgewächse“ zu bauen versuchte, und in den furchtbaren Noth- und Armuthsjahren,

die den Kriegsjahren folgten, so sehr der Fürsorger für Alle, daß, wie der Sohn erzählt, „in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armuth zu finden war“. Ihm lag denn auch vor Allem am Herzen, seinen einzigen Sohn früh mit allen nützlichen Kenntnissen auszurüsten und zum Charakter zu bilden; für diese Erziehungszwecke ward weder Zeit, Geld, noch Mühe gespart. Aber er war offenbar den Musen und Grazien so fremd, wie der Vater eines Poeten selten gewesen sein wird; er hat offenbar die Eigenart seines Sohnes nie verstanden, er hat sie bekämpft und gehemmt. Nur ein gewisses Talent zum Zeichnen sagt der Sohn ihm nach; unter Kiepenhausen's Leitung hatte er in Göttingen tüchtige Kreidestudien gemacht. Dagegen hat er nach Fritz Reuter's Meinung in seinem ganzen Leben keinen Roman gelesen; und vor Allem war ihm die heitere, lebensfrohe Mecklenburger Art, der Humor seines Stammes, versagt. Jedes ungewöhnliche neue Vergnügen, das an den Knaben herantrat, die erste Tanzstunde, der erste „Maskenball“, der Besuch des Schauspiels oder der „Kemedi“ im Rathhausaal, mußte dem heftigen Widerstreben des Vaters von der Mutter und der Tante Christiane abgerungen werden; man appellirte an das Gutachten des alten Amtshauptmanns Weber, und diesem alltäglichen Gast in der behaglichen „Theestunde“ fiel dann nicht selten die Entscheidung zu.

Fritz Reuter wuchs im Elternhause mit seiner Schwester Lisette und zwei Vettern (Ernst und August) auf; eine unverheirathete Schwester der Mutter, Tante Christiane, half das Hauswesen leiten und die Kinder erziehen. Von jenen öffentlichen sogenannten „Schulen“ blieben Fritz und seine Gefährten fern; der Vater ließ sie zu Hause unterrichten, und mehr als ein Duzend der „allerverschiedensten Lehrkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte“, ward nach und nach auf diesem schwierigen Versuchsfelde verbraucht. Von seiner Mutter hatte der Knabe Lesen und Schreiben gelernt; dann kam er in das Fegefeuer einer Mädchenschule, bei Mamsell Schmidt, er der einzige Junge, „Eule unter Krähen“, wie er selber erzählt, und mit seinem „noch sehr schwächlichen Mannesmuth“ unter diesen „kleinen gebildeten Megären“, die ihn beständig schuhriegelten und befehdeten, ein unglücklicher Mensch. Eine Weile ließ man ihn dann von einem Schneidergesellen, der sieben Jahre in Paris gearbeitet hatte, ein

etwas verunreinotes Französisch lernen, bis dieser Meister Geselle von einem wirklichen Franzosen, dem Uhrmacher Droz aus Neufchatel, abgelöst ward, den jeder Leser der „Französentid“ kennt. Geschichte und Lateinisch brachten ihm der Apotheker Fritz Sparmann, der Student Julius Caspar, der Rector Schäfer (ein sächsisches Original) bei; der Geographie nahm sich der Vater selber an, noch Abends nach Tische, nach allen Mühen seiner rastlosen Tage; für Schönschreiben, Orthographie, Rechnen und Zeichnen trat der gutmüthig hülfreiche Onkel Herse ein, der, als ein eifriger Maler in Aquarell, Gouache, Del und Email, die Knaben vermuthlich auch gleich zum Malen verführt hätte, wäre nicht der Vater mit seinem Veto zur Hand gewesen. „Erst gehen und nachher tanzen, war seine Meinung (erzählt Fritz Neuter), und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte.“

Endlich schloß mit diesem bunten Durch- und Nacheinander von Lehrmeistern die Kinderzeit; ein salarirter candidatus theologiae ward als Lehrer ins Haus genommen, eine strenge Disciplin begann, und „mit starken Schritten ging es ins ernste Leben hinein“. Fritz Neuter war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als die Mutter starb, die er innig liebte. Schon ein Jahr vorher, 1824, hatte sich der Vater entschlossen, ihn aus der häuslichen Erziehung weg auf das Gymnasium der kleinen Stadt Friedland zu schicken, die in Mecklenburg-Strelitz an der pommer'schen Grenze liegt. Mehr als drei Jahre sollte er hier verleben; aus seiner Jugend die unbedeutendste und wol auch unfroheste Zeit. Nie und nirgends erwähnt er ihrer mit einem gemüthlichen Wort; er klagt nur einmal über das geistlose Auswendiglernen von Regeln, mit dem man ihm auf der Friedländer Schule die französische Sprache zu verleben suchte. Auch klingt, bei allem Humor, wol noch etwas „Ach und Weh“ aus jener Zeit in der lebendigen Schilderung des Schullebens in „Dörchläuchting“ nach, mit all seiner Lust und mit all seiner Noheit, die der vierzehnjährige Knabe nun erst kennen lernte. Er war überdies — den meisten seiner Kunst-

genossen gleich — „nie ein sehr eifriger Besucher der Schule“, wie er in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ bekennt; und dieses Unbehagen hat auch ihn bis in den Schlaf seiner späten Jahre verfolgt: in bösen Träumen „hatte er sich entweder nicht präparirt, oder irgend einer seiner vielen Lehrer hielt ihm ein schrecklich roth perlustirtes Exercitium unter die Nase, das er ihm dann schließlich um die Ohren schlug.“

Nur von Einer glücklichen, festlichen Episode aus dieser Friedländer Zeit weiß ich zu sagen; von einer Fußwanderung nach der Insel Rügen, die er viele Jahre später, 1867, im „halben Mond“ zu Eisenach, vor einer befreundeten Gesellschaft in einem schriftlichen, launigen Vortrage beschrieben hat. „Ich hatte“, erzählt er darin (das Ganze mitzutheilen, dazu ist es zu harmlos), „ich hatte meinem Vater einmal eine ziemlich gute Censur vom Gymnasium zusenden können — was überall bei jedem Gymnasiasten sehr wünschenswerth sein soll, bei mir es aber in Wirklichkeit sehr war — da griff dieser mein Vater in seine väterliche Tasche, holte drei Friedrichs'or hervor und sandte sie mir zu mit dem Bedenken, ich könne dafür eine Reise nach Rügen machen. Wer da weiß, welche Bedeutung das Wort „Rügen“ in der Phantasie einer mecklenburgischen oder pommerschen Gymnasiasten-Seele zu der damaligen Zeit hatte, kann sich leicht denken, wie sehr ich von wahren Freunden beglückwünscht und von unwahren beneidet wurde. Denn leider ist es schon in den ersten Lebensjahren so wie in den letzten: man muß diesen Unterschied schon machen.“ Er zog denn also aus, bald in guter, bald in schlechter Gesellschaft, die er in seiner Unschuld nicht durchschaut; „rollt als rosenrothe Caroline über das grüne Billardtuch der unabsehbaren Ebene von Schwedisch-Pommern“, kommt über Stralsund nach Rügen, landet, und steht nun auf der Insel, „der schönen Insel, dem Ziel meiner heißen Wünsche.“ „Aber was nun? Ging ich rechts an der Ostküste entlang, dann hatte ich alles Schöne wie auf dem Präsentirteller: Bergen, Putbus, die Granitz, Sagnitz, und am Ende die Krone von Rügen, die Stubbenkammer; auf der Westseite, links, hatte ich verhältnißmäßig langweilige Gegenden; da ich nun aber von Kindheit an ein sehr verständiger Junge gewesen bin und stets beim Butterbrod die schwach beschmiereten Stellen zuerst, und zuletzt erst die fetten Bissen verzehrt habe, so schlug ich den Weg links zur Westküste ein. — Ja, die Gegend war

nur schwach; gut und sehr gut wol für die Mark Brandenburg, für Rügen und meine Sehnsucht aber nur schwach, es war trocken Brod, und das Bischen durchsichtige Butter, was darüber geschmiert war, war das durchsichtige, blaue Meer zu meiner Linken.“

So wandert er denn allein dahin, den Butterstellen entgegen, und endlich an der schönsten Stelle erlebt er „einen Vorgeschmack der Zukunft“: er macht sein erstes Gedicht. Schon in Stavenhagen hatte er Einen, aber, wie er (in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“) versichert, nur Einen Versuch gewagt, seinem einzigen ortsanwesenden Vorbild nachzueifern, der Frau Tiedten, die er „den ersten Dichter von Stavenhagen“ nennt: „er war Schneiderwitwe und Nätherin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähete, dichtete er“. Doch da jener Versuch verunglückte und er wahrnahm, daß das Dichten „eine wahre Pferbearbeit sei“, so genügte ihm, daß er auf der kleinen Bühne im Rathhausaal den „armen Poeten“ spielen sah, um, unter furchtbarer Rührung („ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre“), von einer so kummervollen Laufbahn aufs eindringlichste abgeschreckt zu werden. Nun aber steht er mitten auf Rügen, überschaut „das lieblichste Ländchen in Sommermorgen-Pracht, umgürtet vom sonnenbeglänzten Meer, in unendlicher Mannigfaltigkeit durch seine Buchten und Bodden und Wyken“; es übermannt ihn, er dichtet. Was für ein Gedicht? — Es existirt nicht mehr; es ist untergegangen; „1833 hat es die Untersuchungscommission auf der Hausvoigtei, wie so manches Andre, aufgefressen. Es war ein sehr bedeutendes Gedicht; es hatte nur für die Leser einen kleinen Fehler, es litt an Ueberschwänglichkeiten; für den Leser gewiß ein Fehler, für den Poeten nicht“.

Doch kehren wir mit dem beginnenden Poeten nach Friedland und zu seinen Studien zurück; Studien, die schon damals den inneren Conflict zwischen Vater und Sohn erzeugen sollten, der seitdem bis an des Alten Tod als dritter Mann zwischen ihnen einherging. Mehr als die andern „Wissenschaften“ hatte Reuter in Friedland Geschichte, Geographie und Mathematik, mehr als diese sein besonders geliebtes Zeichen betrieben; er rückte auf der Classen-Leiter langsam vor, er glaubte sich zum Maler berufen und wünschte die Gelehrtenschule mit der Kunstschule zu vertauschen. Hier stieß sein harter Kopf auf

den härteren des Vaters, der an seiner Begabung zweifeln mochte (und allerdings wol mit Recht), und der vor Allem seinen Plan durchsetzen wollte, den einzigen Sohn auch als Rechtsgelehrten, gleichsam als Fortsetzung seines eigenen Ich, auf Erden thätig zu sehn. Die gelehrte Laufbahn ward also fortgesetzt; doch nicht mehr in Friedland, das damals zwei seiner besten Lehrer verlor, sondern in P a r c h i m, einer der Mittelstädte von Mecklenburg-Schwerin, deren neu geschaffenes Gymnasium eben jene Beiden—den Conrector Gesellius und den nachmaligen Director Zehlike — an sich zog und die übrigen Schulen des Landes zu überflügeln versuchte.

Ein harter Zwang sollte den Zweck dieser „Versetzung“ fördern helfen: der Unterricht im Zeichnen ward dem Sohn hier versagt, er sollte sich einzig auf die hohe Schule vorbereiten. Dennoch war Reuter hier glücklich; in einem späteren Brief an seinen Freund Fritz Peters nennt er die Jahre, die er in Parchim verlebte, den „schönsten Abschnitt seiner Jugendzeit“. Bei seinen Lehrern fand er Anregung und Wohlwollen; in Hause seines Pensionsvaters, des Directors Zehlike, wie in dem des Conrectors Gesellius herzliches Familienleben und dauernde Freundschaft; endlich am runden Theetisch der „Frau Hofrätthin“ seine A d e l h e i d. Er war im beginnenden Jünglingsalter, als er nach Parchim kam; die Natur konnte also von ihm verlangen, daß er sich verliebte. Doch in jenen Jahren wendet sich unser Herz, vom elementaren Frühlingwind getrieben und mit seinen wächsernen Flügeln ein steuerloser Ikarus, mehr an die G a t t u n g als an das einzelne Ich; und die neuen Gefühle, die wir erleben, sind für die Geschichte unsrer Seele wichtiger als der Magnet, der sie in uns erregte. Eine Jugendliebe dieser Art war offenbar auch die „Flamme“, die des Hofraths Töchterlein in Fritz Reuter entzündete, indem sie ihm Thee einschenkte; sie hieß Adelheid, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau. Wenige zerstreute Andeutungen in der „Festungstid“, im „gräßlichen Geburtstag“ zielen darauf hin: wenn er erzählt, daß er „auch einmal eine schöne blaue Schleife von einem schönen blonden Kopf unter der Weste trug“; daß es zur Zeit seiner ersten Liebe den Mond „vielfach cultivirte, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirte“. In dem hochdeutschen Vorläufer der „Festungstid“, der (1855) in Fritz Reuter's „Unterhaltungsblatt“ erschien: „Eine heitere Episode aus einer traurigen

Zeit“, bekennt er seinem Kameraden, dem „Kapitän“: „Ich habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche in der Liebe gemacht. Auf der Schule zumal. . . .“ Und später: „Ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst,—ich sage dir—das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres [Winter] herum, unter Sturm und Regen, in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaumes drei Stunden lang gefessen, bloß um sich aus einer Entfernung von zweihundert Ruthen an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“ Indeß die humoristischen Verzierungen, mit denen er dieses nächtliche Abenteuer seines eigenen Ich in der „Festungstid“ weiter ausgeführt hat, und die handgreiflichen Widersprüche zwischen beiden Berichten bestätigen, was sich ohnehin bei jeder sorgfältigen Untersuchung seiner Schriften ergibt; daß er, mit dem Recht des humoristischen Erzählers, in seinen Rückblicken fast immer Dichtung und Wahrheit mischt. Und so bleibt nur unzweifelhaft bestehen: er liebte sie, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau.

Auch nachdem er die Schule verlassen und die Schwelle der *Ko- stocker* Universität überschritten hatte, fuhr er freilich noch fort, sich an dieser Flamme zu wärmen; *zwei* Musen halfen ihm: denn auch die heimlich fortbetriebene „schwarze Kunst“ des Zeichnens zauberte ihm die entfernte Geliebte wenigstens aufs Papier. Julius Wiggers, mit dem er sich damals befreundete, besitzt noch ein Portrait von ihr in schwarzer Kreide, das der junge Student aus dem Gedächtniß zeichnete und bei seinem Abgang von *Kostock* ihm als Andenken zurückließ. Hierher, an die Landes-Universität, hatte ihn der Wille des Vaters im Herbst 1831 geschickt; hier begann er, als schon fast einundzwanzigjähriger „Fuchs“, das ihm aufgenöthigte Studium der Rechtswissenschaft. „Die Seestadt *Kostock*“, erzählt er selbst (am Anfang der „Reis' nah Konstantinopel“), „ist der ‚Up- und Dal-Sprung‘ für jeden rich- tigen *Mecklenburger*. Auch *mein* Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Sprosse höher auf die Universität hüpfte; doch das ist schon lange her, und wir wissen uns nicht mehr recht darauf zu besinnen, vor Allem nicht auf Professor *Elvers'* Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfide-

les Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen. Wir lösten die große sociale Frage und stifteten eine „Allgemeinheit“ unter uns, die die Constantisten und Vandalen schändlicher Weise die „Gemeinheit“ nannten. Wir lösten noch andere sehr wichtige Fragen, wenn wir in unsern „Kränzchen“ beisammensaßen, zum Beispiel auf meiner Stube die wichtige Frage: „Was ist die Ehre?“ wurden aber nicht sobald darüber schlüssig, wie Sir John; aber mir zogen sie dabei einen Backzahn aus, denn als meine allgemeinen Freunde von mir gingen, hatte ich als Fuchs „die Ehre“, die Beche zu bezahlen.

Schon nach einem Semester verließ er Klostod, um nach Jena zu gehn; an diesen Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuter's Leben so verhängnisvoll ward. Will man die edle Tollheit dieser Studenten-Verschwörung und die vernunftlose Wuth ihrer Verfolger verstehen, so vergegenwärtige man sich den verbitternden, blutvergiftenden Uebergangs-Charakter der Zeit: da die deutsche Jugend zugleich gegen die Misere des vielköpfigen deutschen Bundes und gegen den überlebten Absolutismus der deutschen Großmächte, der Absolutismus aber — mit der argwöhnischen Reizbarkeit eines greisenhaften Herrschers — um sein Dasein kämpfte. Die „allgemeine deutsche Burschenschaft“, aufgekeimt aus dem vaterländischen Idealismus, den der große Befreiungskrieg ausgefäet hatte, auf dem Wartburgfest 1817 als fester Organismus begründet, nach der Ermordung Kozebue's durch einen ehemaligen Burschenschaftler feierlich unterdrückt, heimlich fortwuchernd allen Verboten zum Trotz, bis sie sich 1827 wieder neu zu organisiren, sich neue Ziele aufzurichten begann, war, als Fritz Reuter um Ostern 1832 nach Jena kam, schon auf die Höhe ihrer politischen Entwicklung gelangt; und allerdings muß man sagen, daß ihrer idealen Gesinnung ein hochrother Tropfen revolutionären Blutes beigemischt war. Auf den „Burschentagen“ von 1827 an hatte die unternehmendere Partei der Germanen gegen die friedlichere der Arminen gekämpft und den Sieg gewonnen; auf dem Frankfurter Burschentag im September 1831 hatte sie diesen Sieg formulirt. Es galt bisher als Tendenz der Burschenschaft: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht

geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“; nach langer Berathung war in Frankfurt der verhängnißvolle Zusatz beschlossen worden: „Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschaftler verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungszweck zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung desselben führen könnten.“

In diese gährende Jugend trat nun Fritz Reuter ein; jung wie sie, mit seinem warmen Drang nach Begeisterung und Befreiung, mit seiner kernigen, ausgeturnten Gestalt; man wird sich nicht verwundern, daß er sich zu den Unternehmenden gesellte. Im Januar 1832 hatte zwar ein Fest, das man durchziehenden polnischen Flüchtlingen (darunter Dombrowski) gab, die Arminen und die Germanen noch einmal mit einander versöhnt; sie saßen und tranken wieder beisammen in dem alten Burschenhaus, dem „Burgkeller“, und gaben gemeinsam dem alten Dichtersfürsten, Goethe, zur Weimarer Fürstengruft das letzte Geleit. Indessen die politische Erregung der jungen Köpfe ward von außen — von unten und von oben — genährt. Das Hambacher Fest am 27. Mai 1832, auf dem man die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „conföderirte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßte, rief neuen Unwillen der Regierungen und schon am 28. Juni reactionäre Bundesbeschlüsse hervor. Sollte man diese Bedrückung ruhig ertragen, und mit den sanftblütigen Arminen sich am Poppschüteln, Singen, Collegienhören und „sittlicher Ausbildung“ ein Genüge thun? Mit diesen „Gemüthlichen“, auf die das Spottlied gedichtet war:

'S giebt nichts Gemüthlicher's
Als die Gemüthlichkeit!
Kneipen und Singen
In stiller Zufriedenheit,
Kneipen und Singen
Fern von den Klingen,
Das ist geschickt!

Die Verbrüderung war unhaltbar; im Sommer 1832 brach der Krieg zwischen Germanen und Arminen wieder aus. Die Germanen

wanderten vom „Burgkeller“ in den „Fürstenkeller“ aus, und Frig mit ihnen.

Daß dieses unruhige Treiben, aus politischer Erhitzung und studentischer Kraftlaune gemischt, dem Studium der Rechtswissenschaft nicht zu Gute kam, sagt Jeder sich selbst. Zwar gehörte Frig Reuter nicht zu den Feuerköpfen, nicht zu den Eiferern; nie ward er (wie er später aus der Gefangenschaft an seinen Vater schrieb) von seinen Genossen mit einer politischen Mission betraut, nie hat er dergleichen „privatim ausgerichtet.“ Sein mecklenburgisches Temperament, sein gemüthlicher Humor stellten ihn zu Denen, die über dem Burschen-Haß die Burschen-Lust nicht vergaßen. „Ein Jenenser Student“, sagt er später (in der „Festungstid“) in seiner heiteren Selbstverspottung, „war für die menschliche Gesellschaft ein sehr unverdaulichen Happen;“ er schildert sich (in der Vorrede zur „Reis' nah Vellingen“) als „einen mageren, lang aufgeschossenen Burschen mit langem Halse und langem Haar [wobei man freilich dem langen Hals die humoristische Verlängerung wieder abziehen muß], bedeckt mit einer schwarzrothgold verbräunten Mütze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in seinem Wesen etwas Antediluvianisches, jetzt Untergegangenes.“ Doch dieser noch magere, noch vorjühdfluthliche Kraftmensch war jeder Lust gewachsen: auf der Mensur (denn die Germanen waren eifrige Duellanten), auf dem Markt, wo sie mit ihren Stoßdegen fochten, als wären sie da zu Haus, beim Bier und beim Gesang. Es existirt eine „Ballade“, die er dem bekannten alten Bierschenken „Samiel“ auf der K u d e l s b u r g zu Liebe dichtete und dort ins Fremdenbuch schrieb; jugendlich unfertig als Gedicht, doch durch ihre humoristische Spitze und durch ihr Schicksal der Erwähnung werth. „Der Burggeist auf der Kudelsburg“ war sie betitelt: ein wilder Ritter hat dort vor Zeiten gehaust, allen Menschen feind; aus Neid auf seinen Schenken und dessen stattlichen Bart, mit dem seine eigene Oberlippe sich nicht messen kann, stößt er ihm sein Schwert durch den Leib. Da richtet noch einmal der sterbende Schenke sich auf:

„Du hast mich zwar getödtet in schönem Uebermuth,
Doch nimmer wird's Dir gehen auf Erden wieder gut;
Du wirst Dich nicht mehr freuen am wilden Schlachtgeschrei,
Es steht ein krankes Jahr nur zu leben Dir noch frei.

„Und wenn Du dann gestorben, so eilt Dein Geist nicht fort,
Der stolze Ritter bleibet als Schenk an diesem Ort.
Vom Bier, das Du getrunken, trinkst Du dann nimmermehr,
Es trinken die S t u d e n t e n dann Deine Fässer leer.

„Und diesen mußt Du dienen und hören auf ihr Wort,
So lange Schenke bleiben, als dauert dieser Ort.
Zur Warnung aller Herren, die stolz wie Du und hart,
Sollst S a m i e l Du heißen und tragen einen Bart.“

Ich hab' Euch jetzt erzählt die Mähr' so wunderbar;
Ihr könnt sie sicher glauben, sie ist gewißlich wahr.
Wer sie von Euch nicht glaubet, der ruf nur „S a m i e l!“
Dann kommt er mit dem Humpen und mit dem Bart zur Stell'.

Diese Ballade ist im „Gedenkbuch der Rudelsburg“ (herausgegeben von J. Stangenberger) abgedruckt; nach Fritz Reuter's Tode suchte die Wittwe das Buch unter seinen Papiereu, doch da sie es nicht fand, übernahm der Sohn eines Freundes, auf der Rudelsburg selber nachzuforschen. Auch dort fand sich das Gedenkbuch nicht; die alten Fremdenbücher waren längst verbrannt. Aber Samiel's Tochter, die jetzige Wirthin der Rudelsburg, half aus dieser Noth. Sie wußte die Ballade noch auswendig; sie dicitirte sie dem jungen Mann, und vollkommen getreu, wie das nun aufgefundene „Gedenkbuch“ beneist.

Singende, dichtende, ahnungslose Jugend! — Der in Wahrheit ungefährliche Zorn und Trotz, mit dem diese lebensfrohen Jünglinge ihre Lieder gegen die Fürsten sangen, ihre Umwälzungsgedanken besprachen, ihre Widersacher unter den Commilitonen mit Schlägern und Ziegenhainern zu widerlegen suchten, — er sollte furchtbar empfinden, wie ernst der Kampf politischer Mächte ist. Ein blutiges Vorspiel, das sie selber unter einander aufführten, schien zwar der ganzen „Verschwörung“, und mit ihr der Gefahr, schon ein Ende zu machen. Die Reibungen zwischen Germanen und Arminen arteten im Januar 1833 in wilde, erbitterte Schlägereien aus; ein starkes Militärkommando der weimariſchen „Laubfrösche“ rückte in Jena ein, man verhaftete, relegirte, gab scharfe Verbote aus: das Führen von Stockbeugen und anderen Waffen, das Beherbergen fremder Studenten, das Tragen von Farbenbändern und Kotarden außer den Landesfarben, endlich studentische Vereine mit politischen Tendenzen seien nicht länger zu dulden. Die Germanen wie die Arminen lösten sich auf. Fritz Reu-

ter — vielleicht durch seinen Vater, vielleicht durch eigenes Mißbehagen an jenen Excessen bewogen — „trat freiwillig aus“, wie er später schreibt, und kehrte um Ostern 1833 ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück. Da ereignete sich, was ihn und so viel Andere ohne Mitschuld verderben sollte: das sogenannte Frankfurter Attentat.

Ein wunderbares Unternehmen: Ein kleiner Haufe junger Männer zu Frankfurt am Main, von wenigen mitverschworbenen und dorthin beschiedenen Studenten, von noch weniger auswärtigen Demagogen, endlich von den Bauern des Frankfurter Fleckens Bonames unterstützt, stürmen (am Abend des 3. April 1833) — und zwar obwohl man sie benachrichtigt, daß ihr Anschlag schon verrathen ist — stürmen die Hauptwache und die Constablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpeln die Wachmannschaften, und fordern die zusammenlaufende Menge auf, sich ihrer unbekanntn Sache, ihren unbekanntn Personen anzuschließen. Man läßt sie allein; der Angriff der allarmirten Truppen erfolgt; Widerstand, Gefecht, Verwundungen und Todte, endlich Flucht der Verschworbenen nach allen Seiten. Doch nicht Alle entkommen; bei den Verhafteten spürt man die Fäden auf, die nach andern Orten, zumal nach mehreren Universitäten laufen: theilweise Mitwissenschaft, unbestimmte Verabredungen, theoretische Zustimmung. Auf dem letzten Burschentage zu Tübingen, wenige Monate vorher — den indessen nur sechs Abgeordnete eben so vieler Hochschulen besucht hatten — war überdies ausgesprochen worden: „die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.“ Diese Thatfachen genügen den gereizten Regierungen, den gängsteten Fürsten, den verbrechenwitternden Spürtalenten. Eine wahnsinnige Verfolgung beginnt. Nicht nur sämmtliche Theilnehmer der allgemeinen deutschen Burschenschaft — obwohl doch nur Einzelne der Gesinnung jenes Attentats mit Worten zugestimmt hatten — auch die Mitglieder anderer, unpolitischer, in jedem Sinn unbetheiligter Studenten-Vereine werden verhaftet, festgehalten, durch unwürdige Inquirenten-Ränste zu Mitschuldigen gemacht. Eine „Centraluntersuchungsbehörde“, im Juni desselben Jahres vom Bundestag eingesetzt, soll all diese Untersuchungen im Zusammenhang auffassen; als

hätte sich schon ein Netz des Verderbens über Deutschland gebreitet. Weit über tausend junger Verbrecher werden nach und nach von den langen, ausdauernden Armen dieser Verfolgung ergriffen; endlich auch Fritz Reuter.

Frühling, Sommer und Herbst hatte er daheim in Mecklenburg in aller Stille verbracht; die Regierung seines Landes hatte ihn unangetastet gelassen; er mochte glauben, daß nun auch a u s w ä r t s, wenigstens in Preußen, das über ihn kein Recht hatte, nichts mehr für ihn zu fürchten sei. In den letzten Tagen des Octobers 1833 ging er nach Berlin, seine Studien daselbst fortzusetzen. Am einunddreißigsten sah er sich verhaftet. Der Großstaat Preußen kümmerte sich um seine Eigenschaft als „Ausländer“, als Mecklenburger nicht. Die Macht entschied; die Macht, die in diesem ganzen Prozeß — wie in den meisten politischen Prozessen — das Recht nach sich führte.

Wer Reuter's „Festungstid“ kennt, kennt seinen Antheil an diesem schmachvollen Unglück, das die deutschen Regierungen und mit ihnen das deutsche Volk entwürdigte; — denn wie sehr er auch, in bewundernswerther, vergessender Seelengüte, sein Elend später verklärt und „von den Disteln Feigen gepflückt“ hat, die wahnsinnige Härte dieser Verfolgung schildert er treu und berebt genug. Nichts ist grausamer als die Furcht. Der Justizminister Kampz, der Inquirent, „Dükel Dambach“, der Referent, Herr von Eschoppe, der dann dem Wahnsinn verfiel, der Präsident des Kammergerichts, der „blutige“ Kleist, — furchtsame und furchtbare Menschen vereinigten sich, diesen Prozeß zur Zufriedenheit eines künstlich verblendeten Monarchen und eines schwindstüchtigen, um jeden Preis leben wollenden Staatenbundes zur Staatsgefahr aufzublasen. Stammbuchblätter, die von „Freiheit“ sprachen, wurden zu Zeugnissen für Schuld und Mitschuld; man inquirirte in die unerfahrenen Jünglinge hinein, was nicht in ihnen war; man schmiedete die Schwächeren unter ihnen zu Denuncianten um, denen man die Namen neuer Mitschuldiger — ehemaliger Burschenschaftler aus längst vergangener Zeit — entlockte. Fritz Reuter, zuerst auf der Stadtvoigtei, dann auf der Hausvoigtei in härtester Untersuchungshaft gehalten, wird von seiner Landesregierung reclamirt; man liefert ihn nicht aus. Man versagt ihm Feder und Tinte; aus seinen hölzernen Fußboden schneidet er sich einen Spahn,

aus diesem Spahn macht er sich eine Schreibfeder, und mit einer „Tusche“, die er aus gebrannten Wallnußschalen erzeugt, schreibt er „schlechte Gedichte“, in denen sein Grimm, seine Verzweiflung sich entladet, schreibt er Byron'sche Gedichte aus dem Gedächtniß auf, um die Stunden zu füllen. Jene eignen Ergüsse existiren nicht mehr; Byron's „Tochter Zephtha's“, mit diesem Kienspahn in blasser Schrift auf vergilbtes Papier gebracht und mit an den Rand gezeichneten Philistertöpfen geziert, hab' ich vor Augen, da ich dieses schreibe. Ein volles Jahr geht dahin; noch erfolgt kein Urtheil. Man schafft ihn nach Silberberg in Schlesien fort; „lassen Sie sich immerhin auf die Festung abführen,“ sagt ihm Dambach, der Inquirent, „Sie müssen entschieden in Ihr Vaterland ausgeliefert werden.“ Am 15. November 1834 verläßt er Berlin, wird als Verbrecher von Ort zu Ort durch den harten Winter geschleppt, lernt das Elend einer düsteren Kasematte kennen, die sein Augenlicht schwächt; das Jahr 1835 endet, 1836 vergeht, der Tag seiner Verhaftung jährt sich zum dritten Mal; — man liefert ihn nicht aus, und kein Erkenntniß kommt. Drei volle Jahre seiner blühendsten Jugend sind schon, in Elend und Verzweiflung, dahin, und noch kein Erkenntniß!

„Mein lieber Vater!“ schreibt er aus Silberberg am 31. October 1836 (der einzige Brief aus dieser Zeit, der — in zweifellos ächter Abschrift — mir vorliegt), „wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun, wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und — was noch schlimmer ist — auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen, und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die ebenso fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträg-

lich, sondern — wie ich glaube — mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

„Um dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir — so gut es geht — alle möglichen Materialien zusammengefaßt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Abführung nach Silberberg fragte Bohl bei seinem Vertheidiger an: wie das Urtheil wol lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswaldern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu dreißig Jahren, die Andern zu fünfundzwanzig und fünfzehn. Die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpirt, und so komme ich zu dem Schlusse, daß ich wol ihr Geschick theilen werde; übrigens bin ich vielleicht weniger, oder doch nur ebenso stark theilhaftig, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hube in Lübeck und Frauch in Neu-Strелик (ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft, und der andere mit einem halben Jahr Arrest); im Vorstande haben viele gefessen, ich aber nicht. Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland. . . Ich bin der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben. . . Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wol einen alten Rechtsgrundsatz umstoßen heißt, und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

„. . . Und nun noch einmal die Bitte: schlägt dieser Versuch fehl, so lass' es gehn, wie es geht, es wäre unrecht gegen Dich selbst und gegen die Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohn zurückbringen würde.

„Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unsrer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich künftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. — Am siebenten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß); ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch

erfuhr, die gewiß mehr werth sind, als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenige verwirklicht sind.“

In der That zeigt dieser herzbeklemmende Brief, daß der sechsundzwanzigjährige Jüngling, der ihn schrieb, von jenem Höhepunkte „völliger Apathie“ damals nicht fern war. Doch wenn er sich verloren glaubte, war es zu verwundern? Nutzlos war und blieb, was der Vater für ihn versuchte. Dreimal verlangte die mecklenburgische Regierung seine Auslieferung; dreimal ward sie verweigert. Endlich kommt das Urtheil: das königliche Kammergericht, den Sophismen seines Referenten folgend, erkennt auf Versuch des Hochverrats, und 39 von 204 Angeklagten werden — zum Tode verurtheilt; der Mecklenburger Fritz Reuter mit ihnen. Auf welche Gründe hin? Das Urtheil kommt, die Entscheidungsgründe nicht; sie sollen „nachgeliefert werden“; sie sind niemals erschienen. Todesurtheil, weil man die deutschen Farben trug und an zukünftige Aufstände dachte! — Friedrich Wilhelm III. verändert die Strafe „kraft obersterichterlicher Gewalt“: vier dieser Unglücklichen sollen auf Lebenszeit, die anderen dreißig Jahre in Festungshaft büßen; unter diesen Andern Fritz Reuter. Dreißig Jahre lang; also lebendiger Tod!

„Ihr müßt bald frei kommen,“ sagt ihnen zwar Jedermann. Die Vertheidiger sagen es ihnen, die Gerichtspersonen, die Eltern; „ihr müßt ja bald frei kommen — appellirt nicht — versucht nicht zu entfliehen —: die Gnade des Königs!“ Falsche Hoffnungen, falsche Verheißungen; der König begnadigt sie nicht. Von Festung zu Festung wird Fritz Reuter durch das Land geschleppt, das kein Recht über ihn hat; im Februar 1837 von Silberberg — der geschwächten Augen wegen — nach Glogau (wo ihn, den der Welt Entwöhnten, selbst der Anblick eines Leichenwagens erfreut), sechs Wochen später von Glogau nach Magdeburg, — widerrechtlich, statt auf die Festung, ins Inquisitionat, und unter die Herrschaft eines Kommandanten (des Grafen Hacke), der Alles thut, was er vermag, um diese unglücklichen, gebrochenen, zum Theil schon ergrauten Jünglinge durch erfinderische Härte, durch Entziehung von „Luft, Licht und Wärme“ (wie später durch eine behördliche Untersuchung festgestellt ward) vollends zu verderben. Um seiner schwachen Augen willen hierher

versekt, wird Reuter Bewohner einer Zelle, die nie ein directer Lichtstrahl treffen kann; Miasmen, ungenießbares Trinkwasser (alles dies ward bei jener Untersuchung entdeckt und beglaubigt) thun das Ihre, das Lazareth fort und fort mit diesen elenden Menschen zu bevölkern. Endlich stirbt Graf Hade, und Fritz Reuter ist — mit dem „Kaptajn“ — der Erste, den man aus dieser Hölle entläßt. Noch erwartet ihn zwar das Aergste: auf dem Transport nach Graudenz nochmals in die Berliner Hausvoigtei gesperrt, der scheußlichen Nichtswürdigkeit jenes — inzwischen zum Criminaldirector avancirten — „Onkel Dambach“ preisgegeben, muß er vier Nächte bei furchtbarer Kälte (es war im Februar 1838) in ungeheizter Zelle, hungernd, nur mit seinen Kleidern zugedeckt, auf dem nackten Fußboden den Schlaf suchen. Doch sein fester Körper überwindet auch das. Die Erlösung aus dieser letzten Hölle rettet ihn vor Verzweiflung. Er kommt ins Fegfeuer, nach Graudenz; er kommt von Neuem unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber unter die gelinde Hand eines menschlichen Kommandanten, und die besseren Zeiten seines Elends beginnen.

Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hineindichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenzer Jahr in der „Festungstid“ gelesen! Wie, um wieder ein Bruchstück der dreißig Jahre zu tödten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, gemalt, gestritten, gekocht, gebuttert und entsagt wird; wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergözen, an Nichtigkeiten erhitzen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Riegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Reuter hier hauste. Doch „in der dumpfen Gefangenschaft“, sagt er in jener früheren Schilderung dieser Zeit, „schießen Freundschaftskeime auf, wie grüne Triebe unter der Glasglocke.“ Mit wem sollte er denn leben, als mit ihnen? — Mit seiner Kunst, wird man sagen; mit seiner Wissenschaft. Dem erwidert er, glaube ich, mit Recht: „Sehr gut kann ich mir denken, daß ein Mensch im Gefängniß es in allerlei Handfertigkeiten sehr weit bringen kann; aber nie und nimmer kommt aus einem Gefängniß ein Künstler heraus, oder ein Gelehrter, der der Welt wirklich etwas bedeutet.“ Wo das Gemüth zwischen Verzweiflung und Stumpfsinn hin und her tau-

melt, jede Anleitung fehlt, jede Ermuthigung, jeder Lohn versagt ist, wird ein noch werdender Mensch nur zu leicht Weg und Willen verlieren. Friß Reuter malte, aber er kam nicht vorwärts, denn Niemand konnte ihm helfen. Er warf sich — schon damals an eine landwirthschaftliche Zukunft denkend — auf die Wirthschaftslehre und ihre Hülfswissenschaften; doch was konnte er in seiner Abgeschlossenheit von ihnen erfassen, als die graue Theorie. Er erhielt endlich die Erlaubniß, ein paar „lütte nüdliche Jungs“ zu unterrichten; auch das war mehr Zeitvertreib als Gewinn. Sollte er sich nun gar an der Jurisprudenz aufrichten, die er nur nach seines Vaters Willen auf sich genommen hatte? Er führte zwar sein Corpus juris, Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten und andere gelehrte Herren mit sich herum; doch welche Art von Nutzen er aus ihnen sog, bekennt er mit Humor in der schon erwähnten „heiteren Episode aus einer traurigen Zeit“. „... Ich warf mich aufs Bett“, erzählt er, „und las in Höpfner's Commentar; ein unschätzbares Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowol durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkung wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in selige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unbordenklichen Verjährung gelangt.“

Auch Gedichte zu machen fuhr er wol fort; doch auf diesem Wege konnte er seinen Dichterberuf nicht finden. Er war kein subjectiv lyrisches Talent; was er war, ahnte er damals nicht. Entwickelte er sich schon von Hause aus, nach Mecklenburger Art, langsam und bedächtig, so nahm ihm nun das Schicksal vollends „Luft, Wärme und Licht“, und um lange Jahre ward sein Wachsthum betrogen. Es existiren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit; warm empfunden, doch ohne poetische Originalität. Ich erwähne nur eins, 1839 in Graudenz gedichtet: schmerzliche Erinnerung des Gefangenen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß; der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett. Nun ist er der Liebsten so fern;

Der Wasserkrug ist mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker ist mein Kitterfaal,
Mein Schmuck die schwere Kett'.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen slicht ins Haar;
Wenn sie in grüner Kleider Pracht
Verkünd't das neue Jahr,

Da hör' ich längst entschwundenen Sang,
Schreck' aus dem Schlaf empor,
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Vergebens ist mein Müh'n!
Der Sang, er ist verhalltet mir —
Ich sink' aufs Lager hin.

Endlich, nach mehr als fünfseinhalb Jahren, endlich — noch nicht Befreiung — aber Auslieferung! Die persönliche Fürbitte des Großherzogs von Mecklenburg, Paul Friedrich, bei seinem Schwiegervater, Friedrich Wilhelm III., hatte es endlich erreicht; mit dem Zusatz freilich: begnadigen durfte der Großherzog seinen Unterthan nicht, das Begnadigungsrecht behielt der fremde König sich vor. Doch Fritz Reuter kommt in die Heimath; auf der kleinen sogenannten „Festung“ Dömitz findet er (im Juni 1839) die ganze Gemüthlichkeit seiner Landsleute, ein Zimmer ohne „eiserne Gardinen“, ein Kommandantenhaus mit „einem ganzen Nest voll Töchter, eine immer schöner als die andere“, und in diesem Hause herzliche Gastfreundschaft. Im September ward ihm auch gestattet (noch existirt die von dem fast achtzigjährigen Kommandanten, Oberstlieutenant von Bülow, mit ungleicher Hand geschriebene „Ordre“), von zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags „zum Essen nach der Stadt von der Festung heruntergehen zu dürfen;“ und in einer Nachschrift setzte der menschenfreundliche alte Herr hinzu: „Bis auf weiteren Befehl soll dem Studiosus Reuter erlaubt sein, von drei bis fünf Uhr zum Baden gehen zu dürfen; um fünf Uhr muß er aber wieder an der Wache sein.“ Kurz, man that ihm Alles zu Gute, was geschehen konnte; es fehlte nichts, — als die Freiheit.

Ueber diese Zeit ist Neuter in seiner „Festungstid“ kurz hinweggegangen, aus Dankbarkeit gegen jene Familie, bei der er „wie Kind im Hause“ war, auf eine seiner fruchtbarsten humoristischen Aufgaben verzichtend. Ihm hätte, wie sein vertrautester Freund (in Erinnerung an Neuter's mündliche, unerschöpflich ergößliche Mittheilungen) versichert, die überaus originelle Gestalt des Kommandanten Stoff zu einem ganzen Buche geliefert. Ich füge hinzu: und wol auch die Liebe zur Tochter des Kommandanten, die er in einer flüchtigen Andeutung der „Festungstid“ erwähnt. Zu welcher von den fünf Töchtern, wüßte ich nicht zu sagen; doch wenn ich an die Adelsheid zurückdenke, die ihm den Thee einschenkte, und wenn ich in den Zulkapp-Versen, die Fritz Neuter für den Weihnachtsabend im Dömiger Kommandantenhause machte (und die noch erhalten sind), Fräulein Emma als Hebe gefeiert, und am Schluß gleichsam eine schüchterne Geberde des Verschweigens finde, so bin ich versucht, mir das Meine zu denken. Diese Verse, nach der in Mecklenburg gebräuchlichen neckenden Art mit dem noch versiegelten Geschenk von Adresse zu Adresse weiterwandernd, bis endlich dem Letzten das Geschenk in den Händen bleibt, erzählen, als sie zu Fräulein Emma kommen, von den Göttern des Alterthums, die in Fülle und Herrlichkeit lebten, bis sie ihren großen Bankerott machten und herunterkamen:

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin;
Vulcan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dudelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars, als Volontair,
Bei den Preußen ist einrangiret;
Minerba führet die Schneider-Scheer',
Und Jupiter selber rasiret.

Von Allen hatt' Hebe mit freudlichem Sinn
Das herzlichste Loos sich erkoren,
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trant
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Drum, freundliche Hebe, empfang den Dank
Und tröste damit Dich aufs Beste.

Denn böt' ich Dir mehr, so sagtest Du wol:
„Ich danke schönstens, mein Bester!“
Drum biete, eh' solch eine Raß' ich mir hol',
Ich lieber das Bäckchen der Schwester. — —

Die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen soll, zu der Tochter seines Kommandanten! — — Doch endlich naht ihm die Freiheit. Friedrich Wilhelm III. stirbt, und sein Sohn, der ihm am 7. Juni 1840 folgt, erläßt eine allgemeine, vollständige Amnestie für jene politischen Opfer. Es ist Wahrheit; Fritz Reuter selber ließt's in den Zeitungen; er ließt, wie seine Freunde allerorten entlassen werden; — nur ihn, den Mecklenburger, hat man vergessen. Er muß noch bleiben — noch vier volle Wochen lang — wo er ist; die Preußen denken nicht an ihn, und die Mecklenburger dürfen ihn nicht entlassen. Nach bitterer Pein schlägt endlich auch seine Stunde: der Großherzog Paul Friedrich, nachdem er vergebens gemahnt hat, gibt ihn frei auf seine eigene Hand. Acht Tage später erst kommt ein Brief des preußischen Justizministers Kampß an Reuter's Vater, dem er darin meldet, sein Sohn werde nun auch bald heimkommen: da sitzen Sohn und Vater mit einander bei Tisch.

Was nun? — Was nun? — Wunderbar ergreifend hat Fritz Reuter am Schluß der „Festungstid“ die herzbekeemmende Rückkehr in die Freiheit geschildert, diesen langen, harten Kampf mit der Frage: „was nun?“ „Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, sie lagen mir schwer wie Centner-Steine auf dem Herzen. . . . Was sie mir etwa genützt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Haß, Fluch und Grauen; ich mochte nicht daran rühren; es war, als sollte ich Gräber aufreißen und mit Todtenknochen Spaß treiben. . . . Was war ich? Was wußte ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu thun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß ich ihr gefehlt hatte: um ihre twillen konnte ich noch immer fort sitzen — und meinetwegen auch. . . Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigen Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand

nun da — frei! — aber auch splinterfadennackt, und so sollte ich hinein in die Welt!“

Doch zu alledem kam noch ein schweres, verhängnißvolles Unglück hinzu, das er dort nicht, und das er begreiflicher Weise nirgends erwähnt: die traurige Krankheit, die ihm die sieben Festungsjahre mit auf den Weg gaben, um ihm Freiheit und Leben zu vergiften. Ueber diese Krankheit sind so verworrene, und oft so niedrige Anschauungen verbreitet, daß es mir, der ich Fritz Reuter's Leben erzähle, als eine unausweichbare und heilige Pflicht erscheint, auch von ihr mit vollkommener Offenheit zu reden. Die edle, makellose Führung seines Lebens, seine dem schweren Schicksal abgerungenen weltfrohen Werke, seine eigene herzogewinnende Gestalt scheinen gleichsam zu fordern: laß nicht aus falscher Scheu den Schatten einer falschen Meinung auf uns ruhen; zeig' ihnen den ganzen Mann, wie er war, was er litt! — Man hielt und hält Fritz Reuter hier und da — wie drück' ich es am treffendsten aus — für einen Trinker gleichsam von Profession; man hielt und hält ihm gleichsam aus Gnade, um seiner Dichtungen willen, diesen Makel zu Gute. Es liegt in dem sittlichen Drang, aber auch in der Erbärmlichkeit der menschlichen Natur, daß wir so oft, wo tiefstes Mitleid mit einem wehvollen Uebel uns ergreifen sollte, mit leichtfertiger, unwissender oder hämischer Verurtheilung Das zur Schuld des einzelnen Menschen machen, was eine schmerzliche Folge der gebrechlichen Welteinrichtung ist. Fritz Reuter, ein Mensch von urkräftiger, auf kraftvolle Nahrung angewiesener und an sie gewöhnter Constitution, nun im Kerker Jahre lang schmaler Kost, harten Entbehrungen preisgegeben, dazu durch die Trübsal geschwächt, suchte endlich sein Elend durch aufsteigernde Getränke zu betäuben, — und traf damit die wunde Stelle, die jene schwächenden Leiden in seinen Organen vorbereitet hatten. Eine „Neurose“, eine krankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete sich aus; ein Uebel, das, rein physischer Natur wie es ist, wol zu Zeiten durch erhöhten Gemüthszustand günstig beeinflusst, aber durch keine moralische Macht, keinen Vorsatz des „Willens“ aus den Organen wieder hinausgeschafft werden kann. Was ist die Folge dieser örtlichen Neurose? Daß sie dauernd oder — wie bei Fritz Reuter — periodisch eine offenbar von der Naturheilskraft geforderte, daher unüberwindliche Begierde

nach jenem spirituosen Reiz erzeugt; eine Begierde, die nicht eher gestillt wird, als bis mit Erbrechen und Ekel die qualvolle, aber rettende Krisis erfolgt.

Mit dieser traurigen, bemitleidenswerthen, für jeden Zuschauer freilich abstoßenden Krankheit — die die Wissenschaft bis jetzt mit schlechtem Erfolg bekämpft — kehrte der Unglückliche in die Welt zurück. Wer von diesen unwissenden Menschen sollte ihn gerecht beurtheilen und mit Weisheit behandeln? Die Perioden, in denen die wilden Anfälle wiederkehrten, waren ungleich, ihre Dauer desgleichen: nur ein Grund mehr, ihre Natur zu verkennen. Es vergingen Wochen, dann Monate, später (es scheint, weil die Natur bei gesundem und zufriedenerem Leben sich gekräftigt hatte) fünf, sechs, einmal neun volle Monate, eh' das krankhafte Bedürfniß wiederkehrte; zuweilen war der ganze Anfall in ein paar Tagen überstanden, zuweilen kam die Krisis erst nach langem Ringen herbei. In solchen Fällen (wie sein vertrautester Freund aus jener Zeit, Fritz Peters, mir mitgetheilt hat) begann Neuter damit, oft unter künstlichen Veranstellungen, bis zur Erschöpfung zu trinken; mitunter erst am vierten, am fünften Tage kam der Unglückliche so weit, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte; aber auch da noch weigerte sich die Natur, befreiend zu reagiren, er mußte trinken — bis endlich unter unaussprechlichen Qualen das Erbrechen erfolgte. Doch dieses Erbrechen hielt dann oft Tage lang an; furchtbare Todesangst marterte den Gequälten, er war jedesmal des sicheren Glaubens, zu sterben, und wer ihn sah, glaubte, er habe Recht. Kam er dann zu sich, so war sein Gemüth verwüstet, sein Magen krank; er nahm nichts an als Sodawasser, gekochtes Backobst, etwas schleimige Nahrung, später Bouillon. Plötzlich entwickelte sich dann aber die ganze Heilkraft seiner riesigen Natur. Mit ungeheurer Eßlust stellte er sich wieder her. Sein Geist lebte wunderbar auf; seine höchsten Gaben entfalteten sich, sein Leben schien von neuem zu beginnen. Auch fodt ihn, während jenes Leiden ruhte, kein andres Uebel oder Gebrechen an. Er schien, sagt sein Freund, durch solche „Anfälle“ den Körper förmlich zu reinigen und gegen andre Krankheiten unempfindlich zu machen.

Doch wie verderblich, wie zerstörend diese Krankheit damals auf seinem Leben lag, wie sie ihn mit Veruf, Vaterhaus, Liebe, vielleicht auch

mit sich selber in tiefsten Widerspruch setzte, das sagt die Geschichte seiner nächsten zehn Jahre, in denen er sich ein Dasein suchte, ohne es zu finden. Der Vater, gegen diese „Trunksucht“, wie ihm die Krankheit seines Sohnes erschien, mit strenger Härte empört, verwehrt ihm aufs neue, sich als Maler auszubilden, macht noch einen Versuch, ihn auf die juristische Laufbahn zurückzuzwingen, und läßt ihn im Herbst 1840 nach Heidelberg gehn; doch da er hier, von diesem Studium abgestoßen, sich nur tiefer in jenes Uebel hineinstürzt, ruft der Vater ihn im nächsten Frühjahr zurück, und Fritz Reuter's „Strontid“ beginnt. Zunächst in Stavenhagen, in der nicht unbedeutenden Oekonomie seines Vaters, dann auf Demzin bei Malchin erlernt er die Landwirtschaft; es hilft ihm sein Mecklenburger Blut, auch sein früheres Studium der Chemie und wirthschaftlich reformatorischer Werke, er entwickelt sich schnell (nach dem Zeugniß bedeutender Berufsgenossen) und steht bald unter ergrauten, erfahrenen Landwirthen als ein Ebenbürtiger da. Aber die „Trunksucht“! . . . Er lernt in Demzin Luise Kunze kennen, die (selbst eine Predigerstochter) bei einem Prediger in der Nachbarschaft als Erzieherin lebt; ihre Gestalt, ihre Anmuth und Denkart, ihre schöne Stimme bezaubern und fesseln ihn, daß er sie nicht wieder zu vergessen vermag; er beginnt um sie zu werben, — und jenes sein Unglück tritt auch zwischen diese edle, reine, unerfahrene Seele und ihn. Wer konnte ihr damals auch sagen, daß ein so fürchterliches Uebel seinen erstaunlich kräftigen Organismus nicht zerstören, seinen Geist, seine Gaben nicht zu Grunde richten, daß er noch mehr als dreißig Jahre lang damit hausen und ein so geordnetes, klares, reines Leben wie Wenige führen werde? — Er wirbt um sie, und noch ohne Erfolg. Er hat inzwischen (1844) als Landwirth ausgelernt, und ihn drückt nun die Frage: wird mir dieser Beruf, nun da ich mein Brod von ihm essen soll, auch Befriedigung geben? Und was wird aus mir, mittellos wie ich bin?

Hier half ihm zunächst die Freundschaft, — die hingebendste und aufopferndste, die er, wie es scheint, in seinem Leben gefunden: die Freundschaft des Schwagers seines Lehrherrn, des Gutsbesizers Fritz Peters, den er im Jahre 1841 kennen gelernt hatte. Im Herbst 1844 wird ihm dessen aufblühendes Haus ein liebevolles Asyl; zu Thalberg bei Treptow an der Tollense, auf pommer'schem

Boden, doch nahe an der Gränze und nur ein paar Meilen von Stavenhagen entfernt. Nicht lange darnach — 1845 — stirbt sein Vater; der Tod löst vollends das innerlich zerrissene Band: denn der alte Mann hatte ihn aufgegeben, ahnungslos, welche Zukunft in diesem unglücklichen Sohn noch verborgen lag. Was er ihm vermacht (fünftausend Thaler), ist nicht genug, um die Gründung einer eigenen Landwirthschaft zu wagen. Wer leiht ihm Geld? Die vielen guten Freunde „zogen mit der Schulter“, der Eine gute Freund „konnte ihm nicht helfen, er hatte selbst kaum genug“. Wer hilft ihm? „Ut em ward nids“, ist ja das allgemeine Wort. „Ut em ward nids;“ denn er trinkt.

So kehrt der, wie es scheint, zukunftslose Mensch denn immer wieder in jenes Asyl zurück; und dort — wo er bis zur Revolution von 1848 sein Daheim hatte — schafft er sich, unter stillen, zaghaften schriftstellerischen Versuchen, ein Leben so gut er es vermag. „Er war“, sagt Fritz Peters in dankbarster Erinnerung, „für die Freundschaft geschaffen“. Er wirkt, an sich selber bildend, auch bildend und fördernd auf Alles in seiner Umgebung ein; er läutert den Geschmack seiner Hausgenossen, liest ihnen vor, wirbt sie für seine Lieblinge, Walter Scott, Boz und Shakspeare, erteilt seinem Freund Unterricht in der Chemie, im Schachspiel (das er sehr liebte), pflegt die edle Gärtnerei, die Blumenzucht, beschäftigt sich als liebevoller Seelenpfleger mit den Kindern des Hauses, die dem „Onkel Gute“ ihre Herzen öffnen, spielt mit ihnen wie ein Kind, und erquickt in guten Stunden sie alle durch seinen unerschöpflichen, phantasievollen goldenen Humor. Wie manches Zeugniß dafür liegt noch in seinen Briefen aus dieser Zeit! Wenn der Hausherr und die Hausfrau verreisten, trat Fritz Keuter als Patriarch an ihre Stelle; er sah dann Alles mit dem „Auge des Herrn,“ sorgte für Groß und Klein, für Mensch und Hund, und sendete den Verreisten seine langen, ausführlichen, zuweilen gereimten, oft humoristisch übermalten Berichte nach. Seine erfinderische Phantasie spielte dann mit; es war ihm gleichsam ein schriftstellerisches Bedürfniß, Dichtung und Wahrheit übermüthig zu mischen. „Für die Sicherheit Deines Hauses“, schreibt er einmal (in etwas späterer Zeit, October 1849), „ist von mir mit gewohnter Umsicht Sorge getragen. Höpper ist wieder instruiert zn bellen, um die Spitz-

buben graulich zu machen, Schröder geht als mitternächtliche Streifpatrouille um und bellt auch, was sich schrecklich genug anhört; ich schlafe in der Vorstube; in meinem Bette liegen zwei ungeladene Pistolen, das Bett steht vor Deinem Geldschrank und ich liege auf Deinen Schätzen, wie der Fasnirs-Drache. Adon [der Hund] ist mein treuer Helfershelfer bei meinen Bemühungen, er dient mir zu den mannichfachsten Vorrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um Alle munter zu erhalten, bald geht er in angepichteten Rufschaalen spazieren; diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gefessen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fenster-Flügel geklemmt hatte, um ihn etwas ausfrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit. . . . So kannst du also ruhig schlafen, dieweil wir wach sind.“ Dann im nächsten Brief: „. . . Im Uebrigen leben wir hier sehr gut und zwar durch meine Fürsorge und auf Deine Kosten. Es hätte freilich sehr schlecht ausfallen können, denn kaum wart Ihr fort, als Großmama [Fritz Peters' Schwiegermutter] einen conventus omnium ac singulorum berief und den Vorschlag machte, von nun an recht schlecht und sparsam zu leben und zum Zeugniß dessen das magerste Schaf in der ganzen Heerde zu schlachten. Dem widersetzte ich mich unter Anführung keines anderen Grundes, als dessen: Ihr könntet uns dies verdanken oder uns gar für dumm halten. Ich wußte meine Ansicht so bündig vorzutragen, daß ich in einer feierlichen Abstimmung Sieger blieb. Die Clerik stellte zu dem ersten Satz: „soll gut (oder schlecht) gelebt werden?“ das Amendement, zu setzen: „soll lustig gelebt werden?“ Was aber allgemeine Mißbilligung fand; weil ich in einer anderthalbstündigen Rede nachwies, daß wir unmöglich bei Eurer Abwesenheit lustig sein könnten, daß wir pflichtmäßig traurig sein müßten, aber zur Stärkung der Creatur gut leben müßten. Mein Antrag ging durch, und nun leben wir gut und sind traurig, mit Ausnahme der Kinder, die gut und lustig leben, weil die armen Würmer es nicht besser verstehen, es fehlt ihnen noch die Cultur der Welt.“

Auch mit Versen schmückte er bei jedem Anlaß dieses ländliche Leben; wie er als Maler-Dilettant das ganze Haus portraitierte, fehlte er auch als Hausdichter nie, nicht wenn er mit Adon zusammen (Beide

mit Blumen geziert) zum Geburtstag der Hausfrau gratuliren kam, nicht wenn er als „Onkel Gute“ den Kindern seinen Kopf leihen mußte. Unter diesen alten Papieren findet sich auch folgendes Gedichtchen, für eins der Kinder gemacht, das erste in plattdeutscher Sprache:

Wo b'os Papa is,
Wo hei b'os b'iwet,*)
Ick wull em gewen dies
Lütten Gedicht.
Hebben Sei nich seihn, Mama,
Unsen liewen Papa
Petersen, wo hei is b'ewen?
Missa wull em tit gewen!
Onkel Gute hett't schrewen.

Inzwischen verlor Fritz Neuter das Mädchen, das er liebte, nie aus dem Sinn; nur aus den Augen, da sie aus seiner Gegend hinwegzog. Er erbat sich die Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, damit sie ihn näher kennen lerne; endlich gestattete sie ihm, sie zu besuchen; — das Jahr darauf, 1847, gab sie ihm ihr Ja. Doch daß sie es mit unsicherem Herzen gab, wird Niemand verwundern. Welche Gegenwart konnte er sein nennen, welche Zukunft sich und ihr versprechen? — Sein unglückseliges Leiden zu heilen, unternahm er im nächsten Winter (1847 auf 48) eine Kur in der Wasser-Heilanstalt zu Stur am Plauer See; auch darin seinem „Bräsig“ gleich, in dessen Leinwandfittel und gelben Stulpen er als „Strom“ die Welt beschritten hatte. Die tiefen Leiden seines Gemüths brachen nicht seinen elementaren Humor; auch die Briefe aus der Wasserkur an seine Thalberger geben dafür Zeugniß, sie sind nicht minder ergötzlich als Bräsig's Schilderung in der „Stromtid“, sie gestatten sich nur eine Unerforschlichkeit der Phantasie und des Ausdrucks, die Manches der Mittheilung entzieht. „... So viel von mir“, schreibt er unter Anderm, „der ich sehr wohl und gesund bin, alle Morgen schwiße, sitze und spritze, des Mittags nässe, esse und fresse und des Abends wasche, platsche und klatsche. . . . Es herrscht hier ein heiterer und gemüthlicher

*) B'os — in der Kindersprache — für Bos = nur; b'iwet für blüwt = bleibt.

Ton, der nur dadurch auffällt, daß man sich hier zu allerlei krankhaften Erscheinungen Glück wünscht, daß man folgende Fragen an einander richtet: Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Was macht der Ausschlag an Ihren Beinen? Haben Sie heute noch zu arbeiten? (d. h. zu baden, zu douchen, zu schwitzen, zu brausen, zu wickeln, zu sitzen) . . . Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, daß ich die besten Anlagen zu einem köstlichen Grund in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. Ich thue denn auch alles Mögliche, um auf solche Stufe der allgemeinen Achtung zu gelangen . . . Ein Ocean umgibt mich hier, den Regen über mir und unter mir die Wellen; ein Strom hat sein Bett durch meine Eingeweide gewählt . . . Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden und gehe damit um, mich auf Actien an die Treptusen [die Treptower] zur Bierde für ihren Markt zu verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf ist Wasser, ich werde damit begossen wie ein Pudel, werde darin erfränkt wie junge Katzen, sitze darin wie ein Frosch und laufe es wie ein Dohs“.

Er kam nicht geheilt zurück; aber die Weltgeschichte sorgten zunächst dafür, ihn seinem persönlichen Unglück zu entreißen. Der März 1848 brach herein, eine Welle der Revolution schlug auch nach Mecklenburg hinüber. Sich aus verrotteten und empörenden Zuständen zu befreien, rührten sich Stadt und Land; — mit wie viel Ungeschick freilich, Unreife und Unverstand, hat Keuter in der „Stromtid“ mit unwiderstehlichem Humor geschildert. Doch sein Herz, sein Kopf gaben sich mit ganzem Feuereifer dem Ernst der Bewegung hin. Welche Gefühle für ihn, der an dieselbe Sache seine blühendste Jugendzeit verloren hatte! — Er ging nach Stavenhagen zurück, seine Mitbürger wählten ihn (Ende März) als Deputirten zum Güstrower Städtetag: „dei kann reden“, sagten sie, „un dei ward för uns reden.“ Im Mai willigte der „außerordentliche Landtag“ in die Zumuthung der Landesfürsten, die bisherigen „grundgesetzlichen Landstandschaftsrechte zu der Folge aufzugeben, daß künftig nur gewählte Repräsentanten die Ständeversammlung bilden“; ein neues provisorisches Wahlgesetz ward im Juli erlassen, und die danach gewählte Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg am 31. October in Schwerin eröffnet. Auch Fritz Keuter war unter den Gewählten. Neben den

Hoffnungen für Land und Volk mochte er auch Hoffnungen für sich selber hegen; sollte nicht irgend eine dauernde Stellung zu gewinnen sein? Die Braut hatte inzwischen, auf seinen Wunsch, sich nach Thalberg begeben; herzliche Freundschaft entspann sich auch zwischen ihr und den Thalbergern; seine Sehnsucht wuchs, ein eigenes Haus zu begründen. Indes noch sollte sein Kreislauf um den fernen Mittelpunkt des Glücks nicht enden. Die Entwicklung der politischen Begebenheiten belehrte ihn, daß für Mecklenburgs Freiheit nichts zu hoffen sei. Enttäuscht kehrt er zurück. Nicht um sich ein Dasein zu schaffen, nur dem Freund zu Liebe wird er noch einmal — zum letzten Mal — „Strom“: er tritt für den zum preußischen Heer einberufenen Thalberger Wirthschafter als Stellvertreter ein (nachdem die Braut Thalberg verlassen und in der Nachbarschaft wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte), und während die siegreiche Reaction die alten Mächte und Zustände in Mecklenburg wieder einsetzt, ist er sein im Schweiß verdientes Brod auf pommer'scher Erde und sieht sein vierzigstes Lebensjahr sich vollenden.

Noch Ein unfruchtbares Amt hatte er in der Zeit der politischen Bewegung bekleidet: in jenem Stavenhäger Reformverein, den die „Stromtid“ unsterblich gemacht (denn Rahnstädt ist Stavenhagen), hatte man ihn zum Präsidenten gewählt. Er ergriff — wie ich nach der Mittheilung eines Freundes berichte — die Leitung des Vereins mit Wärme, mit Eifer, nachdem sein Vorgänger, ein ehrbarer Meister Handwerker, um allzu großer Dummheit willen abgesetzt worden war; doch er gewahrte bald, daß diesen Männern von Stavenhagen nicht zu helfen sei. Endlich hält er ihnen eine Abschiedsrede, legt sein Amt nieder und erklärt seinen Austritt aus dem Verein. Hiermit nicht einverstanden, umringt ihn die Versammlung, bittet ihn, zu bleiben, oder doch anzugeben, was ihn verlegt habe; ihm solle Genugthuung werden. Fritz Reuter weicht aus; die Thür zu erreichen, ist Alles, was er begehrt. Endlich hat er den Thürdrücker gefaßt; „ich will euch sagen“, ruft er nun mit seiner vollen Stimme, „warum ich aus dem Verein trete! Allgemeine Stille und Erwartung. „Si sibi mi all tau dumm, ji Schapsköpp!“ — Und er ist aus der Thür.

Er kehrte denn auch einstweilen nicht nach Stavenhagen zurück; nicht dort, sondern jenseits der Grenze, in T r e p t o w an der Tollense,

ließ er sich nieder, nachdem er endlich — 1850 — das Landleben aufgegeben hatte, um es mit dem trockenen Brod des Schulmeisters zu versuchen. Die Liebe trieb ihn zu diesem verzweifelten Versuch: denn für zwei gute Groschen die Stunde Unterricht geben, war für seine Bildung, seine Jahre, seine Geistesgaben wol ein verzweifeltes Beginnen. Als Privatlehrer „that er sich auf“; er erteilte Turn- und Zeichnen-Unterricht, er übernahm auch sonst, in allen Fächern (selbst die Schwimmkunst nicht ausgenommen), was man von ihm begehrte. In seinem Nachlaß findet sich noch ein Blatt, mit mathematischen Aufgaben und Berechnungen aus einer dieser Unterrichtsstunden bedeckt; — auf der Rückseite hat derselbe Mann, zehn, zwölf Jahre später, die mit Riesenschnelle wachsenden Einnahmen aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen berechnet. Welcher Gegensatz zwischen dieser und jener Mathematik! Hätte ihm ein guter Geist, ein ahnender Gedanke damals sagen können, was für einen Zahlensegen diese selbe gequälte, abgemüdete, zahlenkrügelnde Hand noch auf ebendasselbe graue Blatt hinschreiben würde!

• Indessen er plagt sich, er erwirbt Groschen um Groschen, — und hofft. „Die Hoffnung“ sagt er einmal, „ist so dreist wie die Biene, sie drängt sich an jede Blume und trägt aus jeder ihren Honig davon.“ Nur jener eine böse Geist steht ihm noch immer im Wege: seine Krankheit. Jahre lang hatte die Geliebte Neigung, Hoffnungen, Pläne mit ihm getheilt, Jahre lang hatte sie immer wieder geschwankt. Ein stilles Grauen, wie es scheint, lähmte ihr stets von neuem den Muth. Endlich entschloß sich der Thalberger Freund zu einem seltenen, zu bewundernden Schritt. Er führte sie eines Tages nach Treptow (Thalberg liegt vor der Stadt), in Fritz Reuter's Zimmer, als er in den peinlichen Zuständen dieser Krankheit darniederlag. Fürchterlich war ihr der Anblick; sie litt lange und viel. Doch ein höheres, ein weiblich edles, wahrhaft schönes Gefühl wuchs darüber empor: sie hoffte, wie es schien, daß sie es über ihn vermögen werde, das Uebel zu besiegen, wenn sie sein Weib sei. Und sie ward sein Weib. Im Frühjahr 1851 gründeten sie in Treptow einen gemeinsamen Herd.

Sie hat es nicht erreicht, einen Feind zu besiegen, den keine menschliche Macht bezwingen konnte; aber sie rettete ein Leben, das

von noch unbekanntem, unvergänglichem Werth, und ohne sie, wie es scheint, verloren war.

Was ich hier erzählt habe, weiß ich nicht durch sie; auch nicht durch sie, wol aber durch andre wahrhafte Zeugen, mit welcher unüberwindlichen Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung sie ihn nun drei- undzwanzig Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden pflegte und bewachte. Warum sollte ich nicht davon reden? Ist es doch ein herrliches Zeugniß für den vielgeprüften Mann, daß er ein solches Weib, und in ihr solche Liebe fand. Doch für das Opfer ward ihr auch der Lohn. Er, dem das Wesen der Liebe tiefste Innigkeit war, dessen kindlich reines Gemüth die Liebe als „tiefes Mitleid mit sich selbst, als heimliches Sehnen nach einem besseren Herzen“ faßte, „das wie ein Mondscheinstrahl, aus Ahnung und Dämmerlicht gewebt, in uns fällt,“ — er zeigte ihr auch in diesen herzbrechenden Leiden die Idealität seiner Seele. Gegen die Freunde, auch die nächsten, schwieg er von seinem Uebel und verlangte Schweigen; ihr schloß er sich in rührenden Klagen über das grausame Unglück seines Lebens, doch auch in heiligen Entschlüssen, feierlichen Gelöbnissen, verdoppelter Liebe auf. Es erschien ihr dann jede solche Pein wie ein Bad der Reinigung, eine innere Wiedergeburt; sie sah neues Leben, neues Glück beginnen, und neue Hoffnung — freilich unerfüllbare — trug sie empor. Höher noch trug sie dann der Anblick seines dichterischen Schaffens, als er endlich sich selbst gefunden hatte: denn alles Beste, was er je geschrieben, entstand nach solch einer Leidenszeit. Schon während dieser Zeiten, in schlaflosen Nächten, schuf sein Geist. Es blieb oft unzerstörbare Klarheit in ihm; nicht nur, daß er im Bette las und las, und im Gedächtniß behielt, auch glückliche Gedanken, fruchtbare Phantasien suchten ihn auf. Er sah zuweilen die Gestalten seiner Dichtungen so lebendig vor sich, daß er rief: „Sieh, sieh, sieh! Du mußt sie sehen! Mit Händen könnt' ich sie greifen!“ — Doch es kamen freilich auch finstere Gestalten zu ihm. Als er noch der arme, unbekante, ja sich selber noch unbekante Mann war, in den ersten Jahren seiner Ehe, dichtete er in solch einer Schmerzensnacht folgendes Gedicht:

Ich hab' nicht Fürsten und Kön'gen gedient,
Ich war mein eigener König;
Und hab' ich auch vieles auf Erden geschafft,
Für's Ende schafft' ich zu wenig.

Nun klopft an die Thür eine bleiche Gestalt;
„Herein, Du alter Geselle!
Ich hab' Dich schon einmal im Kerker gekannt,
Komm, Hunger, komm, setz' Dich zur Stelle!

Beiß ein! Beiß ein mit dem wilden Zahn
Und hilf mir die Mahlzeit verzehren;
Du hast es vordem ja schon öfters gethan,
Komm, bring mir mein Schwarzbrot zu Ehren.“

Und er setzte sich 'ran an den nackten Tisch,
Und da draußen, da klopft's wie Gespenster:
„Herein, herein, Du Winter frisch,
Herein, Du Sturm an dem Fenster!

Ich habe Euch beide auf öder Heid'
Am Meeresstrande getroffen,
Ihr findet lust'ge Gesellschaft heut',
Die Thüren stehen Euch offen.“

Sie treten ein, sie setzen sich
Die beiden herben Burtschen.
Der Wintersturm, der schüttelt mich,
Vor Frost die Zähne quirschen.

Da tritt mit lähmem, leisem Fuß
Ein Weib, das ich nicht kannte,
Zur Thür hinein. „Einen schönen Gruß!
Ich bin der Dreien Tante.

Ich bin die Seuche, bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit;
Was ich gepackt, das halt' ich fest*)

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen:
„Ja, wehr' sich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihm doch gefallen,

Komm her, mein Schatz, komm her, mein Kind,
Was willst Du mit mir hadern?“
Es glüht wie gift'ger Höllewind
Mir durch Gehirn und Adern.

*) Eine Zeile fehlt.

Der Hunger, Wintersturm und Frost,
Die halten mich zurücke;
„Gesellen helft! Gesellen reißt
Sie 'runter vom Genick!“

Und wildes Lachen um und um!
Und wilde, wilde Schmerzen!
Selbst Hunger, Sturm und Frost wird stumm,
Sie saugt an meinem Herzen. —

— Da wird es hell in dem Gemach,
Da zittern leise Schimmer,
Da wird zum hellen Gottestag
Das enge dunkle Zimmer! —

Er hat es selber aufgeschrieben, dieses erschütternde Gedicht von der „alten Krankheit“, die ihn nicht mehr läßt; — sonst rief er oft seine Luise, daß sie sogleich zu Papier brächte, was die Muse seiner Leidensnächte ihm eingab. In einer Nacht kam ihm der Gedanke, seine Grabschrift zu machen; er ließ sie sie niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben war mein.
Und irrte ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist Dein Haus!

Mach auch mir meine Grabschrift, bat sie ihn. — „Nein“, antwortete er; „das erregt mich zu sehr.“ — Da will ich sie Dir geben: In der Welt habt Ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. — „D nein, nein!“ rief er aus, „die nicht! Das thut mir weh. Deine Grabschrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,
Sie soll im Tode Liebe ernten.“

Fritz Reuter's „Lehrjahre“ sind zu Ende; seine dichterische Laufbahn beginnt.

Es ist ein seltsamer Irrthum, den man lange genährt hat und wol auch heute noch nährt: daß dieser plattdeutsche Dichter, von einem glühenden Instinct geführt, plötzlich, gleichsam mit Naturburschen-Humor, sich aufs Schnarren-Erzählen und Versmachen geworfen habe und nach dem ersten Erfolg, durch eben denselben Instinct, als naiver Naturdichter, so zu sagen ohne sein eigenes Dazuthun, dieser humorreiche Erzähler geworden sei, der er ist. Wie anders als diese Legende lautet die Geschichte! Als Fritz Reuter bei seiner Liebeswerbung zu seiner Luise sagte: „ich kann ja auch 'mal ein Buch schreiben“, klang ihr dies „etwas ungeheuerlich“, wie sie selber erzählt; aber schon damals wirkte in aller Stille der Dichter-Ehrgeiz, der Dichter-Gedanke in ihm. Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem seiner dichtenden Zeitgenossen. Die Wiederbelebung dieser literarisch todtten Mundart war noch nicht geschehn. Seine Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin, in der er seine Freuden und Leiden bisher besungen hatte, in der er nun die gewonnene Braut besang:

Gib mir wieder
Frühlingslieder,
Gib mir wieder
Grüne Au;
Gib mir wieder
Westwinds Rosen,
Gib mir wieder
Frühlingsrosen,
Gib mir wieder
Himmelsblau.

Alles ist in Dir enthalten,
Reiß zum glühendsten Genuß,
Alles wird sich mir entfalten
In dem heißen Liebestuß.
Gib ihn mir, Du Holde, Süße,
Gib ihn glühend, heiß und frei,
Daß ich endlich es auch wisse,
Wie der Götter Wonne sei.

Ein Dichter zu werden — nachdem sich die andre Muse, die der Malerei, ihm versagt hatte! Denn obwol er noch mit ihr verkehrte, in dieser und jener Gestalt, obwol er in Bildnissen die Aehnlichkeit, wie man mir bezeugt, gut zu treffen wußte, und nie aufgehört hat, sich mit Bleistiftphantasieen und Köpfe-Zeichnen zu unterhalten (wobei ihm in späterer Zeit die besten poetischen Gedanken kamen), so blieb er doch immer nur ein begabter Dilettant. Sollte ihm nicht ein größeres Dichtwerk gelingen, ihn innerlich und äußerlich frei machen? — Er träumte in diesen Jahren des Suchens unter Andern von einem frei erfundenen epischen Gedicht, das, auf mecklenburgischem Boden, den „Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum, aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft“ darstellen sollte; „wie uns ein solcher Kampf in unsrer Geschichte bei den Wenden und Sachsen entgegentritt, wo die Aufdringung des Christenthums leider nur sehr eigennütigen Gründen entsprang“. Im Mittelpunkt der Handlung sollte der sogenannte „Heidenkirchhof“ bei Jabel (nahe am Müritz-See) stehen; und in der Einleitung suchte er zunächst diese düstere Stätte, das Grab der für ihr Vaterland Gefallenen, zu schildern, dem, wie die Sage geht, noch bei Nacht zuweilen die Geister jener Heidenschaaren entsteigen. Schon flüstern es die Alten ihren Söhnen zu,

Wie sich dann Sturm erhebt, und wie die Fichten
Rings um die kahlen Hügel sich erheben,
Wie sich die Wurzeln in die Höhe richten,
Und wie die Wipfel an der Erde beben,
Wie sich dem Sturmgeheule Schlachtruf mengt,
Wie sich Erscheinung an Erscheinung drängt,
Wie's ängstlich hierhin, dorthin irrt,
Und sich zum grausen Knäuel verwirrt;
Bis Alles endlich jach verschwindet,
Wenn sich dem nahen See ein Ton entwindet,
Tief unten aus dem kühlen Grunde,
Aus dem krystallinen Verließ,
So trostlos trüb' und doch so süß,
Wie Lebewohl aus Liebchens Munde.

Indeß nur ein Bruchstück dieser Einleitung entstand; im Grau in Grau der Betrachtung gemalt, an Reuter's früheren Lieblingsdichter

Byron erinnernd, descriptiv, ohne Plastik der Form. Er sandte dieses Bruchstück seiner Freundin zu; es blieb Anfang und Ende. Ein anderer, harmloserer Plan, in dem zuerst sein Humor zu dichten wagte, trat ihm näher ans Herz: schon im Jahre 1845 begann er die Reise nach Belgien zu schreiben. Doch nicht in ihrer jetzigen, sondern in hochdeutscher Gestalt; — wie er denn gleichfalls hochdeutsch 1847 das Buch zu schreiben begann, und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „*Umine Stromtid*“ neu bearbeiten sollte. Was ich hier berichte, hat mir Fritz Reuter selbst, im Januar 1862, geschrieben; zu der Zeit, da es noch Plan war, diese neue „*Stromtid*“ zu verfassen, deren hochdeutscher Vorläufer „wie ein dickleibiges lästiges Fragezeichen in seinem Pulte lag“. Man sieht, der Dichter der „*Läuschen und Kiemels*“ von 1853 war lange Jahre vorher von größeren, kunstvolleren Entwürfen erfüllt. Warum fehlte ihm der Muth, sie ans Licht zu schaffen? — Es fehlte offenbar der Vater des Muths, das Selbstvertrauen; vielleicht auch die Mutter, die Ermuthigung.

Nur Eine seiner Arbeiten aus dieser Zeit kam ans Licht der Welt; die humoristische, zum Theil wahrhaft geistreiche Satire „*Ein gräflicher Geburtstagsstag*“, die er 1845 oder 46 schrieb. Er hatte die seltsame Geburtstagsfeier der Gräfin Fahn, die er darin schildert, als „*Strom*“, von Demzin aus, miterlebt; seine Satire ward in den Jahrgängen 1846 und 1847 des von W. Raabe herausgegebenen Mecklenburgischen Volksbuchs*), noch unter der Herrschaft der Censur, gedruckt. Dieses Volks- und Jahrbuch, von den Führern der mecklenburgischen Liberalen geleitet und geschrieben, von entschiedenen satirischen Talenten unterstützt, war das literarische Sprachrohr der Gebildeten, die nach Verbesserung der heimathlichen Zustände seufzten und drängten. Mit Reuter erstand ihnen nun ihre beste humoristische Kraft; doch sein Name blieb noch unbekannt, der Aufsatz erschien anonym. Ob aus Bescheidenheit, oder aus einer anderen Rücksicht, wüßte ich nicht zu sagen. Wer ohne das Vorurtheil, das uns der Zauber seiner reifsten plattdeutschen Werke ins Ohr geschmeichelt hat, an diese hochdeutsche Satire herantritt (und zugleich den Einfluß der

*) Der Titel des Jahrgangs 1847 lautet: „*Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände.*“ (Bei Hoffmann & Campe in Hamburg.)

Censur-Rücksichten auf den Vortrag bedenkt), der wird sich auch hier an dem großen Talent erbauen, das, an guten Mustern genährt und doch original, mit den Früchten seiner Bildung wie mit vergoldeten Weihnachtsäpfeln spielt; das behaglichen Humor, seine Ironie und wahrhaft vernichtende Beurtheilung als bunte Früchte an demselben Weihnachtsbaum durcheinander blinken und schillern läßt, und zum Schluß diese ganze Pyramide von Spott und Hohn durch den Gegensatz, den rührenden Gesang des wandernden Webergesellen, sinnvoll beleuchtet.

Einige Jahre später, Ende 1849, als schon die Reaction gegen die neue freiheitliche Entwicklung Mecklenburgs begonnen hatte, entstand noch eine zweite Satire ähnlicher Art: die Schilderung des feierlichen Einzugs der gräßlich Hahn'schen Familie in demselben Basedow (bei Malchin), wie er nach längerer Abwesenheit am 20. October 1849 erfolgte. Dieser kürzere Aufsatz, obwol für den Druck geschrieben, ward nie gedruckt; es scheint, die schnell hereinbrechende Woge der Reaction schwemmte ihm den Boden, auf dem er fußte, hinweg. Eine von freundlicher Hand mitgetheilte Abschrift liegt vor mir; doch der Gegenstand des Spottes ist zum Theil so lokaler Natur, der damalige Zustand der Dinge so rasch vorübergegangen, auch der Vortrag so ungleich, daß man dem gestorbenen Dichter Unrecht thäte, die Satire in den Nachlaß aufzunehmen. Daß es an gelegentlichen guten Einfällen nicht fehlt, brauche ich nicht zu sagen; wie denn unter Anderm, zur richtigen Würdigung des ehelichen Verhältnisses, das gräßliche Paar stets nur als „Frau und Herr Gräfin“ eingeführt wird. Auch die Schilderung des Vorspiels der feierlichen „Audienz“ ist vom ächten Reuter: „... Nächst dem Vergnügen, Gimpel zu fangen und junge Hunde abzurichten, kenne ich kein größeres, als ehrsame Spießbürger [hier Bürger aus Malchin] antichambriren zu sehn. Es ist 'ne wahre Wonne, sie anzuschauen, wie sie auf dem gebohnten Fußboden einherglitschen wie die Esel auf dem Glacé, wie sie sich wie Orgelpfeifen in Reih' und Glied stellen und ihre Kopfbedeckungen in den Händen drehen, diese geziert mit Glacéhandschuhen, von denen jeder einzelne aus einem Paar gewöhnlicher für ihre Fäuste zusammengeknäht ist; wie sie voll Verlegenheit nur flüstern, und sich gegenseitig auf das, was anständig ist, aufmerksam machen, wie sie sich räuspern, und endlich doch alle aus Gewohnheit gradezu in die Stube spucken...“

Doch unvergleichlich, und gewissermaßen das Thema, für das die ganze vorausgehende Introduction geschrieben ward, ist der gereimte Schluß; eine Art von Bänkelfänger-Ballade, die damals auf einem Umwege, ohne Nennung des Verfassers, (wie ich mich selber sehr wohl erinnere) zu hohem Ergötzen in der „Kostocker Zeitung“ abgedruckt ward. „Am Nachmittage“, heißt es am Schluß, „fuhren die Herrschaften ins Dorf, um von den Untertanen ferneren Tribut an Ehrenbezeugungen einzusammeln; es passirte ihnen aber hier etwas, das werth ist, in Betfen, gut oder schlecht, aufbewahrt zu werden. Das Gefühl der Untertanen regte sich, und:

Als die Fahrt beinah geendet
Und sich nach dem Schloß gewendet,
Ward ein schönes Stück vollführet
Und der Wagen arretiret;
Zu der Gräfin größtem Schreck
Traten zwei ihr in den Weg.

Denn zu dieses Tages Feier
Hatt' der junge Münchenmeier
Und der alte Kannegießer*)
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser)
Sich ein Stücklein ausgedacht,
Das ihnen viel Ehre macht.

Beide traten an den Wagen,
Um die Gräfin zu befragen,
Ob Sie's gnädigst wollt' vergönnen,
Daß sie selber sich anspönnen,
Wie die Pferde aufgeschirrt?
Beide reden sehr verwirrt.

Und die Gräfin lächelt zierlich,
Spricht zu ihnen ganz manierlich,
Daß es angenehm ihr wär',
Wenn der Wagen nicht zu schwer.
Und der Graf, der sitzet da,
Sagt zu allen Dingen „Ja!“

Als die Herren Inspectoren **)
Das vernommen mit den Ohren,

*) Die beiden ächten Namen; Fritz Reuter hatte an ihre Stelle „Mützenbreiter“ und „Pfannenschießer“ gesetzt.

**) Die Verwalter der gräflichen „Bogüterung“.

Stellen sie sich Mann für Mann,
Und der Kutscher spannt sie an.
Daß für Unglück Hülfe sei,
Steht der Thierarzt auch dabei.

Und die Herren Inspectoren,
Als sie angeschirret woren,
Fangen Hurrah! an zu rufen,
Wiehern, scharren mit den Hufen;
Und der Kutscher rufet: „Züh!“
Und nun ziehe, Schimmel, zieh!

Da der Weg ganz frei von Sande,
Alle sie ganz gut im Stande,
Und der Wagen nicht zum Schwersten,
Und die Peitsch' vor'm Allerwerth'sten,
Und der Kutscher ziemlich grob,
Geht es immerfort Galopp.

Hier ist viele Ehr' zu holen!
Alle springen wie die Fohlen,
Selbst der alte Rannengießer
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser),
Und die Gräfin freut sich sehr,
Daß der Wagen nicht zu schwer.

Vor dem Schlosse angekommen,
Sind die Sielen abgenommen;
Doch dem jungen Münchenmeier
Ist bekommen schlecht die Feier,
War gebadet ganz in Schweiß,
Und voll Striemen war sein Steiß.

Alle sind sie außer Athem,
Sagen aber alle: „'t schad't em
Nich, wenn wi ok all krepiren,
'T schüht de Gräwin man tau Jhren.“
Und der Thierarzt nimmt den Topf,
Pulver gibt er gegen Kropf.

Will sich keiner lassen führen
Morgen vor der Gräfin Thüren
Und mit unterthän'ger Bitte
Flehn, daß sie zur Jagd ihn ritte,
Ihn, geschmückt mit der Schabrack',
Und die Gräfin huckepack? —

Von der treuen Wahrheit wird sich
Jeder können instruiren:
Achtzehnhundert neun und vierzig
Thät man dieses Stück ausführen
In dem Mecklenburger Land!
'S ist für's ganze Land 'ne Schand'!

N u t z a n w e n d u n g.

Ja, Ihr seid mir wackre Deutsche!
Wie gemacht für Zaum und Peitsche,
Für Karbatsche und für Sättel,
Wie gemacht für solchen Bettel,
Wie gemacht für Spott und Hohn,
Wie gemacht für Hundelohn!“

Die Partei des „Hundelohns“ siegte, die Satire ward stumm; Fritz Reuter verließ Mecklenburg, und in Treptow an der Tollense, im Idyll der jungen Ehe, begann seine plattdeutsche Zeit, begann die Zeit des Erfolgs. Zu dem stillen Ehrgeiz, der nun schon so lange unbefriedigt träumte und schrieb, kam, wie in tausend gleichen Fällen, die alte „Mutter der Dinge“, die Noth. „Sind jemals Menschen genügsam gewesen“, bezeugt zwar der Freund Fritz Peters, „so war es das junge Reuter'sche Ehepaar“; bei höchst kärglichen Einnahmen hielten sie sich doch von drückenden Schulden frei, Beide zum Sparen und zur Ordnung geschaffen. Dennoch mußten sie wünschen, den so unmäßig sauer verdienten Erwerb zu erhöhen. Klaus Groth's „Quickborn“ erschien 1852; der rasche Erfolg dieses plattdeutschen Lyrikers lehrte zu allgemeinem Erstaunen, daß in der bescheidenen Mundart nicht nur Vergangenheit, auch noch urlebendige Gegenwart sei. Vielleicht Zukunft, — wenn der Rechte käme. Ob er dieser Rechte sei, fragte sich Fritz Reuter freilich damals noch nicht. Sein Glaube war gering. Er wußte nur, daß er zuweilen — schon seit manchem Jahr — sich in plattdeutschen Polsterabendscherzen versucht hatte, die mehr als ihre Nebenbuhler gefielen; daß er ein begabter, gesuchter Erzähler plattdeutscher Schnurren war, die er mit schlagender Nachahmung, mit unwiderstehlichem Humor gleichsam dramatisch-lebendig zu machen wußte. Wie den Italiener die conversazione, den Perser und Araber der Vortrag seiner phantastischen Märchen beglückt, so ist es des Mecklenburgers tiefstes Ur-

behagen, drollige „Geschichten“ erzählen zu hören. Sie seien so alt, wie sie wollen, Jedermann kenne sie: der lebendige, künstlerisch-humoristische Vortrag macht sie ihn neu. Darin ist er, wenn auch nur Hörer, der Embryo eines Künstlers; das beste Publikum für den besten Erzähler. Wie, wenn Fritz Reuter die alten Schnurren — selbsterlebte wie allbekannte — mit denen er so manchen lustigen Abend geschmückt, nun auch für den Leser niederschrieb? in plattdeutsche Reime gebracht? — Er setzte sich hin und begann. Fast allabendlich, erzählt seine Frau*), nach Beendigung von sechs bis sieben Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr „Läufchen“ geschrieben. „Will doch sehn, Luising,“ sagte er, „wie sich die Dinger auf dem Papier ausnehmen, wie sie sich da anhören.“ War so ein „Ding“ fertig, vorgelesen, gebilligt, so sprang er vergnügt herum, rieb sich die Hände: „Sonntag les' ich's in Thalberg vor; gefällt's da auch, schreib' ich ruhig weiter; — hab' noch 'ne Menge solcher Dinger am Bündel.“ Er schrieb weiter; sie saß am Nebentisch bei ihrer Arbeit, „mäuschenstill“, sah, wie die Feder flog, wie er ihr dann und wann zunickte, auch wol murmelte: „Nein, so nicht — so ist's besser;“ und: „das wird dir gefallen“... Welch reines, ungetrübbtes Glück, setzt sie hinzu, umschloß diese stillen Abendarbeitsstunden! Ich glaube, man konnte nicht glücklicher sein als wir zwei Menschen. — Endlich, eines Abends, sagt er: „So! Nach meiner Rechnung wären es jetzt etwa dreihundert Druckseiten; — ich geb' die Dinger heraus. Ich wag's; in Mecklenburg und Pommern wird's gelesen, vielleicht auch gekauft.“

Er wendet sich an einen Buchhändler in Anclam, an einen zweiten in Neubrandenburg; man antwortet ihm, man werde das Buch „vielleicht verlegen“, wenn der Verfasser das Risiko trüge. In ihm ist der Glaube erwacht. „Ich geb's im Selbstverlag heraus“, erklärt er der Frau mit plötzlich festem Entschluß. „Justizrath Schröder leiht mir zweihundert Thaler zum Druck, die Kosten werden gedeckt; heut Mittag gleich fahr' ich nach Neubrandenburg zur Druckerei.“

Er kommt zurück: „Erschrick nicht, Luising! Ich lass' gleich z w ö l f h u n d e r t Exemplare abziehen statt der gewollten sechshundert.“

*) In einer Schilderung des Anfangs von Reuter's Schriftstellerleben, die Friedrich in der „Gartenlaube“ mitgetheilt hat.

— Aber, Fritz, Du stürzest uns in Schulden! — „Nein, Kind, es ist vortheilhafter so; glaub', ich hab' mir's überlegt.“ — Die schriftlichen Anfragen an alle mecklenburgischen und einige pommer'schen Buchhandlungen ergehn; Bestellungen erfolgen, doch meist natürlich zur Ansicht; die Exemplare kommen von der Druckerei, die Packerei beginnt. Tagelang arbeitet die Hausfrau mit Latzschürze und Zuckerhammer, dem sich das steife Packpapier besser fügt als der bloßen Hand; der Mann sitzt daneben, schreibt die Begleitbriefe, siegelt und signirt. „Laß' Dich's nicht verdrießen, Luising,“ ruft er ihr zuweilen zu, „wenn's auch Quesen [Schwielen] gibt! Kriegst 'n ney' Seidenkleid!“ — Und Fritz Reuter's „L ä u s c h e n u n K i m e l s“ gehen in die Welt.

So konnte er denn erfüllen, was er ein Jahr vorher, am Weihnachten 1852, seinem Fritz Peters in folgenden Versen verheißen hatte:

Mein Freund, ich bin ein armer Schlucker,
Und meine Schätze liegen in dem Mond;
Auch hab' ich viele schöne Güter
Im Lande, wo die Hoffnung thront.
Von dorten her bring' ich Dir eine Gabe;
Ich hoffe, daß sie wichtig Dir erscheint,
Denn sie ist heiter wie die Morgensonne,
Und der Dir's bringet, ist Dein Freund.
Es ist ein köstliches Geschenk.
Ihr Alle könnt Euch meine Großmuth merken:
Es ist die Dedication
Zum ersten Band von „Reuter's Werken.“

Den Erfolg dieses ersten Bandes — der nun die versprochene Widmung an der Stirn trug — kennt Jedermann; er war wie der des „Quickborn“: schnell und unzweifelhaft. Die erste Auflage verschwand in sechs Wochen; täglich kamen Nachbestellungen; die beiden überraschten, glücklichen Menschen „lachten und weinten.“ Freilich blieb — das Sprichwort umkehrend — der Ruhm des Propheten noch im Vaterlande; nach Hochdeutschland kamen die gereimten „Geschichten“ nicht hinaus. So sehr sich der Mecklenburger, der Pommer an ihnen ergözte, diese „Congregation kleiner Straßenjungen“, wie der Dichter selbst sie in der Vorrede nennt, „die in ‚roher Gesundheit‘ lustig über

einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen Angesichts unter Flachshaaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Spaß erlauben," diese scheinbar kunstlos improvisirten, oft derbkomischen Gestalten blieben vor dem Schlagbaum an der hochdeutschen Gränze stehn, den Klaus Groth's „Quickborn“ übersprang. Es war allerdings auch an ihrer *Kleidung* Dies und Das, was sie kulturwidrig zu machen schien. Nicht daß so mancher gewagte, regellose Reim mit unterließ, — was jeder volksthümlichen Dichtung gestattet bleiben muß, wie denn auch Klaus Groth es weder verschmäht, noch vermieden hat; aber ein gleichsam unentschiedener Kampf zwischen dem Recht des *Verse*s, des *Rhythmus* und dem Drang nach *Natur-Abschreibung* geht durch das ganze Buch. Ja er wiederholt sich in allen späteren Versdichtungen Reuter's; zu Gunsten des Rhythmus abgeschwächt in „Rein Hüfung“, auch in „Hanne Rüte“, doch nirgends zu vollem Friedensschluß gebracht; sodasß der Versdichter Fritz Reuter gegen den Prosadichter gleiches Namens immer im Nachtheil bleibt. Das Stylgefühl in ihm ist schwächer als das Naturgefühl. Dies gibt seinen Prosa-Erzählungen jene eigene Poesie der höchsten, natürlichsten, freiesten Behaglichkeit; dies gibt seinen gereinigten Dichtungen die eigenthümlich prosaisüchtige Vortragsweise, die dann plötzlich in Stimmungsbildern, in lyrischen oder dramatischen Momenten ein melodievoller Aufschwung unterbricht.

Dem entspringt denn auch dieser andere Mangel, der ihm von Anfang an, auch in der Heimath, oft zum Vorwurf gemacht worden ist: daß seine Verse gleichsam die Narben aus jenem Kampfe tragen, daß bald dem naturwahren Ausdruck zu Liebe der *Rhythmus* zerhackt, bald dem Vers zu Liebe der *Sprache* Gewalt angethan wird; bald, und oft, geschieht Beides zugleich. Es ist und bleibt unplattdeutsch, wenn der Dichter sagt: „so lang id kann man denken,“ oder: „dat Zi för Brillen keine Räf“ (wo, wie nur zu häufig, uns das Zeitwort unterschlagen wird), oder: „dat id up ehr garw immer Paß,“ oder: „un as nu in den Tog irst is 'e“; — wobei jedes dieser Beispiele für Dugende Seinesgleichen steht. Auch in hochdeutscher Sprache würden wir darin Härten empfinden und Verfehlungen

tadeln; der Dialekt macht sie nicht sündenfrei, denn auch er verlangt Kunst, und er schreit nach Natur.

Doch, wenn jeder Mensch „die Fehler seiner Tugenden“ hat, für wen gilt dies mehr als für Neuter! Hinter der Sorglosigkeit, die ihn so sündigen ließ, steht, wie der Körper hinter seinem Schatten, die wahrhaft elementar zu nennende Kraft, die nach Verlebendigung des rund und ganz Angeschauten ringt. Diese seine höchste Gabe, die ihn sofort über Hunderte sogenannter Dichter hinwegtrug, sie hat auch schon an den „Läuschen un Rimels“ mitgedichtet, so harmlos und vor Allem so ungleich sie sind. Ungleich im Werth des Stoffs, ungleich in der Form. Es sind Anekdoten darunter, die nach meinem Gefühl, schon ihrer epigrammatischen Natur nach, diese künstlerische Ausführung nicht vertragen; andre, die umgekehrt erst durch diese Ausführung geworden, geschaffen sind. Wie viel belauschtes Leben und psychologischer Humor steckt aber in den besten dieser „Läuschen“, in denen der Erzähler Raum und Anlaß fand, höchst ergötzliche Gestalten wirklich auszukneten und in dramatischer Bewegung vor uns hinzustellen. Mit immer neuem Behagen lese ich Geschichten wie „De Bullenwisch“, „De Ihr un de Freund“, „De Webd“, „Moy inricht“, „De Gaußhandel“, „Dat Küssen ut Peim“, „Dat Johrmarkt“, „De goldene Hiring“; um nur die zu nennen, die mir als die lebendigsten Menschenbilder vor Augen stehn. Doch man lese sie nicht; man höre sie. Neuter's plastische Kraft würdigt man erst ganz, wenn man ihn mit Kunst, mit dramatischer Wahrheit sich vortragen läßt; wenn, so zu sagen, das in den Lettern eingefrorene lebendige Wort zwischen zwei Lippen wieder aufthaut. Denn er war ein Epiker nach ältester Art, nach dem Willen der Natur: er war ein Mann, der erzählte, dann formte, endlich niederschrieb.

Der rasche Erfolg dieser bescheidenen Versuche gab ihm den Muth, den Glauben, der ihm so lange versagt hatte. Vielleicht die schönste Zeit seines Lebens begann: hoffnungsfrohes Schaffen, junges Eheglück, blühendste Jahre, gebesserte Gesundheit, und mit alten und neuen Freunden behaglichster, heiterster Verkehr. „Wat nich surt, dat fäut' of nich“, sagt er einmal; die Zeit des „Süßens“ war für ihn gekommen. Er konnte seine Unterrichtsstunden kürzen, dann aufgeben; nachdem er auch aus ihnen nach seiner Art Honig gesogen,

an Schülern und Schülerinnen sich Freunde fürs Leben gewonnen, seinen Mangel an streng methodischer Schulung durch den innerlich bildenden, seelenwerbenden Zauber seiner Person ersetzt hatte. Auch diese Zeit hätte uns ohne Zweifel goldne Früchte getragen, wenn Fritz Reuter sein im Entwurf begonnenes Werk „U t i n e Schaulmeistertid“ ausgeführt hätte, in dem seiner Lieblings-
 schülerin, der Tochter des Justizraths Schröder, die Hauptrolle bestimmt war; doch beim Entwurf ist es geblieben. Eben dieser Justiz-
 rath S c h r ö d e r hatte am eifrigsten die Entstehung der „Läuschen un
 Nimels“ gefördert, die Herausgabe durch seinen Vorschuß möglich gemacht; mit ihm, dem gebornen Helfer aller Bedrängten, dem jovialen
 Gesellschafter (den das 29. Capitel der „Stromtid“ humoristisch über-
 mützig schildert), mit den treuen Thalbergern, die dem trefflichen
 Superintendenten S c h u m a c h e r und andern Freunden genoß
 das Reuter'sche Paar die Freuden niederdeutscher, bequemster Gesellig-
 keit. „Die heitersten Stunden unseres Lebens“, schreibt Fritz Peters,
 „haben wir verlebt, wenn Reuter uns von Treptow aus besuchte und
 uns seine Productionen bei einem Glase Wein vorlas“. Lustige Ge-
 dichte und Trinksprüche zeugen noch von diesen guten Zeiten: sei's,
 daß der dankbare Poet den großen „Vorgere“, den Justizrath, feiert,
 oder daß er den ersten Blumenkohl, den er in seinem Gärtchen selbst
 gezogen, der Herrin von Thalberg darbringt, oder sie als „Du-Rose
 vom Thal, Du Lilie vom Berg“ besingt, um sich auf eine geräucherte
 Wurst zu Gaste zu bitten. Und mit welcher Liebe schildert er in
 der „Stromtid“ (in dem eben erwähnten 29. Capitel) die Freuden der
 Weihnachtszeit, die sie auch später noch, von Neubrandenburg aus, bei
 diesen Getreuesten auf dem Landsitz zu verbringen pflegten, — kinder-
 los wie ihre eigene, nur d a r i n nicht gesegnete Ehe blieb. Selbst
 ein Schachclub entstand in diesem kleinen Treptow, durch Reuter's
 Vorliebe für dieses edle Spiel ins Leben gerufen. Indessen das
 Spiel, die Feste, die Ferien waren nicht mehr sein bestes Glück: die
 entfesselte S c h a f f l u s t bewährte auch an ihm ihre Magie. Kaum
 erwacht, begann er schon im Bett zu dichten, seine Gedanken zu ordnen;
 „ich durfte ihn nicht stören, nicht sprechen“, erzählt (in ihren für den
 Biographen verfaßten Aufzeichnungen) seine in der Erinnerung noch
 rührend beglückte Frau. „Mit der gestopften Pseife setzte er sich dann

zum Schreibtisch nieder; ich schob stillschweigend eine große Tasse Kaffee auf ein Seitentischchen und verschwand. Um zehn Uhr wieder leise, stillschweigend, ein Butterbrod; — — und wenn dann erschallte: „kannst hier bleiben, will Dir's vorlesen“, war ich so glücklich. — „Na, was meinst Du?“ — Natürlich meinte ich das Allerbeste; doch wenn ich einmal Dies und Das nicht meinte, hieß es: „nein, nein, mußt nicht mäkeln;“ und nach einer kleinen Weile, so recht gutmüthig schmeichelnd: „will mir's überlegen, jetzt laß mich allein; will weiter schreiben“ . . . Wie froh, wie innerlich befriedigt fühlte er sich beim Schaffen! Anfangs sagte er wol oft: Ja, wenn ich dies Buch vollendet habe, was dann? — Später dagegen: Der Stoff wächst mir über den Kopf; könnt' ich nur Alles schreiben, was ich weiß!“ —

So entstand zunächst „*De Reif' nah Bellige n*“; nachdem er, als schwächeren Nachklang der „*Räuschen un Himels*“, seine seit 1842 verfaßten *Polteraabendgedichte* in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gesammelt und herausgegeben hatte, um sie für gleiche Anlässe nutzbar zu machen. Wie sie gelegentlich und ohne Zweifel oft rasch entstanden sind, oft auch wol für mittelmäßige Darsteller zu berechnen waren, haben sie denn auch für Reuter's Dichtwerth wenig zu bedeuten, und sind — vollends da sie in seine gesammelten Werke nicht aufgenommen wurden*) — wenig bekannt. Wenn ich einiges wahrhaft Humoristische oder Gemüthvolle ausnehme („*Eine alte Kinderfrau*“; „*Der Bräutigam*“; „*Vorspiel*“; „*Ein Orgeldreher mit seiner Frau*“), so wüßte ich weder von der ersten Sammlung, noch von dem späteren Zuwachs mehr zu sagen, als daß ein Mensch von Talent flüchtige Einfälle aus dem Ärmel geschüttelt hat, die er dann drucken ließ, nicht weil er eitel, sondern weil er bescheiden war.

Uebrigens sind keineswegs alle seine *Polteraabendscherze*, auch nicht alle besten, veröffentlicht worden; so sind mir durch Freundeshand zwei ungedruckte (in Abschrift) zugekommen, die für die Hochzeiten der Töchter seines alten Lehrers und Freundes, des *Conrectors Gese lius* in *Barchim*, geschrieben, sein Herz und seinen Witz in lebenswürdigster Kameradschaft zeigen. Zum Beispiel in dem ersten

*) Sie erschienen zuerst im Selbstverlag, dann (1863) in zweiter vermehrter Auflage bei A. Hilbrand in Schwerin, unter dem Titel: *Zullapp!*“

dieser Gedichte (von „Kutscher“ und „Dienstmädchen“ dramatisch dargestellt), wo er den alten Herrn, der ihn nicht ohne Nutzen in der Mathematik unterrichtet hatte, den Ehebund seiner Toni mit dem Bräutigam, einem jungen Gutsbesitzer E. Krull, in mathematischem Tiefinn überdenken läßt:

... Der macht ein ganz dreikantiges Gesicht
Und sagt: die Formel find' ich nicht.
Wer kann bei fehlenden Prämissen
In solchem Fall die Lösung wissen?....
Doch eins, ihr Kinder, ist mir klar:
Wird p gesucht schon manches Jahr,
Und fixet x im vollen Brote,
So wird das Ganze kein Ahympotote;
Denn 6×6 ist 36,
Und meine Toni, die ist fleißig,
Und diese Zahl, abbirt zu Krull,
Gibt alles Andere, nur nicht Null.

Und wie liebenswürdig drollig ist das angebliche Gedicht der Braut, das durch den indiscreten Kutscher der versammelten Polsterabendgesellschaft mitgetheilt wird:

Gefühle bei seinem Anblick in der Ferne.

Mein Schatz geht über'n Acker
Zu seinem grauen Kettel*)
In gelben Stulpen hin.
Da geht der arme Stacker,
Er geht wol auf den Acker,
Ach, wie ich selig bin!

Mein Schatz tritt seine Kluten,**)
Die Saaten zu empfangen;
Und ist er ausgegangen,
So schau' ich nur nach ihm.
Es will mich fast gemuthen,
Mein'n Schatz schiebt über Kluten
Ein leichter Seraphim.

*) Hier scheint eine Zeile ausgefallen zu sein.

***) Erbklöße, Echollen. „Klutenpedder“ (Klutenretter) ist ein Epitheton für den Landmann.

Mein Schatz kehrt bald zurücke,
Wir spielen den „Kalifen“*),
Und hat er A gegriffen,
So greife ich gleich B.
Das g'hört zum Liebesglücke,
Mein Schatz kehrt bald zurücke
Zum Liebes-A B C.

„... Ich bitte mir aber auf das Ernstlichste aus,“ schreibt Freig Reuter in einem andern Fall an eine liebenswürdige junge Verwandte, die seinem guten Herzen nochmals so ein Gelegenheits-Drama abgewonnen hatte, „daß meine Autorschaft verschwiegen bleibt; denn ich will dies als das letzte Mal angesehen wissen, daß ich mich zu solchen Dingen verstehe. Verstehen Sie mich, mein Fräulein?“ — Er hatte wol Recht: der Mann, der mit vierundvierzig Jahren sein erstes größeres Werk, „De Reif' nah Bellingen“, der Doffentlichkeit übergab, mußte wol fortan sich selber leben, dem erkannten Beruf sich ganz hingeben dürfen. Und mit welchem schwierigsten aller Hindernisse kämpfte noch der vierundvierzigjährige Mann! Die sehr interessante Vorrede zu dieser „Reif' nah Bellingen“ zeigt es: die Meinung der Menschen — selbst naher Freunde — daß er doch eigentlich „kein Dichter“ sei, stand ihm im Wege. Ja, es gibt wol auch jetzt noch Menschen genug, die „de Reif' nah Bellingen“, weil darin auch derbe Poffen, handgreifliche Bauern-Spässe vorgetragen werden, nicht so recht für ein Dichtwerk halten. So sonderbar unsicher ist der deutsche Geschmack; an das Erhabne, Tragische haben ihn unsre großen Dichter gewöhnt, aber wie weit das Romische gehen darf, ohne die „Literaturfähigkeit“ zu verlieren, darüber sind ihm die Regeln noch nicht verbrieft und verbucht, und so glaubt er gern einstweilen aus Vorsicht, daß schon das „Stark“ das „Zustark“ sei. Ich für meine Person bekenne, daß nicht eine einzige dieser derben Scenen mich an dem Kunstwerth des Ganzen irre macht; daß mir nicht Eine zu derb ist. Alle aber fließen sie — die zarten wie die derben — aus Einer Quelle: aus der tiefen Erkenntniß der Bauernseele, die nach meiner Meinung nie so reich, heiter und wahr

*) Der „Kalif von Bagdad“, ein Clavierstück, das für dieses Liebespaar den Kuppler gespielt hatte.

dargestellt worden ist. Mir steht „De Reif' nah Bellingen“ höher als „Saune Mute“, und dem tragischen Gegenbild „Kein Hüfung“ nicht in der Tonart, aber an Reichthum gleich; — wie denn diese beiden Werke zusammen erst der ganze Mann sind. Was kann von vornherein humoristischer sein, als diese Bauernreise nach der „höheren Cultur“ so ganz ins Blaue hinein; und wie weiß sie der Erzähler in rastlosen Erfindungen bis zu der Höhe zu steigern, wo die beiden Jungen, Corl und Frits, bei Nacht in die Berliner Stadtvoigtei eingeliefert, dort ihre würdigen Väter wiederfinden! sodasß der selber eingesperrte „Vader Swart“ in höchster Entrüstung ausruft:

„Jh, Jung', wo, son'ne Schan'n,
Wasst du mi hir in frömden Lan'n?“

Wie lebendig = gemüthlich führt uns gleich der Anfang in die Bauernwelt hinein; wie setzt sich diese Kunst, Stimmung zu erzeugen, in der heißen, schlafmüden Fahrt am Tannenwald, in der Vogelposse der Waldeskühle, dann im Sonntagsglockenläuten des Küsters, in dem Lied vom „Strohdach“, in der überaus kunstvoll abschließenden Hochzeitsschilderung fort! — Viel später, an der „Franzosenfid“, hat man Frits Reuter's Compositions-Talent erkannt und bewundert; doch ich finde, er tritt schon mit seiner „Reif' nah Bellingen“ als fertiger Meister der Composition in die Thür; er hatte nicht umsonst in langer, schweigsamer Lehrzeit sich geübt und gebildet. Wer ihn behörden will, wie er dieses unscheinbare Bauern-Gedicht durch Wechsel der Stimmung, durch Bewegung und Ruhe, durch gelinde Steigerung, zu unserm nie ermüdenden Behagen, belebt, der wird mir zustimmen, den' ich; worauf er wol mit mir auch bedauern mag, daß einige zu „poetische“ Bersteigungen in Frits Swart's Bauernjungenbrust, und die auch hier nicht fehlenden Vers- und Sprach-Gebrechen, in den reinen Genuß einige Trübung bringen.

In demselben Jahre 1855, in dem die „Reif' nah Bellingen“ erschien, begann Frits Reuter auch ein kühnes journalistisches Unternehmen, da er nun ganz und rückhaltslos das geworden war, was Bräsig (in „Schurr-Murr“) über ihn aus sagt: ein Mann, „der sich im zurückgezogenen ökonomischen Zustand mit Schriften befließigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht“. Von seinem kleinen Trep-

tower Winkel aus, fast ganz ohne Mitarbeiter, nur auf seine Feder und die erlaubte Ausnutzung andrer Zeitschriften angewiesen, unternahm er die Herausgabe eines „Unterhaltungsblattes für beide Mecklenburg und Pommern“; einer Wochenschrift, die in vier Folienseiten jeden Sonntag, zum ersten Mal am 1. April 1855, erschien. „Der Zweck des Blattes“, sagte er im Programm, würde Unterhaltung sein, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der über den Scherz hinausgeht, aus ihrem Kreise verbannt, und als Hintergrund, so viel als möglich, locale Verhältnisse benützt.“ Ein Jahr hindurch gelang es seiner Fruchtbarkeit, die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu besiegen. Es erschien hier eine lange Reihe seiner kleineren Schriften; fast alle in Hochdeutsch, setze ich hinzu. Es erschien der erste Theil von „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ (bis zum Schluß der Jahrmaktsfreuden); die ungleich längere Fortsetzung dieser liebenswürdigen, von einigen kritischen Köpfen arg unterschätzten Plaudereien hat Reuter später, für „Schurr-Murr“, geschrieben. Es erschien die rührende Geschichte „Haunesike“, von der er 1849 in Thalberg Einiges erlebt hatte; die geistvolle Satire „Memoiren eines alten Fliegenschimmel“, in der er das öde Dasein so manches mecklenburgischen „Vollbluts“ parodirte, zugleich als wahrer Poet sich in die Leidensgeschichte eines armen Pferdelebens versenkend. Es erschien jener hochdeutsche Vorläufer der „Festungstid“, die Schilderung der Graubenzler Erlebnisse unter dem Titel: „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“; ähnlichen Inhalts wie der entsprechende Theil der „Festungstid“, doch von Anfang bis zu Ende anders behandelt und geschrieben, in der plattdeutschen Gestalt behaglicher, liebenswürdiger, kernhafter erzählt; — jedenfalls ein noch lebendiges Zeugniß, daß Reuter den hochdeutschen und den plattdeutschen Poeten in sich gesondert hielt, daß sein Kunstgefühl sich nie dazu verstand, in der einen Sprache ebenso wie in der andern zu schreiben. Es erschien hier ferner ein politisch-humoristisches Sendschreiben „An meinen Freund R. . .“ über die höchst mühevoll durchgesetzte Wahl des liberalen Grafen Schwerin, an der er selbst als Treptower Wahlmann, als eifriger Gegner der Reaction sich betheiligte; ein mit frischer Laune

geschriebener Aufsatz, der auch als Flugschrift*) erschien, doch zu local und zu „vergangen“ ist, um noch jetzt neben Reuter's andern Schriften zu wirken. Es erschienen Kleinigkeiten der verschiedensten Art: eine Schilderung des Jubiläums des ersten Bürgermeisters von Neubrandenburg (zu local, wie jene Flugschrift); zahlreiche „Läuschen un Himels“, die später im zweiten Bande ihre Stelle fanden; nicht minder zahlreiche Schnurren und Anekdoten in Prosa, zum Theil von so überwältigendem Humor und so psychologischer Wahrheit, daß sie in den gesammelten Werken nicht fehlen dürfen. Endlich erschien hier auch die größte von Fritz Reuter's Gestalten, der alte Bräsig, in seiner ersten Fassung. Es erschienen Briefe dieses bis dahin unbekanntes „immeritirten Inspectors“ an den Herausgeber des „Unterhaltungsblattes“; Baudereien über Alles und Nichts, von an Bräsig gerichteten Briefen unterbrochen, auf die er antwortet, zuletzt mit dem „Unterhaltungsblatt“ selber endend ohne Ende; unbedeutend im Inhalt, aber schon hoch ergötzlich und ganz originell durch dieses plattdeutsche Hochdeutsch, das man „Messingsch“ (oder Missingsch) nennt, dessen einziger Meister Fritz Reuter, und dessen größter, unsterblicher Vertreter „Onkel Bräsig“ ist.

Indem ich diese „Briefe“ hier nenne, die der Nachlaß mittheilt, drängt sich mir auf, von der Geschichte der Bräsig-Gestalt zu sagen, was ich von ihr weiß. Vielleicht durch den Erfolg der „Briefe“, vielleicht durch die innere Fruchtbarkeit des Gegenstandes angeregt, faßte Reuter schon damals (lange bevor er an die plattdeutsche Bearbeitung der „Stromtid“ kam) den Gedanken, Bräsig's Memoiren zu schreiben, von ihm selbst erzählt. Er begann auch das erste Capitel, oder vielmehr die „erste Pfeife Toback“: denn der Verfasser der Memoiren, der Inspector Bräsig, muß auf „'ne Eintheilung nach stündlicher Vorfertigung dieser Geschichte“ verzichten, weil er seine Uhr an seinen Neffen Eöbling gegeben hat und sich nun „mit Pfeifen Toback durch die Zeitverhältnisse durchschlagen muß, indem daß er des Morgens 5 und 6, Nachmittags auch 5 raucht.“ „Ich komme,“

*) „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam. Die Wahl zu Ufermünde am 8. October dieses Jahres. (Neubrandenburg, E. Ringau'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.)“

setzt er hinzu, „nother Weif' damit durch; dat einzigst Schlimme is man dabei, dat ich, wenn ich 's Mornns um 5 Uhr aufsteh' und rauch' bis Mittag, was 7 Stunden sünd, dat ich dann ünner nich weiß, ob 'ne Pfeif Toback $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Stunden is. Mit die verfluchte Bruchrechnung!“

„Geboren bün ich“, fährt Bräsig dann (nach einiger Einleitung) fort, „un zwarsten in der Gänse-Schlachterzeit, um Martini aus; anno is mich nich bekannt geworden, indem daß die dazumalige Frau Pastern Spickgänse ins Kirchenbuch gewidelt hätte; aber es muß in die vorigen achtziger Jahren gewesen sein, weil ich mir schon lange als Siebziger zu betrachten geneigt bin. Sie freuten sich Alle hellischen, als ich als Junge ankam, denn sie hatten geglaubt, ich wäre ein Mädchen, und meine Wäschen (so nannte man dazumalen diese armen alten Geschöpfe, nu heißen sie Tantens) meine Wäschen holte 'ne Wachtschaale und band mir an's eine Ende und an's andere 'ne fette Gans, denn sie hatten grade geschlacht und hatten keine Pfundgewichte. Und was meinen Sie, ich war mit dat Biest parallel, wog also 'n Bundner dreizehn bis vierzehn, schlecht gerechnet. Dies Allens haben sie mich woll man blos erzählt; aber es steht mich noch so deutlich vor die Augen, als wär' ich dabei gewesen — wollt' ich sagen: als hätt' ich's mit angesehen — wollt' ich sagen: als hätt' ich einen Verstand davon gehabt.“

Indessen bei dieser Feststellung von Bräsig's Gewicht blieb der Verfasser stehn; gleich jener „Schaulmeistertid“ starben die „Memoiren“ vor der Geburt. Es splitterte von dem Entwurf nur Ein derber, lustiger Splitter ab: die erst 1861 geschriebenen, in „Schurr-Murr“ erschienenen „Abendteuer des Entspekter Bräsig, von ihm selbst erzählt“; diese oft grausam komische, von guten Einfällen durchwachsene Reise nach Berlin, die freilich, gegen Reuter's Art, zuweilen in possenhafte Unwahrscheinlichkeit ausartet und Bräsig's Gestalt, statt sie zu vertiefen, nur zum Mittelpunkt äußerlicher Lustigkeit macht. Ich verwerfe darum diese Reise-Posse nicht; es wäre sehr undankbar, da sie mich, und Andre mit mir, so vielfach ergötzt hat; aber die Poesie der Bräsig'schen Gestalt, in der sie jetzt, in all ihrer Lächerlichkeit, so wunderbar verklärt vor uns dasteht, schuf erst der völlig gereifte Mann, der die „Strontid“ schrieb; der die

rührenden und die ergötzenden Elemente, den Lach- und den Weinstoff, einen messingischen Kopf und ein goldenes Herz, zu diesem unvergänglichen Menschenbild zusammenmischte, das nun ebenso typisch wie originell, ebenso durchsichtig wie unergründlich ist. Jene „Memoiren“ blieben ungeschrieben; dennoch kann man sagen, daß sie in der „Stromtid“ für uns enthalten sind: denn mit leiser Hand, mit bewundernswerther Kunst hat der Dichter den alten Bräsig zum beständigen Spiegel, Dolmetsch, Chor und Mittelpunkt dieser ganzen menschenreichen Geschichte gemacht, und es ereignet sich nichts, was wir nicht auch mit ihm und durch ihn erlebten. Daß dies sein künstlerischer Wille war, sagt denn Fritz Reuter auch selber am Schluß, auf seine stille, neckische, scheinbar harmlose Art. „Egg mal“, fragt Fritz Liddelfritz ihn, den Verfasser, der auf das berühmte „Kendzvous“ in dem großen Wassergraben angespielt hat, „wer hett Di de Geschicht vertellt?“ — „Bräsig“, segg id. — „Seww id mi dacht“, seggt hei, „Bräsig is de Hauptperson in de ganze Geschicht.“ — „Dat is hei“, segg id. —

Das „Unterhaltungsblatt“ lebte nur ein Jahr; „es fand“, wie Reuter selbst einmal darüber schreibt, „zuerst Anklang, aber fast gar keine Unterstützung, und mußte 1856 bei der Nachlässigkeit des (Neubrandenburger) Verlegers aufgegeben werden, der schließlich denn auch ohne Rechnungsablage nach Amerika durchging“. Am 1. April sagte Fritz Reuter in der letzten Nummer des Blattes dem Publikum Lebewohl:

„Denn ein Jahr hab' ich's ertragen,
Trag's nicht länger mehr;
Hab' die Schreiberei im Magen,
Bleib' nicht Redacteur“.

Zugleich sandte er auch den Treptowern, den Pommern seinen Abschiedsgruß: er verließ Stadt und Land, um sich zwei Meilen weiter, in Ne u b r a n d e n b u r g (im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz) eine neue Heimath zu suchen. So wohl ihm manches Jahr lang in Treptow gewesen war, und so eifrig er sich auch als *S t a d t v e r o r d n e t e r* der städtischen Angelegenheiten angenommen hatte (unter Andern des „Luchmachergrabens“, den er in scherzhaften Versen und auch im letzten der Bräsig'schen Briefe erwähnt), so entführten ihn

doch der größere Verkehr und die reizende Gegend, die er in dem am Tollenser See gelegenen, aufblühenden Neubrandenburg fand.

Hier verlebte er, von 1856 bis 1863, die wichtigste Zeit seines Schaffens. Hier entstanden „Kein Hüsung“, „Ut de Franzosentid“, „Hanne Nüte“, „Ut mine Festungstid“, die ersten Bände der „Stromtid“; hier auch der größte Theil der „Urgeschicht von Meckelnborg“, die er dann bis an seinen Tod im Schreibtisch bewahrte. Hier entstanden auch — um mit seinen eigenen Worten, aus einem biographischen Brief an einen Freund, zu reden — „einige unbedeutende Lustspiele und Posseu, die beim gänzlichen Mangel aller Bühnenkenntniß, vielleicht auch bei mangelhafter dramatischer Befähigung, nur einen sehr zweifelhaften Erfolg hatten. Wenn auch einige auf dem Wallner'schen Theater in Berlin zur wiederholten Aufführung kamen, so ist doch der Verfasser selbst sehr schlecht mit ihnen zufrieden.“ Ich citire ihn selbst, weil man aus dem Anfangs starken dramatischen Ehrgeiz, der diese Versuche hervorrief, auf eine dauernde Selbstverkenntung schließen könnte. Er glaubte in der That eine Zeit lang — wol durch die dramatische Lebendigkeit seiner Gestalten, seiner Dialoge verführt — zum Bühnendichter berufen zu sein. In diesem Glauben schrieb er, sogleich in den ersten Neubrandenburger Zeiten, das dreiactige Lustspiel „Der 1. April 1856, oder Onkel Jacob und Onkel Jochen“ (worin von den verschiedenen Personen, je nach ihrer Herkunft und Lebensstellung, Hochdeutsch, Messingsch, Berlinisch gesprochen wird), den einactigen Schwank „Fürst Blücher in Teterow“*) und das dreiactige Lustspiel „Die drei Langhänse“; dieses hochdeutsch (nach der bekannten Geschichte von dem herrschaftlichen Beamten, der drei Aemter, drei Bureaux und drei Uniformen hatte), den Schwank fast durchweg im Messingsch, da er in dem mecklenburgischen „Schilda“, der Stadt Teterow, spielt. Fritz Reuter reiste nach Berlin, um den „Fürsten Blücher“ und die „drei Langhänse“ dem Director Franz Wallner persönlich zu überreichen; beide Lustspiele wurden angenommen, beide in sehr verkürzter und ver-

*) Diese beiden Stücke erschienen zusammen, 1857, in Greifswald und Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Kunze).

änderter Gestalt*) im März und im April 1858 zur Aufführung gebracht. Reusche spielte die Hauptrollen; indessen der Erfolg versagte: die „drei Langhänse“ wurden nur fünfmal, „Des alten Blücher Tabackspfeife“ (diesen Namen hatte der Schwank in der Theater-Bearbeitung, als „Bühnen-Manuscript“, erhalten), nur dreimal gespielt. Den Stücken geschah nicht Unrecht; denn in beiden ist der dramatische Stoff und Gehalt so gering, daß nur der Reiz der Kleinmalerei, die behagliche, breite Ausführung ihn lebendig machte; schnitt man nun diese der Bühne zu Liebe fort, so schnitt man die Pulsader mit durch. So ist denn die Theater-Bearbeitung „Des alten Blücher Tabackspfeife“ nur noch eine Verstimmlung des ursprünglichen, ergötzlichen Kleinstädter-Schwanks „Fürst Blücher in Teterow“; und so würde auch „Onkel Jakob und Onkel Jochen“, wenn man dieses „Lustspiel“ etwa für die Bühne herrichten wollte, den gemüthlichen Schlafrock seiner Hebseligkeit verlieren und in seiner undramatischen Blöße dastehen.

Der Dichter war denn auch heilsichtig genug, seinen Irrthum zu erkennen; wie er mir 1862 (nachdem er einen von mir veröffentlichten Aufsatz über ihn gelesen) in seiner edlen Offenheit schrieb: „Was Sie da über die verfehlte dramatische Carriere sagen, ist durchaus richtig, und der Grund, den Sie dafür anführen, nicht weniger; ich nahm die Sache bei völliger Bühnenunkenntniß zu leicht.“ Nachdem er noch (gleichfalls 1858) in Rostock einen Mißerfolg mit einer aus dem Armel geschüttelten Posse erlitten hatte, verließ er diesen Seitenweg, der ihn seinem eignen entführte. Er blieb bei dem Wort, das er, durch einen bestimmten Anlaß aufgefordert, einem seiner Freunde sagte: „Theaterstücke und Polterabendstückchen schreib ich nich wedder.“

Dagegen hatte er mittlerweile (1857) die Dichtung veröffentlicht, die ihm — bis an sein Ende, wie es scheint — vor allen werth war: „Rein Hüsung“; unter seinen lebensfrohen Werken das einzige, das in die Unterwelt des Tragischen und Trostlosen hinabführt. „Ich habe dieses Buch“, sagt er in einem seiner zutraulichen, mittheilsamen Briefe, „einmal mit meinem Herzblut im Interesse der leidenden

*) Ueber diesen Punkt, wie fast über alles Andere, hat Franz Wallner in einem Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus ungenauer Erinnerung berichtet.

Menschheit geschrieben; ich halte es für mein bestes“. Dies sagte er, nachdem er alle seine Hauptwerke vollendet hatte; und dies auch von Andern, Berufenen bestätigt zu hören war sein Wunsch, sein Glück. Ich für meine Person werde immer die „Franzosenlid“ und die „Stromtid“ für seine vollendetsten und erfreuesten Schöpfungen halten. Gleichwol bewundre ich an „Kein Hüsung“ nicht nur das leidenschaftlich mitfühlende, edle Herz, die reine Gluth des Hasses, die Innigkeit, mit der er das Leben der Niedrigen im Staube verklärt; ich bewundre auch die starke Melodie, die durch die zweihundert Seiten dieses Gedichts erklingt, die poetische, fortreisende Gewalt, mit der sein „Herzblut“ sich ausströmt. Die Melodie ist so herrschend, daß hier dem Naturalismus selten, sie zu brechen, gelingt; die Natur- und Stimmungsbilder sind in so tiefe, warme Farben getaucht, Schilderungen wie die des Brandes, der Hirschjagd, des Festes im Herrenhaus, der Flucht, der gespenstigen Nacht, endlich des stillen, milden Wahnsinns so groß und stilvoll empfunden, daß ihnen nichts Aehnliches in Keuter's andern Dichtungen gleichkommt, daß ich mich an Walter Scott's schönste epische Dichtungen erinnert fühle. Auch erreicht er vielleicht nirgends so starke lyrische Wirkungen, wie hier, durch den freien Wechsel im Versmaß; und selten wird man etwas Rührenderes lesen als den sanften, schmeichelnden, gleichsam elementaren Tod, den die arme, wahnsinnige Marie im Teichwasser sucht. Doch wenn ich zum Fuhalt komme, finde ich den Dichter, aus allzu großem Gerechtigkeitstrieb, nicht gerecht. Sein tragischer Held, der Knecht Johann, kann die Geliebte nicht zu seinem ehelichen Weib machen, weil der Herr ihm „kein Hüsung“ geben, aus tyrannischem Eigenwillen auf seinen Gütern nicht freien lassen will; alles Bitten, jede Beschwerde, jede Anrufung andrer Mächte ist nutzlos. Von furchtbaren Gesezen und einem noch furchtbareren Herrn zu Boden getreten, in jeder guten Regung verwundet, aus der Liebe heraus in den Haß gehegt, endlich nur noch von der Wuth der Verzweiflung erfüllt, steht er im gefährlichsten Augenblick diesem Unmenschen, der noch sein „Herr“ ist, gegenüber, fühlt dessen Peitsche in seinem Gesicht, — und stößt ihn nieder. Ein einziger blinder Stoß; doch der Stoß ist Tod. Vor welchem Tribunal hiesse das „Mord“? Dieser Todtschlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Unausweichbares vom Dichter

herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtling wie ein unsühnbarer Fluch; warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehn? Weil es heißt: Herr und Knecht? Danach darf der Dichter nicht fragen, der nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem unsichtbaren Gesetze richtet. Ein wackerer, unverdorbenener, zerquälter Mensch schlägt einen Unmenschen, Streich mit Streich erwidern, in blindem Ungefähr todt; diese Schuld ist so klein, daß kein ehrliches Weib darunt schaudern sollte, dem geliebten Mann in die Verbannung zu folgen. Schaudert sie dennoch — oder läßt sie sich durch Andreer Meinung zurückschrecken — so ist mein tragisches Mitgefühl dahin; so sehe ich eben nur die arme Seele einer Dorfmagd, die das Schicksal zertritt. Dies, und was daraus folgt, hat wol auch der Dichter gefühlt; denn er spricht, innerlich schwankeud, mehr als Eine Meinung über die That und Schuld aus, und der Schluß, poetisch schwach und gebrochen wie er ist, läßt uns leider den Riß, der durch die Dichtung geht, nur um so tiefer erkennen.

Dennoch war Reuter mit dieser Schöpfung auf eine Höhe gelangt, die schwerlich irgends ein Leser der „Läuschen un Rimels“ geahnt hatte; und er sollte mit seinem nächsten größeren Werk den Gipfel ersteigen, auf dem er endlich auch den Hochdeutschen sichtbar ward. Denn bis dahin blieb sein Name, sein Erfolg noch innerhalb der plattdeutschen Gränzen. Ende 1857 erschien die erste Recension „draußen im Reich“, in Prutz' „Deutschem Museum“, die ihn mit warmer Anerkennung begrüßte; doch auf Jahre hinaus ward es wieder still. Als er 1858 den zweiten Band seiner „Läuschen un Rimels“ gesammelt hatte und für den Debit seines Selbstverlags (den er noch betrieb) einen Hamburger Buchhändler suchte, fand sich keiner, der sich auch nur zu diesem ungefährlichen Geschäft gewinnen ließ: so wenig glaubte man selbst in dem plattdeutschen Hamburg damals an einen Erfolg. Denn Klaus Groth galt noch allein; Klaus Groth griff Fritz Reuter mit starkem Widerspruch, ja mit herber Verurtheilung an; Grund genug für die Hamburger Buchhändler, kein „Stück Brod“ von ihm anzunehmen. In gerechtem Unwillen und mit seiner kräftigen Beredsamkeit trat freilich Reuter dieser Verunglimpfung entgegen in der kleinen Schrift:

„Abweisung der ungerechten Angriffe und un-
wahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth in seinen
Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch gegen mich gerichtet hat.“*)
Bei dieser Polemik zu verweilen, ist heute kein Anlaß mehr. Neuter's
Größe ist längst auch von Klaus Groth erkannt und anerkannt
worden, und Niemand wird mehr die einstigen Nebenbuhler mit
einander vergleichen. Damals aber wehrte sich Fritz Neuter noch
mit der Energie eines Menschen, der für sein literarisches Dasein kämpft.
Er fand endlich den Stoff und die Form, die ihn zu einem Schrift-
steller deutscher Nation machen sollten. Er schrieb, in Prosa,
den Roman: „Ut de Franzosentid“.

Ich erinnere mich noch, wie damals — Anfang 1860 — mein
Exemplar dieser „Ollen Kamellen“ zu mir nach München kam und
mich in staunendes, wachsendes, unbeschreibliches Behagen versetzte.
Schon die kleine Erzählung: „Woans id tau 'ne Fru kam“
(die ich damals wol auch für ein Stück Wirklichkeit hielt, während sie
nur ein scherzhafter Mißbrauch der eignen Person ist) entzückte mich
durch ihren Vortrag, durch diese neckisch gemüthliche, geistreich
schlichte, vollkommene Simplicität, in der Nichts zu viel und Nichts
zu wenig ist; die scheinbar nur plaudert wie von Mund zu Mund,
und doch den unendlichen Genuß eines Kunstwerks in uns zurückläßt.
Aber wie sehr steigerte sich noch dieser Genuß, als ich an das Größere,
an die „Franzosentid“ kam! Eine wunderbare Wirklichkeit, unmerk-
lich, doch mit Künstlerhand idealisirt; rührend und Achthränen her-
vorrufend oft in derselben Sekunde; die Menschen alle so leibhaftig,
daß man sie nicht mehr vergißt, und alle auf dem Brüstlein eines
großen weltgeschichtlichen, herzergreifenden Vorgangs erprobt; und
diese durch und durch erfreuende Geschichte mit wahrhaft klassischem
Behagen erzählt, so kunstvoll erzählt, daß der höchste Ruhm und
Lohn des Künstlers, die vollkommene Selbstverständlichkeit,
erreicht ist. Ich gab das Buch an Paul Heyse, an Windscheid, an
andere ästhetisch feinfühligere Freunde; sie geriethen alle in dasselbe
Entzücken und wir faßten den Gedanken, dem Dichter (den die Meisten
unter ihnen nun erst kennen lernten) in einem gemeinsamen Schreiben

*) Berlin, 1860, bei Rudolph Wagner.

unfern Dank, unsere Bewunderung auszusprechen. Wie so viele gute Regungen, ward auch diese nicht zur That, jeder Tag gab sie an den folgenden weiter, bis sie, wie die Fackel bei jenem Gesellschaftsspiel, erlosch: aber eine Münchener Neuter-Gemeinde hatte sich gebildet, die gleichsam durch neue Zellenknospung fort und fort wuchs, und zwei Jahre später entlud ich mich der auf meinem Herzen lastenden Schuld, den Lesern der „Süddeutschen Zeitung“ von diesem niederdeutschen Poeten, und ihm selbst von unsrer „Gemeinde“ zu erzählen.

Fritz Neuter eroberte sich mit den „Allen Kamellen“ seine Stellung in der deutschen Literatur; gleichzeitig hatte er auch, nach allerlei Fehlversuchen und nach manchen tragikomischen Erfahrungen des Selbstverlags (wie ihm denn einmal ein Stettiner Buchhändler statt baarer Zahlung geräucherte Eszwaaren schickte) in H i n s t o r f f den Verleger gefunden, mit dem er nun bis an sein Ende verbunden blieb. Schon als Gymnasiast, in Parchim, hatte er ihn kennen gelernt. Er übergab ihm jetzt die neuen Werke und die neuen Auflagen der alten, und offenbar hat Hinstorff's Rastlosigkeit das Ihre gethan, den äußeren Erfolg dem inneren gleich zu machen. Die Zeit des Gedeihens begann. Gegen den Gewinn des Verlegers kam der Dichter mit dem seinigen nicht zu kurz; — und ich sollte vielleicht bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die „fünfhundert Thaler“ Honorar, von denen die Einleitung zur „Urgeschicht von Meckelnborg“ erzählt, nur eine humoristische Arabeske sind, die an der ungleich höheren Säule der Wirklichkeit hinaufrankt.

Der „Franzoesentid“ folgte 1860 „H a n n e M i t e u n d e L ü t t e P u d e l“ nach, diese „Vogel- und Menschengeschichte“, in der Fritz Neuter noch einmal zur Versdichtung zurückkehrte. Schon als Knabe hatte er, wie ich ihm nacherzählt habe, durch den „Onkel Herse“ die Vögel behorchen gelernt; er ward „vogelsprachekund“ wie wenige Dichter, alle Singvögel seiner Heimath kannte er an ihren Stimmen so gut wie an ihren Federn. Wie viele Stimmungsbilder in seinen Dichtungen geben davon Kunde! An der äußeren Mauer seines Hauses in Neubrandenburg, dem sogenannten Zwischenhäuschen, hatte ein Sperling sein Nest gebaut; das Gezwitscher der Familie, in allen Tonarten, lag ihm so lange im Ohr, bis es die P h a n t a s i e ergriff und sie antrieb, das Ineinanderwirken von Vogel- und Menschenleben

dichterisch zu gestalten. So entstand „Hanne Nüte“. Wie viel lyrischen und humoristischen Reiz er dieser Idee gegeben hat, ist bekannt; vielleicht bestreitet man mir aber auch ebenso wenig, daß sein dichterisches Vorhaben ihm nicht ganz gelungen ist. Ich will gelten lassen (obwol mein Gefühl der Ausführung nicht überall zustimmt), daß er mit dem Recht des phantastischen Humors seine Vögel gleichsam zu einer märchenhaften Menschenart machte, die sich nicht bloß unsrer Sprache, auch unsrer Sitten und unsrer Denkart bedient. Er mochte sich dafür auf eines seiner Lieblingsbücher, auf das alte Thierexos *Reincke Fuchs* berufen, dem (wahrscheinlich) ein Landsmann, der Rostocker Stadtschreiber Hermann Barthusen, seine berühmte niederdeutsche Gestalt gegeben hatte; das dann durch Goethe's Bearbeitung — nach Reuter's Urtheil — nicht ohne einige Schädigung verhochdeutsch worden war. Sollte nicht einem neuen niederdeutschen Poeten vergönnt sein, den Geist der Thierfabel noch einmal, mit freier Originalität, lebendig zu machen? — Ich widerstreite dem nicht. Auch diesen Nachtheil, in den er sich begab, daß er Thierfabel und Menschenwirklichkeit neben einander stellte, sodaß eine reine Märchenstimmung nicht entstehen kann, auch diesen Nachtheil will ich nicht gegen ihn zu Felde führen; es wäre vielleicht moderne Pedanterie. Aber die *Erfindung* scheint mir unzulänglich. Die Aufgaben, die er seiner Nachtigall, seinem Storch, seiner Sperlingsfamilie gibt, um in das Schicksal der menschlichen Helden einzugreifen, treten nicht so bedeutend, so phantasienvoll oder so plastisch vor mich hin, daß sie der großen Maschinerie entsprächen, die der Dichter aufwendet. Der zweite Theil des „Hanne Nüte“ dehnt sich noch fort und fort, und schon ist meine Stimmung erlahmt. Ich lese, ich bewundere diesen oder jenen einzelnen Reiz, aber ich sage mir: Es müßte die *Lösung* kommen, — oder ein neuer, großer, schöpferischer Gedanke.

So hat mich denn, so oft ich „Hanne Nüte“ las, die erste Hälfte unvergleichlich viel mehr, als die zweite, gefesselt und gefangen; in jener ersten aber — wie viel Reiz, Wahrheit und Poesie! Schon so gleich die frische, frühlingsselige Introduction; die vier wunderbaren Abschiedsscenen des jungen Gefellen von Küster, Pfarrer, Vater und Mutter; dann die Thierwelt in Wald, Feld und Teich, wie von einem gutartigen Zauberer behorcht und für die unkundigen Menschen in

heitre Reime gebracht. Hier zeigt Friß Reuter noch einmal seine eigenthümliche, aus der Welle des Epischen emportauchende lyrische Kraft; — zum letzten Mal. Denn er war fortan der Prosadichtung verfallen. Er hatte zu viel zu sagen, das nur in der geschmeidigsten aller Formen, in der einfachen Erzählung, im Roman ganz zu sagen ist.

Zunächst erschien (1861) „Schurr-Murr“; eine Sammlung, deren Ueberschrift sich selber erklärt:

„Wat tausamen is schrappt ut de hochdütsche Schüttel,
Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel.“

Was diese Sammlung außer den früher schon erwähnten Erzählungen noch enthält, ist im Inhalt unbedeutend, im Vortrag vortrefflich; das kleine „Von 't Bird up den Esel“ und die ergötzliche Geschichte „Wat bi 'we Awerraschung 'rute kamen kann“. Schon im „Unterhaltungsblatt“ hatte Reuter diese Geschichte als kurzgefaßte Anekdote erzählt; doch spielte sie dort in Jena (vermuthlich der Wahrheit getreu) und entbehrte noch des Pfeffers, nämlich des vierten Bodcs: der vom Schwager fehlte. Man nahm auch dieses Buch, wie „Hanne Rüte“, mit Antheil und Wärme auf; doch erst das nächste sollte wieder die volle, rückhaltlose Gunst des Publikums, und auch dem Gemüth des Dichters alle warmen Herzen gewinnen. Ich meine das Buch „Ut mine Festung stid“, das er 1862 herausgab.

„Mein lieber Bruder“, schreibt er darüber an Julius Wiggers, der nicht lange vorher sein auf den Berlin-Rostocker Hochverraths-Prozess bezügliches Werk „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ veröffentlicht hatte: „Du hast die an Dir begangenen Niederträchtigkeiten noch im frischen Gedächtniß, sodaß Du dieselben pragmatifch niederschreiben konntest, zwischen me in ein Jetzt und Damals liegen aber schon 25 Jahre*), die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten und mich in den Staud setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rofigen Fluthen des Humors zu tauchen. Aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihr

*) Er denkt offenbar zunächst an die Glogauer und Magdeburger Zeit von 1837, wo mit seine Erzählung beginnt.

scheußliches Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaß auslasirt habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübseligen Wahrheit stehen lassen.“ Diese Worte sagen, wie das Buch entstand. Fritz Reuter war ein freier, glücklicher und zufriedener Mensch; der Haß, der sich rächen möchte, war in ihm erloschen; nur noch der Haß gegen Unrecht, Grausamkeit, Gemeinheit, den jedes gesunde Herz ewig fühlen soll, ward in ihm heiß, wenn er jener Zeiten gedachte. Eine wirklich historische Darstellung der sieben Jahre zu schreiben, war ihm nicht mehr möglich: dazu lagen sie selbst seinem treuen Gedächtniß zu fern. So entschloß er sich denn zu dieser Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Ernst und Scherz, die seinem schriftstellerischem Naturtrieb, seiner heiteren Gemüthsverfassung entsprach. Wahrheit, wo er seine Leiden, — Dichtung und Wahrheit, wo er die kleinen Freuden dieses Elends erzählte. Es gibt denn auch keinen beredteren Zeugen für die Milde, Güte und Heiterkeit seiner Seele, als dieses im Zorn so reine, im Scherz so harmlose Buch; das zugleich wieder die ganze Kunst dieses geborenen Erzählers bewährt: plaudernd zu unterrichten, plaudernd zu erschüttern, plaudernd ans Zwerchfell, plaudernd ins Herz zu greifen.

Er lebte inzwischen in seiner kleinen Welt, seines häuslichen Glücks und seiner Erfolge froh, leidlich genügsam hin; den dürftigen socialen Freuden, die ihm der „Club“, ein gelegentliches Fest, zu Zeiten das Theater gewährte, half der Verkehr mit den alten Freunden nach, die er über die Gränze hinüber gern und oft besuchte. Da er übernahm noch zuweilen seinen alten Freundesposten als „Statthalter von Thalberg“, wenn der Gutsherr und die Gutsherrin verreisten; so im August 1857, wo er dann mit glücklichstem Humor den Abwesenden den Stand der Dinge berichtet. „Unsre Wirthschaft“, schreibt er im ersten dieser Briefe, „geht sehr gut; wir machen's aber auch grade so wie die ältesten, erfahrensten Landknüppel, wir machen sehr viele kluge Streiche und wahrscheinlich auch viele Dummheiten, wissen aber jedesmal, wenn wir die letzteren gemacht haben, sehr gediegene Gründe dafür anzuführen. . . Die Rollen in der Wirthschaft sind gut vertheilt. Ein Jeder repräsentirt in dem großen Uhrwerk des Thalberger Hoflebens etwas. Clemens [der eigentliche sogenannte „Statthalter“] ist die große Welle, um die sich alles dreht, mit der ganzen Wucht seiner

jetzigen Stellung wälzt er sich herum von Scheunthür zu Scheunthür; um die große Reibung seines dormaligen Gewichts zu vermindern, hat er seine Zapfen in gefettetes Leder eingelassen, die der Techniker „Kanonen“ zu nennen pflegt. Der Doctor P. ist unsre Unruh', er ist die laufende Spindel des Gewerks; ich repräsentir' das Element der Trägheit, das Gewicht; ich fall' des Morgens aus der grauen Stube in die Vorstube, und von da in die Laube, dann wieder rückwärts, und gehe eigentlich immer so lange, bis ich wieder aufgezogen werde, was fünfmal des Tages geschieht, und immer zu spät. Mutting ist der Weiser an der Uhr; meine theure Ehegattin der Rufuf, der in das ruhige Tack Tack störend eintritt, und Höpper ist der Becker. Alle Andern sind Näder und Schrauben, und die theure Mamsell [die Wirthschafterin] ist die Schmiere, die Alles im Gange halten sollte; aber! aber! — — — Sieh hier die Umrisse zweier dicker Thränen, die mir auf das Papier getropft sind; sie gelten den edlen geschiedenen Mamsellen, wahren Vollblutmamsellen gegen diesen Mamsellentlepper. Sie mag in einer guten Schule gewesen sein; aber es ist kein Zungenschlag darin, und dann, lieber Fritz, glaube ich, sie bockt. Keine Tugend für 'ne Mamsell!“

Ein schweres, doch zum Glück nicht unwiderrufliches Schicksal traf ihn im November 1858: er starb durch die Feder eines Journalisten, und lebte erst durch ein berichtigendes Inserat wieder auf. Die „Stralsunder Zeitung“ brachte die Nachricht seines Todes; — es ist nie aufgeklärt worden, warum. Fritz Reuter nahm sich seiner mit großer Energie an. Er ersuchte, sowie er davon erfuhr, die „Stralsunder Zeitung“ um Aufnahme folgender Mittheilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wol so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu verweilen.“ Gleichzeitig schickte er an die „Stettiner Zeitung“, die die falsche Nachricht weiterverbreitet hatte, folgendes „Inserat zur Berichtigung“:

„Oh, woans — dod? — Ick denk nich dran,
Dat föllt mi gor nich in;
Ne, ne! so lang' ick leben kann,
Will 'ck nich begraben sin“.

Mittlerweile gingen ihm von vielen Seiten theilnehmende Anfragen zu; er gab Antworten, so viel er konnte; unter Andern in folgendem humoristischem Brief: „Lieber Freund! Man geht nicht mit mir um, wie recht ist: Sie lassen mir Seite 24 Ihres neuen plattdeutschen Kalenders vor aller Leute Augen Maulschellen geben, ein andrer Quidam versucht es, mich literarisch todtzuschlagen, und nun kommen die Zeitungen und schlagen mich physisch todt. Ich komme mit einer Excuserklärung Was hilft mir das? Wer glaubt's? Die Leute sagen: „er spaßt nur, er sitzt schon in der Uebergangsstation der Seherin von Prevorst, dem Monde, und correspondirt nur noch kümmerlich mit einigen Sternwarten; die Nachricht von seinem Tode ist echt, die Nachricht von seinem Leben ist ein „Läuschen“, eine Ente“. Ich setze mich hin und schreibe an alle Freunde, Bekannte, Verwandte; ich bezahle Postgeld, daß man mich dafür dreimal mit vollem Geläute hätte begraben können; ich erkläre, ich stille, ich beruhige: „Kinder, ich bitte Euch; mein Ende ist die Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans“. Gottlob, denke ich, nun ist Alles wieder in der Reihe, nun hast Du wieder ein unbestrittenes Recht, diese schönen Erdennebel einzuathmen, kannst mit gutem Gewissen auf's Glatteis fallen, und Keiner macht es Dir streitig, zu Neujahr Deine Rechnungen zu bezahlen. — Da kommen Sie, mein theurer Freund, und bitten um ein Lebenszeichen. — Gott im Himmel, Herr Doctor, wo sollen denn diese Lebenszeichen alle her kommen? Ich schieße mich ja todt, wenn ich die galvanische Batterie, die wir Lebenskraft nennen, so oft entlade.“

Schon vor diesem ungefährlichen Zeitungstod, im Sommer 1858, hatte er den Ort wiedergesehn, dem er damals sein wirkliches Todesurtheil und sein wahres Unglück zu verdanken gehabt hatte: Jena, — bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Universität. Andre Reisen, die ihn anregten und mit Deutschland in Beziehung brachten, folgten nach: so im Jahre 1861 ein größerer Ausflug mit seiner Frau, der ihn über Schwerin, Wismar, Lübeck nach Westfalen, an den Rhein, in die Pfalz, nach Thüringen, endlich über Leipzig und Berlin in die Heimath führte. In Westfalen sah er seinen besonders geliebten Leidensgefährten aus Magdeburg, Gr a s h o f, wieder; „das

war eine Freude des Wiedersehens“, schreibt er an einen Freund (Hobein in Schwerin), „von der Ihr andern Menschen, die Ihr nie mit einem Freunde zusammen hinter Schloß und Riegel gefessen habt, keine Vorstellung haben könnt. Wir stiegen im Gasthose ab, aber sowie ich aus dem Wagen getreten war, stürzte aus dem gegenüberliegenden Hause ein Mensch auf mich los: „Mensch! Mensch! wo kommst Du her!“ und wir lagen uns nach 23 Jahren zum ersten Male wieder in den Armen“. In Bonn lernte er J a h n (der „Kein Hüfing“ für sein bestes Werk erklärte), in Leipzig J u l i a n S c h m i d t kennen, der nicht lange vorher in den „Grenzboten“ mit Wärme auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Endlich in Berlin besuchte er den alten J a k o b G r i m m; „er hat viel und mancherlei“, schreibt Neuter, „mit mir über Plattdeutsch geredet und Alles so milde besprochen, so freundlich beurtheilt, daß mir das ganze Herz ausging. Ich wollte, Du sähest einmal in diese treuen Augen und fühltest Dich einmal durch dies ermuthigende Lächeln gekräftigt“. Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen sechsundsiebzigjährigen Greis; Jakob Grimm starb zwei Jahre darauf.

Schon auf und nach dieser Reise rührte sich das Verlangen Neuter's und seiner Frau, eine neue Heimath aufzusuchen. Die doch allzu abgelegene Existenz genügte ihnen nicht mehr; andre, schönere Gegenden hatten sie gereizt. Der durch Universität und Seefahrt belebten Hauptstadt R o s t o c k, an die sie eine Zeit lang dachten, fehlte die schöne Natur, fehlte auch der eigenthümliche idyllische Zauber, der sie endlich an den Fuß der Wartburg, nach E i s e n a c h zog. Es wirkte wol auch der Wunsch mit, freiere Luft zu athmen; nicht fort und fort diese erbvergleichliche Erbweisheits-Luft, die ihn in diesen Jahren noch einmal zum Satiriker gemacht und ihm seine „U r g e s c h i c h t v o n M e d e l n o r g“ eingegeben hatte. Schon 1859 hatte er sie begonnen; 1862 vollendete er sie ungefähr so weit, wie sie druckreif geworden ist. „Ich habe“, schrieb er mir damals (auf eine Anfrage wegen bruchstückweiser Verhochdeutschung), „ich habe die ernstesten Dinge unseres armen Vaterlandes des komischen Contrastes wegen in einer so derben, hausbackenen Tagelöhnersprache geschrieben, daß ich für meine Person durchaus daran verzweifeln muß, dieselbe auch nur annähernd durch das Hochdeutsche wiedergeben zu können.

Es ist, oder besser, wird mein plattdeutsches Buch". Wenigstens kann man es wol die originellste seiner Schriften nennen; scharfe, herbe Satire in dem gemüthlichsten aller Dialekte, mit einer Einleitung voll harmlosester, allerbesten Laune; liebenswürdige Schalkhaftigkeit auch da, wo er schlägt; doch jeder Schlag kommt aus fester Hand und trifft seinen Mann.

Uebrigens blieb sein Herz, aller gerechten Bitterkeit der Satire zum Trotz, nicht nur ein mecklenburgisches Herz, so lange es schlug: es hatte auch einen stillen Zug zur regierenden Dynastie. Dafür zeugt nicht sowol die menschlich schöne Dankbarkeit, die er seinem Befreier Paul Friedrich bewahrte, als die herzliche Schilderung Friedrich Franz des Ersten im letzten Theil von „Dörchlächting“, und der fast anmüthig zu nennende Verkehr, in dem er mit dem jetzt regierenden Großherzog stand. In Briefen und Versen an ihn erging sich sein Humor wie sein Gemüth; und die Einleitung zur „Urgeschichte“ hat er dem Fürsten selber vorgelesen.

Nichts aber zeigt uns sein mecklenburgisches Herz besser, leibhaftiger, als sein größtes Werk, dessen erste Bände er noch in Neubrandenburg vollendete, sein Roman „Ut mine Stromtid“. Könnte man noch jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwicklung würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhner-Novellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ die Geschichten nennt, die er dem gern und gut erzählenden Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischem Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräßlichen Geburtstags“, die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möller's Runde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarer Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. Wie anders ist denn auch die Architektur dieses Romans, mit der der „Franzofentid“ verglichen! Dort gedrungene Einheit, in kurzem Zeitraum, der sich nur in der Nachgeschichte verbreitet, hier ein langsames, bequemes Sichweiter-

schieben von Menschen und Dingen, das kritisch anzufechten gleichwol ganz nutzlos ist, weil es durch die erstaunliche Lebensfülle und Wahrheit der Erzählung als die natürlichste und berechtigteste Kunstform erscheint. 1829 spielt die „Einleitung“ oder Vorgeschichte; von 1840 bis 48 leben wir dann im eigentlichen Roman; das Schlußcapitel führt uns noch wieder über achtzehn Jahre hinweg. Mit welchen kleinen Künsten, in Ernst und Scherz, doch auch mit wie ehrlicher Naivität der Dichter sich dieser Freiheit bedient, die dem Talent von Gottes Gnaden zusteht, wird ein aufmerksamer Leser mit Vergnügen verfolgen. Man kann meines Erachtens nur Eines an der „Stromtid“ nachdrücklich tadeln: die sonderbar akademische, unlebenbige Weise, in der zuweilen die Vornehmen, insbesondere Ida und einmal auch Franz, sich aussprechen; ja selbst Luise, eine nach meinem Gefühl etwas zu zarte, zu humorlose Gestalt, läuft mitunter Gefahr, uns durch unpersönliche Redeform zu erkälten. Dies befremdet um so mehr, da sonst Alles eitel Leben und Wahrheit ist. Auch erlebte Wirklichkeit? — Man hat es vielfach geglaubt. Gleichwol irrt man, wenn man die einzelnen Gestalten, so wie sie nun dastehen, unter den Lebenden oder Gestorbenen sucht. In einem Brief an mehrere warme Verehrer, die mit Ungebuld nach dem noch nicht erschienenen dritten Bande verlangten, berichtigt er diesen Irrthum mit folgenden Worten (ich citire sie hochdeutsch): „Mit Ausnahme von dem Spitzbuben, dem Notarius Klufuhr, und dem alten Moses hat Keiner von diesen Menschen gelebt. Aber — Gott sei Dank! — die Art lebt noch in Deutschland, und die Art habe ich beschreiben gewollt“.

Unter den unzähligen Zeugnissen der Verehrung, die diese „Ollen Camellen“ und insbesondere die „Stromtid“ ihm eintrugen, erstreute ihn wol keines mehr als das Doctor=Diplom, das ihm honoris causa die Rostocker Universität 1863 verlieh. *) In diesem neuen Kleid der Ehren siedelte er im Sommer desselben Jahres nach

*) Die Motivirung lautet: „Qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet; quem eundem gratiae ipsae musis conjunctae joci miscere seria docuerunt; ejus scriptoris quum alia opera tum etiam librum aureolum huncce „Olle Camellen“ Germania laudat universa.“

Eisenach über; dort vollendete er die „Strontid“; dort verweilte er nun bis an seinen Tod.

Indem er die Sonnenhöhe des Ruhmes erstieg, begann auch schon die lange, langsame Dämmerung seiner Lebenskraft; so viel Freude auch noch seine genussfähige Seele aus dem geliebten Dasein saugen sollte. Nach dem fruchtbaren Schaffen der sieben Neubrandenburger Jahre kam die herbstliche Zeit; Erndte, Ruhe, Genuß. Er unternahm im Frühjahr 1864 die Reise nach Constantinopel, die er in dem gleichbenannten Roman verwerthet hat; er suchte im Januar und Februar 1865 die Heimath wieder auf und ward auf einer Rundreise durch Mecklenburg von seinen Landesleuten so herzlich gefeiert, daß dieser Triumphzug ihn im innersten Herzen erquicken mußte. Eben hatte er dann 1866 seinen Roman „Dörschlüchting“ vollendet und veröffentlicht — ein aus übermüthiger Satire und kleinstädtischer Poesie sehr anziehend gemischtes Buch, das große Verdienste hat, doch damals durch seine größeren Vorgänger fast erdrückt ward — als der Krieg von 1866 hereinbrach und, in allem Elend des „Bruderkampfs“, sein emporringendes vaterländisches Gefühl entflamnte. Er stand von vornherein auf der Seite der Kraft, die etwas schaffen konnte. Den Kampf für einen so hohen Zweck scheute seine männliche Gesinnung nicht; wie er denn zur Fahnenweihe der Neubrandenburger Sängers, einige Jahre früher, im Namen der die Fahne stiftenden Frauen gedichtet hatte:

... Ihr sollt sie tragen, auch wenn Stürme dräuen,
 Wenn Wetterwolken auf zum Himmel ragen,
 Das Beste sollt Ihr für sie wagen
 Und selbst den Tod sollt Ihr nicht scheuen.
 Die Freiheit ist ein wunderbares Bild:
 Wer einst geknie't zu seinen Füßen,
 Der trotzt den Schwertern und den Spießen,
 Ist er nicht Sieger, legt ihn auf den Schild. —
 Und faßt darob Euch banges Grauen,
 Dann gebt uns nur zurück das Zeichen,
 Wir wollen's dann als alte Frauen
 Dereinstens Euren Kindern reichen,
 Die machen dann, wie spät's auch sei,
 Die deutschen Lande siegreich, einig, frei!

Er sah nun die Einheit Deutschlands aus heißer Zwietracht hervorwachsen; daß Bruderblut dabei floß, schmerzte ihn freilich sehr. Hier zeigte er sich als der barmherzige Samariter, der in dem frohsinnigen Humoristen als geräuschloser Stubenkamerad wohnte. Er that sich mit einem Landsmann und Freund, dem Buchhändler Erhard Quandt in Leipzig, zusammen und erließ nach Mecklenburg eine plattdeutsche Ansprache an „min leinen Landslüd' un gauden Friim'n“, worin er um Geld und Leinwand bat, zur Hälfte nach Eisenach, zur Hälfte nach Leipzig zu schicken, um den unglücklichen Opfern der Schlachtfelder so viel wie möglich zu helfen. „Si hewwt mi oftmal seggt“, schreibt er in dieser Ansprache, „dat Si Spaß an min Schriweri hatt hewwt; ditmal kan ic nich mit Spaß an Zug heran, ditmal is dat de allerbitterste Trust, de mi tau Zug driwwt So'n Sammer gegenäwer is nich de Red' von Partei un Partei, nich von Fründ un Feind, dütsche Landslüt' sünd't allerwegen“ Auf seinen Ruf fließen ihm sogleich, aus allen Theilen Mecklenburgs, reichliche Gelder zu; er wird Händler, er kauft Cigarren, Wein, Bier, Graupen und Gries, Sodawasser, Schinken und Würste, Zucker und Kaffee ein, schickt seine Sendungen nach Dörmbach und Rüssingen, Alschaffenburg und Würzburg, berichtet darüber in öffentlichen plattdeutschen, mit Humor plaudernden Briefen; er zieht mit einem Transport von Lebensmitteln selber nach Frankfurt am Main. „Nu bidd ic äwer Einen um Allens in de Welt“, schreibt er in einem dieser Zeitungsbriefe, „wat is dit? Wat is dat mit Zug Packeri? Ic weit recht gaud, wenn Einer Ruhneier*) äwer Feld schickt, denn nimmt hei irst 'ne olle Fru un denn en Korf mit Hackels**), in dat Hackels packt hei de Ruhneier un de olle verstännige Dam schickt hei mit den Korf äwer Feld: äwer wecker Minsch packt lütte Hawens mit Inmakels***) in Hackels un schickt sei mit de Iserbahn dörch dat taukünftige dütsche Kaiserreich? Hackels? — Oh ja, dat gew ic Wisall — alaboncoeur! — äwer denn hört dor of noch 'ne olle Fru tau, denn de Iserbahners können doch nich för olle, sachte Frugens gellen. — Na, dat was denn nu en schönen Klackeierkaufen.“

*) Eruthennen-Eier.

**) Hackel.

***) Häfen mit Eingemachtem.

Daß Fritz Reuter's Frau bei diesen rastlosen Liebeswerken seine Gehülfin war, brauche ich nicht zu sagen. Krieg und Noth waren zu Ende, Deutschlands Zukunft begann sich zu lichten; nun enthielt er sich nicht, Dem zu danken, der das Meiste dazu gethan. Er schickte im September seine gesammelten Werke an den Grafen Bismarck, mit folgendem Brief:

„Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafteste Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen. — Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

„Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das Ihres ergebensten
Fritz Reuter, Dr.“

Graf Bismarck antwortete am 17. September:

„Eurer Hochwohlgeboren sage ich herzlichsten Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie Ihre inhaltvolle Zuschrift vom 4 d. M. begleiteten.

„Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimtlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

„Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Dieser Brief des ersten Ministers von Preußen an den Mann, den Preußen damals zum Tode des Hochverräthers verurtheilt hatte,

war wol denkwürdig genug, um ihn an dieser Stelle mitzutheilen. Ich setze nichts hinzu, er sagt Alles selbst.

Fritz Reuter hat dann noch einmal dem Begründer des deutschen Reiches seine Verehrung ausgesprochen; doch diesmal im Namen eines Andern, eines ihm befreundeten Gutsbefizers, der dem Grafen (1867 oder 68) einen Truthahn zum Geschenk machte; er schrieb dazu das begleitende Gedicht:

As hei up sin twei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn füll ein Feder meinen:
En Fr a n z m a n n wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Um unsern dütschen Rhin,
So hett hei rümmer kullert,
As wir de Welt all sin.

Krus plust hei sick tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jedem wull hei fechten,
De em mal scheiw anseihn.

Un Dickdahn was sin Lewen,
Stolz slog sin Nad hei rund; —
Doch Murrjahn müßt sick gewen,
Un't was en dollen Hund.

Nu is vörbi sin Prahlen:
Doch Franzmann prahlt noch fett;
De n ward sick Einer halen,
De Lähn taum Biten*) hett.

Du hest s, un wardst nich liden
Den Franzmann sine Mück,
Dat sünd jüst ann're Liden
Un't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brock em wat in de Supp!
Un bliwot hei unbescheiden**),
Denn frett em up!

*) Zähne zum Beißen.

**) Bebeutet im Plattdeutschen auch: dreist, frech.

Auch Das ist denn, mit weltgeschichtlicher Gerechtigkeit, drei Jahre später geschehen.

Mittlerweile war Fritz Reuter zu den allertraulichsten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte sich aus den neuen Auflagen seiner Werke die *Villa* zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poesie des sinkenden Lebens genießen sollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainsteinfelsen am Ausgang des Hellthals in das Marienthal; ein herrlich gelegenes, aber wüstes, felsiges Grundstück, dem erst jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Garten-Terrassen abgewannen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun sein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu seinem Garten an, damit er einen Umwendeplatz gewänne. „Die Lage“, schreibt Reuter in einem seiner zahlreichen, ausführlichen und sachverständigen Briefe über den Bau, „ist so schön, wie man sie sich nur wünschen kann; die Fronte des Hauses liegt fast grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Osten; gegen Westen sind wir durch Bäume geschützt, gegen Norden durch steilen Berg und Fels und Bäume, gegen Osten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Aussicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein schöner grüner Grund mit einigen Teichen; auf der andern Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grünbewachsene Johanniethal und die Chaussee des Marienthals mit der Felsentuppe des Breitengescheids.“ In dieser Lage erstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten *Bohnstedt* in einfacher, doch durch die Kleinheit der Verhältnisse und die malerische Vertheilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut; mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuter's Schöpfung war der *Garten*; in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit und sein Stolz. Er hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrassen beordert; er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge

der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor Allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen aus Herz; er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese seine kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Fühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Director des Königs von Preußen nach Sanssouci übergesiedelt war, den theilnehmendsten und freigebigsten Mitpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirath, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. „Der Raum ist nur klein,“ schrieb zwar Keuter an Fühlke, „und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüthe führen.“ Aber dieses kleine „Sorgenfrei“ ward ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann ward es gleichsam ein blühender Ersatz für versagte Freuden. Sein Herz, voll kindlicher Liebe zur Natur, hing an seinem selbstgeschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.

Zu Ostern 1868 zogen sie in die Villa ein; sechs Jahre lang hat er sie noch bewohnt; Anfangs in reicher, zuweilen allzu reicher Geselligkeit, zuletzt in nothgedrungener Vereinsamung, mit der geliebten Pflegerin allein. Schon damals hatte das Wachsthum, die um sich greifende Wirkung seiner alten Leiden traurige Fortschritte und auf seine Riesennatur ernste Angriffe gemacht; schon seit 1865 hatte er durch sein altes Mittel, die Wasserkur, in Laubach (bei Coblenz, am Rhein), dann in Elgersburg, in Stur sich zu stärken gesucht. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit erlosch; nur langsam und mühevoll brachte er noch den im December 1866 begonnenen Roman: „Die meckelnbörgschen Montecchi und Capuletti, oder die Reifnah Konstantinopel“ 1868 zu Ende. Nach mühsamer Arbeit ein verkümmertes Erfolg; denn bei einem Stoff, dem es schon von vornherein etwas an Lebensfülle gebricht, leidet die Composition an der Ungunst des Reise-Motivs, und versagt in der Ausföhrung oft die sonst so bewundernswerthe plastische Kraft. Immer bleibt es ein Buch voll angeschauter Gestalten, unter denen Jochen Klähn eine seiner unterhaltendsten und „Tanten Line“ eine seiner lebenswürdigsten ist; aber es ist doch der „alte Fritz“ nicht mehr, ich sehe zuweilen mit Wehmuth zwischen den Zeilen ein lächelndes, doch

hippokratisches Gesicht, aus dem nicht jene reine, volle, goldne Freude in des Lesers Herz strahlt.

Er hat nach diesem Buch keines mehr geschrieben; nur noch in den großen Tagen von 1870 — in denen auch der Samariter noch einmal lebendig ward — die beiden gemüthvollen Dichtungen, die in Lipperheide's „Liedern zu Schutz und Trutz“ erschienen: „Dk'ne lütte Gaw' för Dütschland“ und „Großmutting, he is bod“. Er begann zwar im März desselben Jahres noch eine Bauern-Geschichte: „Woans [wie] Franz Zunkel tau 'ne Tochter kamn“; angeregt durch ein wahres Erlebnis eines Bauernsohns, der, zum ersten Mal in Berlin, sich in seiner Unerfahrenheit ein hilfloses Kindchen in den Arm drücken läßt und, ebenso mitleidig wie rathlos, diese Ausbeute seiner großstädtischen Studien seinen wohlhabenden Eltern ins Haus bringt. Ein gutes Stück der Einleitung, die noch im Dorf spielt, entstand; behaglich und angenehm nach alter Weise erzählt; doch noch ehe wir mit Franz Zunkel nach Berlin kommen, bricht es ab. Reuter selber fand darin zu viel Aehnliches mit früheren Schöpfungen, sein Interesse ermattete und er ließ davon ab. Die Feder des „Geschichten-Erzählers“ rührte sich nicht mehr.

Vielleicht waren es seine letzten Verse, die er dann im April 1873 zur Jubelfeier der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ als Festgruß sandte:

Kein Preis
Ohn' Fleiß,
Ohn' Kampf kein Sieg,
Kein Fried' ohn' Krieg:
Drum kämpfet wacker, Ihr deutschen Böhmen!
Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.

Viel und schwer hat Fritz Reuter in seiner schönen Villa am Fuß der Wartburg gelitten; viel und tröstlich träufelte freilich auch der Balsam des Ruhmes und der Ehren in sein dankbares Herz. Seiner „Stromtid“ ward (1867) der Liedge-Preis zu Theil; — die Einhundert Dukaten, die ihm damit zufließen, wendete er menschenfreundlichen Stiftungen zu. Seine Vaterstadt Stadenhagen pflanzte 1865 eine

„Reuter-Eiche“ und richtete ihm 1873 im Rathhause, in dem er zur Welt kam, eine Gedenktafel auf; — er seinerseits, der sich fort und fort als „Stavenhäger Stadtkind“ betrachtete, hat ihnen für die Errichtung eines Krankenhauses, einer Volksbibliothek reiche Gaben, für andere harmlose Anlässe herzliche Zeichen seines Antheils gesandt. Ein „Reuter-Felsen“ ward ihm bei Elgersburg im Thüringer Wald, nicht weit vom „Goethe-Felsen“, geschenkt und geweiht. Die „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde“ zu Leiden ernannte ihn 1869 zu ihrem Mitglied. Die Großherzoge von Mecklenburg und von Sachsen-Weimar, der König von Bayern suchten ihn durch Verleihung ihrer Orden zu ehren. Hölzerne und eiserne, Rostocker und Hamburger Schiffe, „Fritz Reuter“ getauft, tragen seinen Namen über den Ocean. Seine beliebtesten Werke wurden ins Französische, ins Englische, ins Holländische übersetzt. Maler und Bildhauer (Schlöpke, Butkowsky, Afinger) bemühten sich, sein Bild für die Nachwelt festzuhalten. Vereine, wie der plattdeutsche „Schurr-Murr“ in Dresden, wuchsen aus seinen Werken auf; eine Reihe von Vorlesern erstand, die durch öffentlichen Vortrag, nach Art alter Rhapsoden, sein gedrucktes Wort lebendig machten. Ihm selbst versagten dazu Neigung und Talent; er wehrte denn auch alle Versuchungen solcher Art von sich ab. „Es ist wahr“, schrieb er 1868 an einen dieser Versucher, „ich habe in Gotha (im Schauspielhaus) zweimal eine Vorlesung gehalten; das war aber zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins, und es hat mich genug Ueberwindung gekostet. Ich hasse dergleichen Präsentation und Ostentation. . . . Poetische Produktionen werden bessere Vorleser finden als den Dichter selbst“.

Es kamen endlich die Zeiten, da ihn auch der Krückstock nicht mehr trug; da sein gefaßtes Herz mit den ihn niederwerfenden, langsam auflösenden Leiden rang. Ein unheilbares Herzübel schritt seit Ostern 1874 schneller und schneller fort; doch es schien seine alte Krankheit von ihm zu nehmen, die nun spurlos verschwand. Wunderbar klärte sich in diesen letzten Monaten sein Geist; er war umsichtiger, frischer als in den letzten Jahren; sein von Jugend auf bewundernswerthes Gedächtniß zeigte sich lebendiger als je. „Bin noch immer Dein ‚Conversationslexikon‘, nicht wahr?“ sagte er dann wol scherzend zu seiner Louise, der treuesten Pflegerin. Auch die Liebe zu seiner grünen

Schöpfung konnte nicht erlöschen; als er sie nicht mehr betracht, ließ er sich jeden Morgen vom Gärtner berichten, wie es seinen Bäumchen ergehe. Wenige Tage vor seinem Ende war's, daß er, im Rollwagen von seiner Frau an das Fenster geschoben, von dem er die Terrassen überschauen konnte, diese blühende Welt betrachtete; lange sah er sehnsuchtsvoll hinüber; „ach!“, seufzte er, „sollte ich wol wieder hinauf können, meine Bäumchen wachsen zu sehen?“ — Der Tod, der schon vor der Schwelle stand, ließ ihn nicht mehr hinauf. Langsam trat er herein, mit seinem Fittich die dunklen Ahnungen in der todgeweihten Seele erregend. Mehr als einmal kam es dem Kranken über die Lippen, daß seine Tage gezählt seien. Er war bereit. Endlich am 12. Juli, Nachmittags — nachdem er der Gefährtin seines Lebens noch am Tage zuvor rührendste Worte der Liebe und des Dankes gesagt — hörte das müde Herz zu schlagen auf, und in sanftem, traumhaftem Verschneiden erloschen ihm die irdischen Gefühle.

Er hatte gelebt und er starb, wie er es in dem letzten seiner gedruckten „Polsterabendgedichte“ (zu einer silbernen Hochzeit) in seiner schlichten Melodie gesungen hatte:

Und so wandle heiter
 Immer berghinab,
 Immer, immer weiter
 Bis an's kühle Grab.
 Und dann drückt Euch still die Hände,
 Muß geschieden sein,
 In dem Herzen bis an's Ende
 Treue Lieb' allein.

Treue Liebe geleitete ihn am 15. Juli an sein von Achtung, Ruhm und Verehrung umstandenes Grab. Unverändert waren seine Züge geblieben, bis der Sarg sich schloß; in wahrhaft ergreifender Weise — wie die Photographie es festgehalten — hatte der Todesschlaf sein Antlitz verklärt. Aus dem Wohnzimmer der Gattin, in das sie ihn nach seinem Verschneiden hatte bringen lassen, trugen Schriftsteller, denen ein Schuldirektor sich anschloß, am Nachmittage des 15. den eichenen, unverhüllten Sarg über die Terrasse hinaus, bis sie ihn den Trägern übergaben; während das alte „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vom Eisenacher Kirchenchor gesungen, durch den sonnenbeglänzten Tag erklang. Abgesandte der drei Jenaer Burschenschaft, im

Sammetwamms und Lorbeerkränze in der Hand, führten den Zug; es folgten die Schüler der Gymnasien, die Officiere der Garnison, Leidtragende von Nah' und Fern, die Deputationen der Stadt Eisenach, der Vaterstadt Stavenhagen, des Großherzogs von Weimar, die Verwandten des Geschiedenen; mit ihnen die Wittwe, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verließ. Zahllose Kränze hatten den Sarg und den Wagen geschmückt; die meisten aus der Ferne (auch ein Gymnasiast in Hörter hatte einen Lorbeerkranz gesendet); darunter ein Eichenkranz, von der „Neuter-Eiche“ zu Stavenhagen gepflückt. Neuter's alter Freund, der Generalsuperintendent Petersen zu Gotha, hatte am S a r g gesprochen und sprach nun am G r a b; Worte aus einem liebevollen, begeisterten und erschütterten Herzen. In der südlichen Ecke des Friedhofs war ihm sein Ruheplatz gewählt; man blickt von da über die Stadt, auf die Berge und Wälder, die ihn aus der Heimath hieher gelockt, die sein naturfrohes Auge so oft erquickt, seine von Leiden ermattete Seele getröstet hatten.

Dort ruht er nun, — ein Todter, der sich dichtend und schaffend dem Tode abgerungen, der mit uns Lebenden lebt. Seine gereiften Werke werden nicht vergehn; auch nicht die Freude an seiner schlichten, bescheidenen, menschenliebenden, liebenswerthen Gestalt. Wie seine körperliche Erscheinung nicht schön war — stattlich, kraftvoll, behaglich; klar und herzlich aus sinnigen Augen blickend; doch ohne den idealen Reiz, den unsere Meinung von einem Dichterkopf erwartet — so steht freilich auch sein Lebensbild nicht in dem Glanz und Zauber eines Lieblings der Götter vor uns da. Wenn man ihn mit dem geistesverwandten englischen Zeitgenossen, mit D i c k e n s vergleicht, — wie verschieden hat das Schicksal hier und dort die Farben gemischt! Die Gestalt dieses Andern scheint ihn zu erdrücken: ein scheinbar grenzenloses Talent, von allen günstigen Winden des Erfolges getragen, mit vierundzwanzig Jahren ein fruchtbarer Schriftsteller, mit fünfundzwanzig berühmt; von der größten und merkwürdigsten Stadt der Erde, dem lebensvollsten Land mit unendlichem Stoff der Beobachtung, des Humors, der Tragik versehen; von einer wahrhaft geflügelten Phantasie emporgerissen, die mit Jugendfeuer in den großstädtischen Lebensrausch versinkt, an ihm sich begeistert und in ihm sich verzehrt. Dagegen Fritz Neuter, der schlichte Mann des Dialekts, der Provinz,

unfähig zu blenden und zu glänzen, erst in den reifsten Mannesjahren auf den Schauplatz tretend; einer von diesen bedächtig, spät sich entwickelnden Menschen, von denen er selbst einmal sagt: „wir Niederdeutschen sind ein hartes Holz, das langsam Feuer fängt, dann aber auch Gluth gibt“. Dauernde, wärmende Gluth, setze ich hinzu. Eine Gluth, die ebensolange Menschen erwärmen wird, wie jenes blendende Feuer, das in „Boz“ entbrannte. Die geniale Subjectivität der Phantasie war Keuter nicht gegeben, die aus dem englischen Humorstücken in seinen guten Stunden so unwiderstehlich hervorbricht; aber die sinnige Objectivität seines einfacheren Geistes hat ihn zu einem treueren Spiegel der Natur gemacht. Es ist ein klassischer Zug in ihm, der ihn still und hoch neben jenem modernsten aller Menschen erhebt.

Die Welt der „Unbeachteten“, der „Kleinen“ war seine Welt. „Ich glaube“, sagte er in „Schurr-Murr“ (in „Haunestücken“), „daß uns in den niederen Ständen Tugend wie Laster in größerer Nacktheit entgentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deßhalb poetischer erscheinen müssen“. Ihm wenigstens erschienen sie so, weit sich sein Auge an ihnen und für sie gebildet hatte, weil er den Beruf in sich fühlte, ihre Poesie zu offenbaren. Wie entwickelte sich in seinem verlangsamten, gehemmten Lebenslauf dieser Beruf? Auch darüber sagt er selbst, in einem biographischen Brief, den er 1861 an den Sohn eines Freundes, einen seiner Zöglinge aus der Drepptower Zeit, schrieb: „Soll ich noch hinzufügen, welchen besonderen Umständen ich meine etwaige poetische Ader zu verdanken habe, so bin ich der Meinung, daß meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den größten Einfluß geübt hat, daß später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantasiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit heranzubeschwören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist, und daß sie mich befähigt hat, den Menschen kennen zu lernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser exploriren, ist man aber Jahre lang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen besser kennen. Meine landwirthschaftliche Carriere, meine in einer kleinen ackerbautreibenden Stadt hingebachte Jugend-

zeit, sowie auch der stete Verkehr mit plattdeutsch redenden Landsleuten auf Universität und Festung hat sicherlich mir meine Richtung als plattdeutscher Dichter vorgeschrieben; meine Liebe zu dem Volke, wie's nun einmal ist, auch das Glück, welches ich mit meinen ersten Versuchen hatte, haben das Ihre dazu gethan“.

Wie viel Glück und Ruhm ihm auf diesem Wege zum plattdeutschen Parnas auch zugefallen ist, er blieb bis an sein Ende, seiner reinen Natur getreu, ein bescheidener Mensch. Ich berufe mich dafür nicht auf jenes Wort, das man ihm nachherzählt: als einige exaltirte Damen ihm erklärten, er stehe über Goethe und Schiller, habe er einfach geantwortet mit einem „Abjüs, Madams!“ Ich berufe mich auf Alles und Jedes, was seiner wahrhaften Seele entfloß; auf das ganze Bild seines Wesens, wie es dem Leser nun vor Augen steht. In ihm war Alles, was ihm gegeben war, mit gutem, gleichsam mit gerechtem Maße gemischt; diese glückliche Harmonie, die ihn selber wärmte, strahlte ihre Wärme auch auf die Andern aus. Ihr entfloß seine ruhige Tüchtigkeit, Klarheit, innere und äußere Ordnung; ihr auch seine Menschenliebe und Güte; ihr das tiefe, herzliche, heitere Behagen, das ihm die Herzen gewann. Darum konnte auch sein Humor, so fest er traf, nicht verwunden. Als er einmal (in der Neubrandenburger Zeit) sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte eines Doctors Berling, im Manuscript ihm zugesandt, begutachten sollte, schwankte sein wahrheitsliebendes, doch menschenfreundliches Herz; endlich schrieb er diese zwei Verse als Antwort:

De Kukuk singt um ot de Sparling;
Sing' Du man düchtig, Doctor Barling!

In diesen zwei Versen, mein' ich, spricht der ganze, der sich immer zur glücklichen Mitte mit Humor ausgleichende Mann.

Er spricht aber vor Allem in der unerschütterlich gleichen, reinen Mäßigung, mit der er die ihm heiligsten Angelegenheiten seines Lebens betrieb: sein Verhältniß zum Staat und sein Verhältniß zu Gott. Er, der durch eine grausame, vernunftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit — in Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen getreu. Er, der am persönlichen Gott, am Fortleben im Jenseits mit unanfechtbarer Ueberzeugung festhielt, hat nie seinen Haß gegen

unduldsame Gläubigkeit, nie seine schlichte, herzliche Achtung vor der fremden Meinung verleugnet. Er kannte die Welt zu gut, und daß sie aus Rechts und aus Links besteht, aus Himmel und Erde, aus Bewußtem und Unbewußtem, — wie aus Freud' und Leid. Er, der — als der ächte, innige Humorist, der er war — in einem seiner Bücher schreibt: „Wer kann sagen, wo Freud' und Leid sich scheiden? Sie spielen zu wunderbar im Menschenherzen in einander hinüber; sie sind Aufzug und Einschlag, und wohl Dem, bei dem aus beiden ein festes Gewebe wird!“ In ihm waren sie beide fest, unlösbar verwebt; darum kannte er die Natur der Dinge; darum war er gerecht, liebevoll und gut.

Seine Dichtungen, seine Briefe, seine Freunde, seine Thaten, Alles sagt und bezeugt, daß er ein wahrhaft guter, reiner Mensch war. Und so werden denn auch unsere Kinder und Kindeskinde nicht aufhören, ihn und sein aus ihm nachgeschaffenes zweites Ich, seine Werke, zu lieben. —

W i e n, im October 1874.

Adolph Wilbrandt.

Ein gräßlicher Geburtstag.

Die Feier des Geburtstages der regierenden Frau Gräfin, wie sie am 29. und 30. Mai 1842 in der Begüterung vor sich ging.*)

Erster Tag.

Motto:

Eufügig leben die Kosaken.

Eines schönen Morgens, es war am 29. Mai 1842, sah ich vor dem Hause eines Freundes einen Wagen halten, den dieser mein Freund mit einem andern Freunde, der uns beiden gehörte, eben besteigen wollte. Wohin? frag' ich. Nach S., ist die Antwort. Was habt Ihr denn dort zu thun? — Oh, schreiet mein lebhafter Freund Fischer: Geburtstag — venetianische Regatta — Bucentaur — kleine Engel — Waren'sche Fischerknechte — Kanonen — Fischerstechen — Bier und Branntwein — Volk — Gräfin K. — Bratwurst!

Daraus werde ich nicht klug, sag' ich; lieber Meier**), sage Du mir, was es eigentlich gibt. — Ich bin auch nicht klug daraus geworden, sagt Meier, nur so viel weiß ich, daß ich einen Brief gelesen habe, so eine Art Programm, worin von vielen Festlichkeiten die Rede war, von denen ich bei uns zu Lande noch nimmer gehört; zuletzt aber stand in dem Briefe ein Passus, den habe ich verstanden, denn er lautete sehr populär: „An den Ufern des Sees sollen Feuer angemacht

*) Die gräßlich S a h n 'sche „Begüterung“ in Mecklenburg ist gemeint.

Ann. des Herausgebers.

**) Die beiden Freunde heißen jedoch eigentlich mit dem ersten Buchstaben nicht Meier und Fischer, sondern anders.

Ann. des Verfassers.

werden; an diesen soll sich das Volk lagern, soll daselbst mit Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst tractirt werden und soll Hurrah! rufen, und soll dieses Hurrahens kein Ende sein!“

Das alles war zu verlockend; ich sprang auf den Wagen und wir fuhren nach S. Das erste, was mir allda vor Augen kam, war eine schöne, laubumwundene Ehrenpforte. Oben auf der Spitze derselben prangte die Grafenkrone und unter derselben der Namenszug der Gräfin A. H. Ich wollte eben die Pforte passiren, da gewahrte ich eine schwarzleibige und schwarzbeinige hagere Gestalt, in der Hand eine Papierrolle haltend, und in großer Unruhe unter der Ehrenpforte hin und her laufend. Ach Gott, dacht' ich, das ist auch wieder so ein armer Schulmeister aus der Begüterung, der eine Bittschrift anbringen will. Mit diesen mitleidigen Gefühlen schreite ich weiter; aber plötzlich hält mir der Schwarze die Papierrolle unter die Nase. Lieber Freund, sage ich, Sie irren mit Ihrer Bittschrift, ich bin keine hohe Herrschaft, ich bin Volk; und dabei schwebte mir so ein dunkles, aber hoffnungsreiches Bild von Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst vor.— Was Bittschrift, was Volk, sprudelte mich das Kerlchen an, ich bin der Capellmeister K. und soll darauf sehen, daß kein ungeweihter Fuß den Boden unter der Ehrenpforte betritt, bevor er nicht Die getragen, deren Strahlen bald hinter jenen Fichten aufgehen werden; Leute, wie Sie, gehen durch die kleine Pforte hier nebenan.— Während ich mich nun zum Gehen durch die Nebenehrenpforte umwandte, erschaute ich in geringer Entfernung einige grüne Leute mit gelben Blechinstrumenten unter dem Arm, welche mich lebhaft an Spinat mit Eiern erinnerten.— Wer sith diese? frag' ich.— Wenn sie roth und weiße Jacken tragen, sagt Fischer, sind sie Stallknechte; sehen sie aber grün aus, dann sind sie Capelle.— Das ist ein sonderbarer praktischer Dualismus, der hier herrscht, dachte ich; der Capellmeister ist zugleich Portier, und die Stallknechte Capelle!— Doch wir zogen ein durch die enge Pforte in das Paradies hochgräßlicher Lustbarkeiten.

Hinter der Ehrenpforte standen ungefähr 20 — 30 kleine bunte Kinder, angethan mit rothen, blauen, gelben und gestreiften Zäckchen und weißen Pumphöschen; alle aber hatten rothe Schlafmützen auf, und sahen justement aus wie die bunten Papierschnitzel, die ich als Knabe an den Schweif meines Drachens zu binden pflegte; der Capell-

meister aber war der Drachen. — Ich bitte Dich, lieber Fischer, sag' ich, wie kann man so kleinen Kindern schon Schlafmützen aufsetzen; was sollen sie denn im Alter tragen? — Dieses sind keine gewöhnlichen Schlafmützen, sagt Fischer belehrenden Tones, sondern phrygische, wie sie zu Neapel und Ischia getragen werden; auch sind dies keine Tagelöhnerkinder aus der Begüterung, sondern wirkliche kleine Fischerkinder aus Castellamare und Sorrent, die sich die Mühe gemacht haben, expreß hierher zu kommen, um etwas zu singen, und zwar sind's Männlein und Fräulein. — Du scherzest, sag' ich; das letztere wenigstens kann ich nicht glauben, denn Jungen sind's doch gewiß alle. — Du wirst's gleich sehen, sagt Fischer, und geht an das bunte Gewimmel hinan. „Guten Tag, Kinder“, ruft er, und siehe da! er hatte Recht: die Hälfte der armen Kleinen nahm die Schlafmützen ab und die andere Hälfte machte einen tiefen Knix, ganz ihrer Bekleider vergessend.

Wir befanden uns jetzt in einer breiten Fichtenallee, die an den Strand des schönunferten Sees hinabführte. Schon früher war ich in S. gewesen, hatte aber noch nie so einen Baumgang bemerkt. Um mich zu orientiren, wandte ich mich an einen Tagelöhner, der in seinem „Sündagnamiddagschen“ und auf seinen Handstock gestützt, das Ganze mit einem verteufelt nachdenkenden Blicke ansah. — Mein Lieber! ist diese Allee schon immer hier gewesen? — O, wat woll't, Herr, hier stünnen süs schöne Blumenbööm; dei hewwen s' äwer afhau't un uns dei ollen Fichten ahn Wötteln implant; so 'n Herrschasten hewwen männigmal so'n Infall! — Nehm' Er sich in Acht! sag' ich, was Er da sagt, ist ja Rebellion. — Bestürzt stottert der hochgräßliche Untertan: Ach nehmen't dei Herr nich äwel, id dacht, Sei wiren kein von dei B.schen! und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am Ende der Allee, am Ufer des Sees, der tief blau vor uns da lag, fing ein Gerüst an, das eine ziemliche Strecke in den See hineinragte und so eine Art von Molo vorstellen sollte; das äußerste Ende desselben war durch ein Zelt gegen die Sonnenstrahlen geschützt, und dies war der Punkt, von wo aus die Noblesse das zu erwartende Schauspiel mit ansehen sollte.

Rechts und links von obbesagtem Molo aber war ein kleines Felsuhrwerk mit einer Cosent-Tonne in den See hineingefahren, und

auf dem einen derselben stand der Schweinejunge, auf dem andern der Gänsejunge, beide in Bacchusse verpuppt, und brüllten Mecklenburgische Dithyramben: „Hurrah, dei Fru Gräfin fall leben!“ Ihre Verpuppung war außerordentlich einfach durch ein Schirting-Hemde und einen Weinlaub-Kranz bewerkstelligt; ihr Attribut war ein hölzerner Becher, der genau so aussah, wie das Gefäß, in das die Meierinnen die Butter einzupfunden pflegen. Bei diesem Anblick ward mir wunderbarlich melancholisch zu Muth, und ich jammerte: Ihr armen Götterjünglinge! Eure Götterschaft hat heute Nachmittag schon ausgespielt; Euer Becher wird sich morgen in den Dreizack verwandelt haben, nicht in den des Neptun, nein, in den des Wirths, und Eure Schultern, blendend jetzt durch die Unschuldssarbe des griechischen Schirting-Gewandes, werden in allen Regenbogenfarben spielen, wenn der Wirthschafter merkt, daß Ihr die göttliche Cosent-Tonne noch nicht vergessen, oder daß Ihr Euch nach Art der alten Heiden-Götter in ein dolce far niente einwiegen wollt.

Diese trüben Betrachtungen wurden plötzlich durch ein klägliches Gewimmer von Kinderstimmen unterbrochen. Ich weiß nicht, wie es kam, es schreckte mich der Gedanke an den Kindermord von Bethlehem auf; mich umsehend gewahrte ich den schwarzen Capellmeister, wie er gleich einem Zauberer wunderbare Kreise über die kleinen bunten Kinder schwang, die sich um ihn herumdrängten und aussahen, wie die heraufbeschworenen Geister des Tröbels.

Ich.

Was weben die dort um den schwarzen Mann?

Freund Fischer.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Ich.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Freund Fischer.

Eine Sängergunst.

Ich.

Sie streuen ihr Weihrauch.

Freund Fischer.

Und singen dazu.

Ja wol! Sie fangen, und was sie fangen, ward uns durch herumgereichte, gedruckte Zettel kund. Da ich noch so einen Zettel besitze, so will ich ihr Lied dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

E m p f a n g.

Heil Dir, Du Blüthenkranz
Herrin im Anmuthsglanz: —
Heil Agnes Dir!
Fühle wie tiefbewegt,
Heut' jedes Herz sich regt:
Wenn uns Dein Engelsbild.
Segnend' erscheint! —

Grüß Dich Gott, unser Gott!
Segne Sie, treuer Gott!
Väterlich-mild. —
Die da mit frommen Sinn,
Ueber die Erd' weit hin!
Freundlich den Blick uns lenkt:
Treu Dein gedenkt. — 2c. 2c.

Raum waren die dünnen Kinderstimmen verhallt, als plötzlich eine Schaar reifiger Reiter in Form und Gestalt mecklenburgischer Gensd'armen, unter Kanonendonner und lautem Ruf auf das Volk eindrang. „Platz, Platz für die Hohen Herrschaften!“ Das Volk riß aus, die Krieger behaupteten das Feld, ganz wie bei einer Pariser Emeute. Hier galt rascher Entschluß: entweder Gänsehirt oder Schweinehirt, entweder links oder rechts; ich hielt mich rechts und schwur zur Fahne des göttlichen Sauhirten. Als sich nun Alles so recht fest und mich mit einem Fuß in den See gedrängt hatte, herrschte ein stummes Schweigen der Erwartung und aus purer Devotion rief das Volk nicht ein einziges Mal Hurrah. Jetzt wäre es sonst an der Zeit gewesen, denn die Königin des Festes nahte langsamen Schritts, schwannenweiß und auch so stolz, und hinter ihr die Festordner und Festord-

nerinnen, hier aufmunternd winkend, dort zürnend, dann die Gäste, dann die *homines minorum gentium*, als da sind Kammerjofen und Lakaien, und zuletzt der bunte Schweif des Drachen, die kleinen Fischerkinder, deren Aufgabe noch nicht vollständig gelöst war.

Je näher der Zug unserm Bacchus kam, desto unruhiger wurde Letzterer, und als die Gefeierte des Festes ihm gegenüberstand, brach er in ein so ungeheures Freudengebrüll aus, daß wir uns davor entsetzten und sogar sein eigener Esel den Versuch, ihn zu übertreffen, kopfschüttelnd unterlassen mußte. Darauf seinen Becher leerend, schwenkte er denselben um sein mit Weinlaub umkränztcs Haupt und rief: „Profit Schwester!“ Leider aber hatte dieser unbefonnene junge Gott die Anfangsgründe dieser Bacchusschaft schlecht studirt und eine übergroße Nagelprobe in seinem Gefäße gelassen, die nun in den Risten einen Halbkreis beschrieb, der bei dem weißen Gewande seiner Gebieterin begann und bei meinem weißen Strohhute endigte, uns gewissermaßen durch eine Cosent-Kette in Rapport setzend. — Tausend, sagt Fischer, das war eine feine Schmeichelei! — Nun höre mal, sag' ich, wenn Du das schmeicheln nennst, wenn man Damen Cosent auf die Kleider gießt, so ist es leicht, den Angenehmen zu spielen; ich bin auch schön beschmeichelt worden, sieh' mal meinen neuen Hut an. — Ach, wer redet denn von dem Begießen! entgegnete Fischer; diesen Theil des Actus nahm die Gnädigste, wie es mir schien, auch ziemlich ungnädig auf; ich meine die Worte „Profit Schwester!“ — Und was findest Du anders darin als Unverschämtheit? frage ich. — Lieber Freund, antwortet er, Du scheinst in der Mythologie schlecht bewandert: der alte Jupiter gebar, ich weiß nicht in welchem Jahre seiner Weltregierung, den Bacchus aus seiner Hüfte, und ferner gebar er aus seinem Hirnkasten die Sinnigste, Klügste aller Göttinnen, die Minerva, — ergo! — Nun, ergo? — Ergo, wenn Bacchus sagt: Profit Schwester! so heißt dies für den Kenner: Profit Göttin Minerva!

Ein hoher Adel hatte sich derweil in das für ihn bestimmte Zelt begeben, und ein verehrungswürdiges Publikum stand gaffend und drängend am Ufer des Sees, als wiederholt Kanonendonner vom Land auf den See und vom See auf das Land uns das Zeichen gab, daß die Spiele ihren Anfang nähmen. Mitten auf dem See lag die Flotte von bunt bewimpelten und bunt bemanneten Fahrzeugen, und in ihrer

Mitte das Admiral- oder Orlogschiff. Freilich Alles in Miniatur, aber doch recht nett, denn die Flotte bestand aus Rähnen, das Admiralschiff aus einem großen Holzlahn, Prahm genannt, seine Carronaden waren gepumpteKönigsschuß-Böller, und der Admiral ein Fischermeister. Die Mannschaft war mit respective blauen oder rothen Jacken und weißen weiten Beinkleidern bekleidet; auch fehlten die phrygischen Schlafmützen nicht. Sie waren in zwei feindliche Parteien getheilt, von denen die Blauen die Farben der Gräfin verfochten, die Rothen die des Grafen. Mit dem ersten Kanonenschusse begann der Kampf; paarweise ruderten die Kämpfer in edlem Wettstreit dem Ziele zu, dem Zelte nämlich, und wie einst auf dem Hippodrom zu Constantinopel der Kampf der Grünen und Blauen Hof und Volk in ängstlicher Spannung erhielt, so harrete hier Hof und Volk ängstlich der Entscheidung zwischen den Rothen und Blauen. Endlich war das letzte Paar ans Ziel gelangt, und nun erhob sich ein fragendes Gemurmel unter dem Volk: Wer hett wunnen? — Dei Graf hett wunnen, war die Antwort. — Und wirklich, in diesem Kampf hatte der Graf gewonnen. Beinahe wäre dies Veranlassung zum ersten Hurrahzug geworden, — doch

Der Respekt und die Polizei,
 Die schreckten den Bauer zurück auf's Neu';
 Und Alles noch stumm blieb, wie zuvor.
 Da erhob der Capellmeister sich nebst Chor:
 Sie sangen von Herz und von Liebe,
 Von seliger goldener Zeit,
 Von Treue, von Frauenvürde,
 Von Stolz und von Mütterlichkeit;
 Sie sangen von allem Schönen,
 Was Menschen-Augen geseh'n;
 Sie sangen von allem Hohen;
 Wir konnten's nur nicht versteh'n.
 Es war uns zu hoch und zu wunderlich,
 Wir konnten es nicht begreifen,
 Und die Gefühl', die da regten sich,
 Sie thäten ans Lachen streifen.

Sie fangen nach der Melodie der Barcarole aus der „Stimmen von Portici“ folgenden Sang:

Oh fühl't's! wie strahlend reicher Segen,
Heut' hier uns nah't: Geburtstag tagt!
Besingt den Tag, der Gottes Wegen,
Den frohen Dank, aus Herzen sag't.
Doch fühl't es tief, zu Gottes Preise!
Gefühl! rege Dich! —
Wie mütterlich, gut, Aug und weise —
Gefühl! rege Dich! 2c. 2c.

Ich mache hier darauf aufmerksam, daß die beiden angeführten Festlieder wörtlich von mir copirt sind, und daß ich auch in der Interpunction nichts geändert habe, die in solchen exaltirten, gleichsam übersinnlichen Formen sich wol einen großen Luxus von Zeichen, namentlich von Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen erlauben darf. Jean Paul's Regel für die Interpunction: Wenn der Sinn halb aus ist, machst Du ein Komma, wenn der Sinn ganz aus ist, machst du ein Punktum, und wenn du etwas geschrieben hast, worin gar kein Sinn ist, kannst du Komma und Punktum setzen, wo du willst; diese Regel, sage ich, leidet hier durchaus keine Anwendung.

Jetzt, mein liebes Vaterland, mein liebes Mecklenburg, muß ich dich apostrophiren! Wir haben zwar manche poetischen Produkte in die Welt gesetzt; aber diese undankbare Welt, die wir durch selbige zu beglücken meinten, ist der Ansicht, wir producirten bei weitem nicht so schöne Gedichte, wie Weizen.

Doch ich kann dich, mein liebes poetisches Mecklenburg, trösten mit der Versicherung, daß du obige beiden Gedichte nicht vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks zu vertreten nöthig hast; sie gehören der Ufermark an, und die mag sich denn auch darüber verantworten, — wir können uns nur daran ergötzen. Die Gerechtigkeit gegen die Ufermark verlangt jedoch, daß ich auch einen unserer Dichter, der Vergleichung wegen, anführe, wenn auch mein Dichter freilich nicht den Vorzug einer hohen Geburt in Anspruch nehmen kann. Also: Hört! Hört!

„Gedichte eines Bauernjungen“.

A n s e i n e n S c h u l m e i s t e r.

Sowie die Sonn' am Firmament
Den Bauern auf die Pelze brennt,
So bist Du, liebes Schulmeisterlein,
Ein allerliebstes Männelein.

Ein poetischer Vergleich, der vielleicht noch vieles zu wünschen, aber nichts zu hoffen übrig läßt.

Der Jäger und sein Hund.

Eine Fabel.

Ein Jäger und sein Hund
Verfolgten einen Hasen, und
Wollten ihn greifen, aber
Der Has' lief in den Haber.

Nun vergleicht und wählt, Ihr Kunstrichter; doch fürchte ich, die Ufermark siegt, wenn anders der Ausspruch wahr ist, daß gerade die schönsten Melodien und Lieder Gemeingut des Volkes werden. Ich habe nämlich das Gedicht „Gefühl, rege Dich!“ auf den Straßen einer kleinen Stadt singen hören, freilich mit der Version:

Gefühl rege Dich, un holl Di jo nich, jo nich up!

Das Wettrudern war zu Ende; die Preise waren vertheilt; der Gesang verstummt; da begann der zweite Theil des actus, das Fischerstechen (des joutes sur l'eau, wie es auf dem Gebrauchs-Zettel heißt). Dieser Theil des Festes war für mich von minderm Interesse; desto größeren Jubel aber erregte er bei denjenigen aus dem Volke, denen die Mitspieler persönlich bekannt waren, und die nicht unterließen, ihre Bekannten laut zur Tapferkeit anzufeuern. „Johann Kriskhan! slah tau! Johann Jochen! wehr Di!“ so erscholl es laut um mich her, und wenn einer der Kämpfer in das Wasser gestoßen wurde, war Freude und Gelächter groß.

Jetzt begann nun der dritte und letzte Act, das Wettschwimmen; er wurde ebenfalls mit Kanonendonner introducirt. Ein übelgestimmter Spatzvogel neben mir meinte, dies ewige Kanoniren komme ihm vor wie der Titel des Shakespear'schen Dramas „Viel Lärm um Nichts“. Dem sei nun, wie ihm wolle, unsere Aufmerksamkeit wurde von Neuem auf den See gelenkt, und zwar zunächst auf ein Gerüst, welches genau so aussah, wie ein Galgen, dann aber auf fünf arme Sünder, angethan mit weißen Sterbkleidern und höchst widerstrebend die Hinrichtungsmaschine besteigend. Was Teufel! fragte ich, sind das Todes-Candidaten? — Oh ne! bitt' um Entschuldigung, dieses weniger,

antwortete ein wohlaussehender und wie ein Bürgermann gekleideter Mensch; der eine ist ein Drechsler, der zweite ein Schornsteinfeger, und die drei Kleinen sind Straßenjungen von ordentlichen Eltern aus unserer ehrfamen Stadt M.; alle sind begierig, den ausgefetzten Preis von zwölf Thalern preussisch Courant zu gewinnen!

Hier wurde seine Rede durch die Geschütze unterbrochen, und Plumps, Patsch! purzelte Einer nach dem Andern von dem Gerüste in den See. Ach, wie schön! sagte hier eine junge, blaßgesichtige Dame, die sich vielleicht etwas in Belletristik übernommen hatte, so stürzte sich einst im weißen Gewande Sappho vom Leucadischen Felsen. — Ja, rief Fischer boshaft, oder so springen zwei Neufundländer und drei Pudel ins Wasser, um sich einander einen hineingeworfenen Knochen streitig zu machen.

Der eine der Schwimmer zog es vor, alsbald dem nächsten Ufer zuzurudern, wo er sich hinter einen Busch barg und aus dem Shafespear'schen Sommernachtstraum auführte: „Diese Weißdornhecke soll mein Ankleidezimmer sein“; drei andere erreichten das Ziel nicht, oder doch zu spät, und mußten zum Theil von Rähnen aufgefischt werden, um sie vor den Unarmungen der Wassernixe zu bewahren. Nur der Drechsler erreichte das Ziel und ward Sieger.

Und vor dem ganzen Diener-Troß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein ungehemmtes Lob;
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Denn er hatt' ja das Bürgerrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Sah an den wohlgestalten Zügen.
Und gütig, wie sie nie gethan,
Nahm sie ihn bei der Hand,
Und führt' ihn zu dem Grafen hin,
Der nichts davon verstand.

Wenn übrigens unter den Anwesenden sich Jünger oder Jüngerinnen der bildenden Künste befunden hätten, so hätten sie hier die beste Gelegenheit gehabt, die Lehre von den nassen Gewändern zu studiren; wunderbar genau und durchsichtig schmiegte sich der nasse Shirting an den Körper des Siegers. „Er sieht aus“, sagte Fischer, „wie eine männliche Tochter der Niobe aus dem Berliner Museum“.

Die Festspiele zu S. waren geschlossen; etwas Kanonendonner, etwas Wagengerassel, und Alles war vorbei. Da erhob das Volk seine Stimme, nicht um Hurrah zu rufen, nein! „Nach B.“ scholl es; „nach B.“ scholl es wieder aus tausend Kehlen; so mögen die ersten Kreuzfahrer auf den Gefilden von Clermont gerufen haben: „nach Jerusalem, nach Jerusalem!“

Fischer, Meier und X. (notabene ich bin hier X., die dritte unbekannte Größe) bestiegen ebenfalls ihr bescheidenes Gefährt und fuhren gegen B. — Da wären wir nun; aber wie unter Dach und Fach kommen? Das Gasthaus war voll zum Ersticken: „das weite Haus faßt nicht die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Völkerfeste.“ Endlich durch List, durch Ueberredung, vorzüglich aber durch Schulterblätter gelang es uns, Posto zu fassen in den Räumen des Hotels. Raum waren wir drinnen, so wünschten wir uns auch schon wieder aus diesem Dunstbade hinaus; aber dies war unmöglich; das Haus glich der Unterwelt der Alten, hinein konnte man wol, hinaus konnte keiner, außer Orpheus und Theseus; der eine war aber ein Sängler, der andere ein Held, und wir waren keine Sängler und eben auch keine Selben; so mußten wir uns denn geduldig pressen lassen. Endlich war ich so glücklich, ein Fenster zu erobern; aus diesem lehnte ich mich, theils um frische Luft zu schöpfen, theils auch, um durch die weichen Theile meines Körpers die Stöße meiner Opponenten zu paralyfieren. Wer die Rissen an dem hintern Theile der Waggons auf den Eisenbahnen gesehen hat, wird dieses mein Verfahren als richtig und in der Mechanik begründet anerkennen. So lag ich lange anderthalb Stunden, wurde dann aber herrlich für meine ausgestandenen Stoß- und Drangsale belohnt.

Zuerst blickte e i n Licht durch das dunkle Laub der Bäume, darauf zwei, drei, bis endlich tausende von Flammen das schöne Dorf beleuchteten, welches dalaq von strahlender Helle übergossen, und doch wieder, gleichsam schüchtern, sich hinter das Laub der Bäume verkriechend, wie ein schönes Pandmädchen, welches, zum erstenmale in ungewohntem Schmucke, nicht weiß, ob es sich dem fremden Auge zeigen, oder sich verbergen soll. — Wir eilten hinaus und mischten uns unter die auf- und abwogende Menge, die wie Mücken um die Lichter schwärmte und schwirrte. Es war ein zauberischer Abend und rein zum Sentimental-

werden. Ich spürte schon gewaltige Lust dazu und wäre auch wol dazu gekommen, wenn mich nicht die Neugierde nach dem schön erleuchteten Schlosse hingezogen hätte.

Da wurde mir aber das Sentimentalwerden gründlich ausgetrieben durch einen neckischen Kobold, der sich hinter transparente Inschriften am Schlosse verborgen hatte, und mir die Thräne unauslöschlichen Glächters auf die Wangen trieb.

Die Inschriften waren alle höchst einfach durch lateinische Initial-Buchstaben ausgedrückt (und ich möchte wol fragen, ob es eine edlere, sinnigere Einfachheit gibt, als diese starren, gradlinigen, dicken und dünnen Pfähle und Pallisaden); in der Farbe war ihnen jedoch wieder die größte Mannigfaltigkeit beigebracht; sie brannten grün und blau, roth und gelb, wie die Flicken einer Handwurfjacke.

Das erste Transparent lautete:

Grab' B. . . diesen Tag in Erz und Marmor ein,
Auf daß er Kindes Kind soll unvergänglich sein.

Das zweite war specieller auf die Verhältnisse der Transparent-Ausstellerin zu der Königin des Festes berechnet, hatte aber bei aller Klarheit der dahinter gestellten Talglichter doch manche dunkle Stelle. Es hieß:

Heil Dir oh Herrin aller Kräfte
Zu weihen im Berufsgeschäfte
Mit treuem Fleiß und treuem Sinn
Nimm gnädigst dies Gelöbniß hin
Des Schlosses treu ergeben

unterthänigste Dienerin.

Da hier jede Interpunction fehlte, so wage ich nicht die fehlenden Zeichen hineinzusetzen und überlasse dies einer Akademie der Inschriften.

Weiter waren wir zu dem hellerleuchteten Speisesaale gelangt und machten, da es dem Volke erlaubt war, sich von ferne an den Speisen und Getränken der Tafel zu erquicken, von dieser Erlaubniß sehr ungenirt Gebrauch; ich, für mein Theil, mit großem Nutzen, zwar nicht für meinen Magen, denn der schrie Peter über die Praerogative der vornehmeren Mägen und deklamirte:

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück.

sondern dadurch, daß sich mir eine Betrachtung über öffentliche Tafeln aufdrängte, die ich dem Leser nicht vorenthalten will.

In den ältesten Zeiten, in den Zeiten der babylonischen, assyrischen, chaldäischen, ägyptischen u. s. w. Könige, der Prototypen des Absolutismus, gab es keine öffentlichen Tafeln, und außer von Nebukadnezar habe ich von keinem Regenten jener Zeit gelesen, der öffentlich gespeiset hätte; Nebukadnezar aber fraß Gras, wie ein Ochse, auf einer gut bestandenen Kleeweide vermuthlich, also wol öffentlich. Die griechischen Kaiser, jedenfalls die würdigsten Vertreter des Absolutismus in einer spätern Zeit, hüteten sich wohl, ihrer Gottähnlichkeit durch öffentliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse Abbruch zu thun. Die Beherrscher der Orientalen haben heut zu Tage gewiß durch Ohrenabschneiden und Bastonaden den richtigsten Takt in dem Absolutismus erlangt, und sind in dieser Art wirklich bewunderungswürdig, vielleicht auch für einige Liebhaber beneidenswert; aber, frage ich, würde wol Abdul-Medschid öffentlich sein saffrangewürztes Pilau mit höchsteigenen Fingern in seinen höchsteigenen Mund stecken? oder würde der Dalai Lama, dieser Repräsentant des geistlichen und weltlichen Despotismus, wol eine seiner berühmten wohlriechenden Büchsen verkaufen können, wenn Jedermann sähe, welche Ingredienzen er zur Bereitung ihres Inhaltes verbrauchte, und wenn etwa ein Tibetanischer Chemiker auf dem Wege der Analyse zeigte, daß ein Jeder diesen Inhalt der Büchse selbst machen könne? — So weit war ich in meinen Betrachtungen gekommen, da rauschte plötzlich aus der einen Ecke des Saales hinter Laub- und Blumengewinden ein Etwas hervor, welches alsbald einstimmig von den Zuschauern für einen Engel erklärt wurde, da es mit Flügeln versehen sei, und nebenbei für einen wirklichen Engel, da es lebte; aber wie unglücklich sah dies kleine himmlische Wesen aus, wie unglücklich-ängstlich schwebte es an der Zimmerdecke hin an den Stricken eines Flaschenzuges, wie tiefes Mitleiden mit diesem Himmelsbürger fühlte unsere Menschenbrust! Wenn alle Engel so aussehen und sich so vor dem Falle fürchten, dacht' ich, so muß das Engelthum nur ein schlechtes Metier sein. Der Engel ließ sich vor der Gebieterin (es ist dies der jetzige Modeausdruck in der Begüterung) nieder und überreichte ihr ein Marzipan-Herz, groß und breit, ein gleichsam vierschrötiges Herz, und draußen bei uns vor dem

Fenster hob ein vierstimmiger Sang an, dessen Worte ich so glücklich bin meinen Lesern mittheilen zu können:

Dich grüßt ein Englein schön, grüßt
Euno's Herz, ja Herz, ein Herz bringe
Euno's Herz, ach wenn Dein Euno naht,
Fühlt Dein Herz so wohl, so fühlt ja Dein
Herz, Dein Herz so wohl! 2c. 2c.

(Ufermärkisches Produkt.)

Na, sagte die breite Stimme eines breiten vollwichtigen Mannes, dies geht mich doch über Kreid' und Rothstein; derentwegen sich einen eig'nen Meschantikus aus Berlin kommen zu lassen! dieses is noch doller, als die Pferde in'n Kutschwagen zu fahren, davon bitt' ich mir auch 'n jungen Ableger aus, aber von't Herz, nich von den Engel, denn son'ne Ableger hab' ich selber genug zu Hause.

Oh! sagte ein anderer Jemand, der Spaß ist noch nicht zu Ende, nun kommt noch ein Fackelzug.

Den wollten wir aber nicht mehr abwarten, wir trollten uns davon und waren bald auf dem Wagen und auf dem Wege nach Hause. Ich saß vorne beim Fuhrmann, Fischer und Meier auf der hinteren Bank, und beide wetteiferten bald in melodischen Nasentönen, welche der kleine Fischer im Falsset, der vollblütige (im plebejischen Sinne des Worts genommen) Meier im Grund-Baß schnarchte. Vor uns stand der Mond, klar und voll, und schaute so vornehm-indifferent auf uns herab, als ob ihn nichts bei uns interessire; ich war aber ein alter Antimus von ihm und hatte ihn zur Zeit meines ersten Verliebtseins vielfach cultivirt, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirt, ward aber später durch Verhältnisse von ihm getrennt und suchte nun heute wieder eine Liaison mit ihm anzuknüpfen. Zuerst, als ich ihn mit dem alltäglichen Grusse: „Guter Mond, Du gehst so stille“ begrüßte, schien er mich noch nicht kennen zu wollen, als ich aber zu ihm sprach:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz,“

da konnte er sich nicht länger halten, denn dies war immer das Stichwort gewesen, wodurch ich seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte, und er lächelte nun so freundlich mir zu mit seinem breiten, wohlwollenden Gesicht, daß mir Anfangs' war, als sei ich 15 Jahre jünger

geworden. Doch plauderten wir keinen Liebeswahnsinn, sondern ganz vernünftig zuerst über Tagespolitik, dann speciell über die des so eben abgewichenen Tages, wobei er frech genug behauptete, er sei eigentlich die *causa movens* der ganzen Fest-Geschichte gewesen; durch sein Licht übe er nämlich, wie männiglich bekannt, eine gewaltige Macht aus auf das Gehirn einzelner Menschen, und diese wolle er denn fürder auch nach besten Kräften anwenden, um nur nicht ganz aus der Mode zu kommen, diereil er wohl gemerkt habe, daß sein früherer süßer Cultus bei der jetzigen Generation wegen Eisenbahnen und Repräsentativ-Verfassung im Abnehmen begriffen sei, wie er selber zuweilen. Endlich sprach er über seinen Einfluß auf die organische Materie im Allgemeinen, gab mir eine kurze Kritik von Liebig's organischer Chemie, die ihm nicht ganz gefiel; aber aus dem lächerlichen Grunde, weil sein Einfluß darin nicht genügend hervorgehoben sei. Dann sprach er viel über den Segen, den er der Landwirthschaft brächte; er sei es, behauptete er unter Anderm, der es verhindere, daß die Erdflöhe die jungen Erbsen ausfräßen, und doch hielten die dummen Menschen, seine Persönlichkeit leugnend, ihn dormalen nur für eine bloße Himmelslaterne. Kurz, aus dem sanften, mitleidenden Freund und Vertrauten meiner Jugendjahre und Jugendträume war ein alter, von Hypochondrie geplagter, gelehrter Faselhans geworden; eben wollte er durch Aufstellung einiger himmelskörperlicher Paradoxen der Sache die Krone aufsetzen, als er urplötzlich anfing, Gesichter zu schneiden, als wenn unser Einem Tabackrauch in die Augen geblasen wird. Was fehlt Dir, Luna, fragte ich, wird Dir unwohl?—Ach! entgegnete er, sieh Dich nur einmal um!—Als ich dies that, sah ich einen dicken, gerötheten Qualm aufsteigen und „schwarz röthete sich der Himmel,“ wie der Verfasser von „Kuno, der schöne Jägerbursche“ sagt. Das ist der Fackelzug, sprach ich. Ja, sagte der Mond, das ist der Fackelzug, durch den die Menschen mein sanftes, reines Licht verhöhnen, und die alte Sonne, die Du alleweil nicht siehst, sitzt jetzt da unten bei Deinen Antipoden und lacht mich aus und spottet meiner; aber warte! Dir wird es morgen nicht besser ergehen. O, über diese Menschen! und für solche Menschen muß ich scheinen!—So rief schluchzend der Mond, griff nach einer Wolke, wischte sich die Augen damit, wie mit einem Taschentuche, und verzog sich kummervoll hinter die Coulißen des

Himmelsgewölbes. Ich aber dachte darüber nach, was er wol mit seiner Macht über das Gehirn der Menschen gemeint haben mochte, und ob er wol sich selbst an Hochgeborne Gehirne wagen dürfe. Da dies zwei Fragen waren, die Vieles pro et contra hatten, und solche Fragen mich regelmäßig in eine unauflöbliche Verwirrung und demnächst in einen Halbschlummer stürzen, so geschah dies auch heute. Das Schnarchen meiner Gefährten, das jeweilige Einnicken des Fuhrmannes, der träge Schritt der müden Ackergäule, das Mahlen der Räder im Sande, das ewig in gleicher Melodie und bei jeder Umdrehung um seine Axe sich wiederholende Getreisch des einen saueren Rades, dem meine Phantasie die Worte „Gefühl, rege Dich!“ als Text gab, alles dies vereinigte sich, um mich vollständig in Schlaf zu bringen. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich auf einem Wagen in Schlaf kam; aber, lieber Leser, denke Dir auch nur die Worte „Gefühl, rege Dich!“ einige tausendmal von einem saueren Rade vorgefungen, und Du wirst mir zugeben, daß man davon zuerst in ein heftiges Kopfweh und dann in einen betäubenden Schlummer verfallen muß.

Plötzlich, durch einen Ruck und ein nachfolgendes Gefrach und Geprassel erwachte ich; erschrocken blickte ich nach hinten und sah zu meinem größten Erstaunen da, wo früher meine beiden Gefährten der Ruhe gepflegt hatten, zwei paar Beine in die Luft starren, die alsbald auf die abenteuerlichste Weise zu manövriren anfangen. „Halt, Kutscher, halt!“ quiekte Fischer. „Halt, Kutscher, halt!“ brüllte Meier. Die hinteren Riemen ihrer Bank waren gerissen, beide waren dem Gesetze der Schwere gefolgt und lagen nun da, wie ein paar mediatifirte Fürsten auf dem Wiener Congreß, Jeder sich auf Kosten des Andern auf die Beine zu bringen suchend. Fischer suchte und fand einen Stützpunkt an Meier's Glaskopfe, den er in dieser Zeit der Noth nicht mehr respectirte als eine alte Kegelfugel; Meier legte aber seine breite, butterweiche Hand quer über das scharfe, schneidende Profil von Fischer, als wollte er einen Abklatsch davon machen. Beide wollten sich nun auf Kosten ihres gegenseitigen Stützpunktes heben, eine nach allen Regeln der Statik und Dynamik unmögliche Aufgabe; dabei spielten die Beine ihre Rolle als Balancirstangen unermüdllich fort und gaben einen richtigen Thermometer der Kraftanstrengung und Barometer des gegenseitigen Drucks ab. Unten sochten die Arme und Hände ihre

Sache aus, oben, ganz unabhängig davon, schärmükelten die Beine; bald siegten die leichten Truppen von Fischer's weißen Pantalons, bald wurden sie aus dem Felde geschlagen von den Meier'schen Stolpenstiefeln, als schwerer Cavallerie. Schlachtrufe, Seufzer und Gestöhn ließen sich hören. Seine Behendigkeit half dem kleinen Fischer hier nichts: bleiern, wie ein Alp, lagerten auf ihm Meier's Fleischmassen. Nichts half dem Meier seine Wucht: er konnte sie nicht in die Lage bringen, in welcher sie die Bank wieder nach vorn hätte überkippen müssen, — ob er auch gleich schnaubte wie ein Nordkaper. Der Fuhrmann und ich waren ein paar ganz unparteiische Zuschauer. Herr, sagte jener und wollte sich eine frische Pfeife stopfen, warum uns drein mengeliren, lassen Sie die Beiden allein ihre Sache ausmachen! — Doch ging dies nicht länger; das Meier'sche Vollblut drohte mit einem Schlagflusse, und das Fischer'sche Profil ging seiner allmählichen Auflösung entgegen. Der Fuhrmann mußte denn nun die Stolpenstiefeln arretiren und ich sing die weißen Pantalons ein, worauf denn die Beine zuvörderst für sich einen Separat-Frieden abschlossen, dem bald die Arme und Hände nachfolgten. Wir hoben und schoben so lange, bis das Gleichgewicht hergestellt war; es war ein schwer Stück Arbeit und hat mir einen ungefähren Begriff davon gegeben, wie schwer es sein mag, ein gestörtes p o l i t i s c h e s Gleichgewicht wieder herzustellen.

Dies letzte Malheur hatte den armen Meier so attaquirt, daß er auf meine Frage, ob er am folgenden Tage mit nach F. wolle, um auch die dort arrangirten Festlichkeiten mitanzusehen, sich hoch und theuer verschwor, lieber einen ganzen Tag nichts zu essen, sondern auf Erbsen zu knien, als noch einmal solchen Tollheiten beizuwohnen, wie er sich auszudrücken beliebte. Der kleine Fischer aber sagte: „Allenal Derjenige, welcher!“ Wir trennten uns nach dieser Verabredung, und ich schließ bald darauf ein mit derjenigen Frage an die Zukunft, die der Landmann unverdrossen jeden Abend ihr vorlegt: „Was es wol morgen für Wetter sein wird?“

Zweiter Tag. Die Nachfeier zu F. *)

Motto:

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Doch lieber noch von der Frau Gräfin.
Denn wer nur lobte den gnädigsten Herrn,
Der bitterste Tadel, der träf ihn;

Er schaffet zwar viel, doch Sie noch mehr,
Sie ist werth unsers Rühmens und Lobens,
Denn von Allen, was grad' ist und was ist verqueer,
Ist doch Sie nur die *causa movens*.

Am folgenden Morgen stieg Phoebus u. s. w., goldenen Wagen u. s. w., rosenfing'rige Cos u. s. w., schwamm das Silbergewölk hin! u. s. w. Kurz es war ein prächtiger leuchtender Tag, und die Sonne schien über ganz Mecklenburg, und hoffentlich und allem Anschein nach auch über Pommerland und die Uckermark; denn wir sind nicht solche Egoisten, wie die Unterthanen derer von Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein, die nur für sich selbst sorgen und vor etlichen 20 Jahren noch beteten:

Herr Gott! gib Regen und Sonnenschein
Für Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein,
Und woll'n die anderen auch was haben,
So können sie Dir das selber sagen.

Fischer, den ich verabredungsmäßig zu unserer heutigen Festfahrt abholen wollte, kam mir schon reisefertig entgegen und verzog seinen

*) Hierzu bemerkt der Herausgeber des Jahrbuchs „Mecklenburg“, in dem dieser erste größere Versuch Fritz Reuter's (1846 und 1847) erschien:

Der Verfasser sagt in dem Begleitbrief: „Das hochgräfliche Leben und Treiben in der „Begüterung“ hat seit 1842 seine Farbe so sehr geändert, daß eine Beschreibung der Geburtstagsfeier von 1842 jetzt (1847) als Lüge erscheinen könnte. Demjenigen freilich, der weiß, wie leicht Frömmerei und Frivolität in einander überschlagen, wird jene Veränderung nicht räthselhaft erscheinen, vielmehr wird der aufmerksame Beobachter sowohl in der possierlichen damaligen, als in der jetzt üblichen frommen Geburtsfeier allenthalben jenen Hochmuth entdecken, der jede andere Persönlichkeit der eigenen unterzuordnen und dienstbar zu machen sucht und verwegen genug ist, seinen Nebenmenschen bald zum Hofnarren und Poffenreißer herabzuwürdigen, oder auch durch Strafen und Bedrückungen aller Art zur Scheinheiligkeit und zur Heuchelei zu zwingen.“

Mund zu einem freundlichen „Guten Morgen“! Wenn ich hier von dem Munde meines Freundes Fischer rede, so ist dies, wie ich als gewissenhafter Geschichtschreiber bemerke, nur eine euphemistische Floskel, denn der Arme hat nicht das, was meine schönen Leserinnen sich unter einem Mannesmund denken, sondern die Natur hat ihm als Surrogat desselben nur ein rundes Loch mit ledernen Klappen gegeben, in das er heute Morgen eine schöne, vollaufgeblühte Rose gesteckt hatte. — Nachdem ich ihm die zärtlichsten Vorwürfe über die horrible Zusammenstellung von Gelb und Rosa gemacht hatte, gingen wir ab. Ich will nicht schildern, wie wir durch grüne Auen und Haine schlenderten, durch des Korns hochwallende Gassen, unsern Gedanken überlassen, ich will nicht erzählen, was wir uns erzählt, ich will nicht darüber philosophiren, worüber wir philosophirt, sondern will einfach melden, daß wir nach einigen Stunden die Grenze der Begüterung erreichten und ihre Marken überschritten.

Durch Vorübergehende erfuhren wir, daß es „noch nicht angegangen sei“, und so beschlossen wir denn, uns zuvörderst etwas durch ein Stück „Grabenborte“ zu stärken. Mein kurzbeiniger Freund war durch die Tour etwas angegriffen, — kein Wunder, da er stets zwei kurze statt meines einen langen Schrittes hatte machen müssen, so daß wir wol, da ich voranging, den etwaigen Zuschauern wie ein dactylus auf Reisen erschienen sind: — ~ ~ , — ~ ~ . Wir hatten einige Zeit geruht, da sahen wir in der Ferne eine Wolke Staubes aufwirbeln, der langsam eine menschliche Gestalt vorausschritt. Fischer, leicht fertig mit dem Wort, sagte: Siehe, eine Heerde Fetthämmel, die ihrem Führer ganz gehorsamst auf dem Fuße folgt. Ich fand diese Hypothese ganz plausibel, zumal die Berliner um diese Jahreszeit schon „wat Frienes und junge Mohrrieben“ zu haben pflegen, wo dann auch fogar ein Fetthammuel sehr „anjenehm“ ist. Wir hatten uns aber bedeutend geirrt; es waren keine Wollträger, sondern Flachsträger, die flachshaarige Jugend der Begüterung nämlich, die, von ihrem Schulmeister angeführt, als Acteurs des heutigen Tages nach F. commandirt waren. Mager, dürr, wie die sieben mageren Kühe Pharaonis, stapeiete der Schulmeister einher; üppig, feist, wie die sieben fetten, schubsten und kollerten sich die zukünftigen Mannen der Begüterung hinter ihm drein; sie waren nicht costümir, denn sie spielten Natur,

baarfüßig und baarhäuptig glichen sie der Ewigkeit, sie hatten keinen Anfang und kein Ende; ausgelassene Lust platzte aus ihren ziegelrothen Gesichtern, und darüber schattete das Strohdach ihres Haupthaars; Balgerei zuckte in ihren braunen Fäusten, und mit dem Humor, der in ihren Augen leuchtete, hätte ich die Schulmeisterzunft von ganz Deutschland auf ewige Zeiten verproviantiren wollen.

Und dieser ausgelassenen Schaar schritt voraus ihr gefürchteter Despot, durch Guld und Gunst der Gebieterin neu equipirt. Er trug ein grau nanking Beinkleid, einen grau nanking Rock, eine grau nanking Mütze und ein grau nanking Gesicht; er sah aus, wie eine Grau in Grau gemalte Schulstube, wie die wandelnde Probekarte eines Reisenden *κατ' ἐξοχήν*, der in grau Nanking macht, wie ein in Chocolate getunkter „Ruschützen“. So schritt er einher, wie die Präposition ante vor einem Haufen irregulärer Participia, und erregte in mir ein unnennbares Gemisch von Gähnen und Lachen.

Lache nicht! sagte Fischer, denn wisse: dieser Arme ist ursprünglich ein Löwe des Katzengeschlechts, welches Mensch genannt wird: *primus inter pares et fruges consumere natus*, geboren zu rothem Kragen und rothen Aufschlägen, hat er mit grau Nanking geendet; ein neidißches Geschick hat die Vorzüge der Geburt neutralisirt und ihn zu der Einsicht gezwungen, daß sogar das Vollblut aus Mangel der Ernährung versiegen müsse; kurz er ist ein verarmter Edelmann.

Es ist 'ne alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passiret,
Dem reißn die Hosen entzwei.

Glaube aber ja nicht, fährt Fischer ernsthaft fort, daß ich über den alten Menschen meinen Spott ausschütten will, mein Spott gilt allein dem Dilemma, in das ihn die boshafte Zeit geführt, er gilt der Art, wie eine Standesgenossin ihn aus demselben gezogen hat. Aus tiefer Noth schreit er nämlich zur Gebieterin der hiesigen Begüterung; diese nimmt sich auch seiner an und macht ihn zum Dorfschulmeister, — aber seinem angebornen Adel, seinem Erstgeburtsrechte muß er für dies Pinfengericht entsagen und das Wörtchen: von, es wird von ihm genommen, damit es nicht von dem Schulstaube besleckt werde, so wie

man den sonntäglichen Noth auszieht, wenn man an eine schmutzige Arbeit geht.

Fischer! Fischer!! rief ich aus, das ist unglaublich, das wäre ja die tollste Inconsequenz und Principlosigkeit, das hieße ja die ganze, Jahrhunderte lang mit genauer Noth aufrecht erhaltene, auf Inzucht begründete Lehre vom Blut umstoßen. Nein, wie könnte ein Edelmann von Gottes Gnaden veranlaßt werden, und sei's auch durch einen Edelmann von noch höheren Gottes Gnaden, das Wörtchen von vor seinem Namen, das Wörtchen Hoch vor seinem Wohlgeboren aufzugeben?! und dann: wie soll er seine körperlichen Abzeichen, als da sind: kurze Ohren, kleine Hände und andere, verleugnen? Das heißt ja, uns Canaille die Augen öffnen, uns sehen lassen, wie das Geld ein nothwendiges Ingrediens des Adels ist, wie der Adel also nichts Immanentes, Sacramentales, Indelebiles ist! das wäre ja, wie Talleyrand sagt, mehr als ein politisches Verbrechen, das wäre ein politischer Fehler!

Aber, mein liebes Kind, erwiderte mir Fischer, bist Du denn so sehr von gestern, daß Du nicht siehst, wie die Principlosigkeit auch fogar in das ehrwürdige Institut des Adels eingedrungen ist und dasselbe durch Mesalliancen und bürgerlichen Erwerb destruiert? Leben und vor Allem Gutleben gilt heutzutage mehr als alles Princip; eine Schulmeisterstelle von 200 Thalern wird dem Adel vorgezogen, weil man denselben nicht mehr wie vor Zeiten in die Münze historischer Vurtheile schicken und seine blanken harten Thaler dafür in Empfang nehmen kann. Und was die Lehre vom Vollblut und von den gemischten Ehen betrifft, so ist man mit den Engländern der Meinung geworden, daß das Halbblut sich besser zum praktischen Gebrauch eigene, und daß die Vermählung des Wörtchens von mit einem vollen bürgerlichen Geldsack ein Product liefere, welches am leichtesten über die Mühen des Lebens hinweghelfe. Sieh, mein Junge: Ueberzeugungen gibt's alleweile nicht mehr; der Jude, der sich in eine Christin verliebt hat, läßt sich ohne Weiteres taufen — freilich kommt Einem so 'n Kerl dann vor, wie das weiße Blatt zwischen dem alten und neuen Testament — und der Adelige wirft ohne Weiteres seinen Adel über Bord, wenn er ihn genirt, denn erst kommt das Geld, und dann der Adel. Darum adeln sie auch keinen, der kein Geld hat, wenn sie ihn auch noch bei

Lebzeiten unter die Heiligen versetzen, sondern nur Rittergutsbesitzer, wovon wir viele warnende Beispiele im Lande haben.

Angstlich hatte ich mich während dieser Diatribe umgesehen, und mit einem dankbaren Stoßseufzer rief ich aus: Gottlob! Gensd'armen sind nicht hier! während Fischer fortfuhr seine alles Ehrwürdige, sogar das Lehrecht umstoßenden Reden zu führen; ich aber suchte in meinem Herzen diese Reden durch dicke Censurstriche auszulöschen, um nur nicht aller Ehrfurcht vor dem recipirten Adel und seinen Jungfrauen-Klöstern verlustig zu gehen. Mit großer Heftigkeit bestritt dieser Fischer namentlich meine Ansicht, daß sich gewisse körperliche Vorzüge, wie kurze Ohren, kleine Hände, angeborene Epauletten u. s. w. beim Adel ausgebildet hätten; er führte mehrere leider nicht wegzuleugnende Beispiele von ganz gewöhnlichen, ja sogar von außergewöhnlich langen Ohren bei dieser Menschenrace an, welches letztere Phänomen vorzüglich bei einer großen Steifigkeit des Genicks anzutreffen sei.

Du scheinst Dir in Deiner Einfalt, fuhr Fischer warm und grob werdend fort, die Sache so zu denken: gleich wie man einen Deutschen, der nach Texas auswandert, immer als einen solchen erkennen wird, so müsse man auch einen Adelligen, der, wie die Freimaurer sagen, gedeckt hat und sich meinetwegen Herr Fischer nennt, doch immer unter den Bürgerlichen, wie ein Merino unter den Schmierschafen, herausfinden können. Das ist eine ungeheure Simpelei von Dir, denn ich sage Dir, ich habe den Cavalier am vollendetsten darstellen sehen von als Gauner reisenden Kellnern und Barbiergefellen, welche sich für Edelleute ausgaben, und habe dagegen geborne Adelige kennen gelernt, die wegen ihrer Verdienste um die Erleichterung, wenn auch nicht der Staatsabgaben, doch der Staatscasse in den Bürgerstand versetzt worden waren, und die man platterdings nicht von andern Canaillen unterscheiden konnte. —

Ich sehnte mich begreiflich sehr danach, diesen unpolitischen Fischer'schen Vorlesungen zu entkommen, und war daher unendlich erfreut, als wir endlich, es war Nachmittags 4 Uhr, auf dem Schloßhofe zu F. anlangten. Ebendieselben Verzierungen von abgehauenen Tannenbäumen wie zu S. am Tage vorher; selbst der Dunghaufen war damit verziert, welches ihm einen die Festlichkeit sehr hebenden Charakter verlieh. Die hohen Herrschaften aber tafelten noch, und

wir konnten uns also einstweilen in die durch die verheißenen Festlichkeiten herbeigezogene Menge tauchen und nach Bekannten suchen. Der erste, der uns aufstieß, war jener breite, vollwichtige Mann, der am Abend vorher sich einen Ableger vom Marzipanherzen gewünscht hatte; er stand da und schwitzte, oder wie ein Arzt meiner Bekanntschaft zu sagen pflegt, wenn er mit Damen spricht: er duftete. Von Zeit zu Zeit aber quoll aus seinem Munde der Ausruf: „Markwürdig! Höchst markwürdig!“ und dabei sah er starr auf die Fenster des hochgräflichen Schlosses. Herr N., sagte ich, wohin sehen Sie? ich sehe nichts! — Ich och nich, war die Antwort. — Nun was ist denn merkwürdig? — Die Illum'natschon, versetzte er. — Illumination? und das des Nachmittags um 4 Uhr am 30. Mai? Ich sehe ja keine. — Ich och nich! war die Antwort, aber sind soll eine; — dabei setzte er, von uns gefolgt, seine Körpermasse in Bewegung und zeigte, näher gekommen, triumphirend nach den Fenstern des gräflichen Schlosses, die richtig durch eine doppelte Reihe von brennenden Kerzen, wenn auch nicht beleuchtet, doch bequalmt wurden. Na! hören Se mal! rief er dann aus, gestern mit dat Herz uu den Engel, dat war doll, aber ein Deubel geht immer übere andern! Dat hätt' ich mir nicht gedacht, dat die Lichtzieher und Seifensieder noch mal mit der lieben Sonne Wettbahn laufen thäten, wer den andern über würde; dat globt mir meine Frau nu un nimmermehr, und die globt doch noch an't Pusten und an den Bierchillingskalender! —

Der kleine Fischer, der in solchen Fällen sogleich eine Conjectur bereit zu haben pflegt, erklärte diese Illumination für eine sublime Finanzspeculation: die Holländer, meinte er, hätten in früheren Zeiten einmal auf dem Marke von Amsterdam ihren ganzen Vorrath von Gewürzen verbrannt, um die Preise dieses Artikels steigen zu machen. So, meinte er, gehe man hier damit um, die Preise des Fetteviehs durch eine sonst allerdings ganz zwecklose und unerklärliche Talgconsumtion „angenehmer“ zu machen. Ich aber dachte an das Seitenstück dieser Illumination bei Sonnenschein, nämlich an den Fackelzug, durch den man am gestrigen Festabend den Mondschein verdunkeln wollte, und klar wurde mir plötzlich die gestrige Behauptung des Mondes, daß er durch den Einfluß, den er selbst auf hochgeborne Gehirne ausübe, bei unserer Festgeschichte auch ein Wörtchen mitge-

sprochen habe. Mittlerweile war die hochgräfliche Tafel aufgehoben und zu dem dreist schon vortweg in den Park eingedrungenen Volke gesellte sich, wenn dieser Ausdruck anders nicht zu familiär ist, der bevorrechtete Theil der Zuschauer, unter denen, wie ich erst heute entdeckte, sich auch einige zahme Engländer befanden, deren Gegenwart sich durch ihre gurgelnden, zischenden, mundauspülenden Worte hinlänglich verrieth. Wie neidisch diese stolzen Insulaner wol auf unsere Plaisirs geworden sind; so 'n zugekнопfter Engländer läßt sich das nur nicht so merken.

Leider waren nun heute keine Komödienzettel und auch keine ufermärk'schen Festgedichte unter das Volk vertheilt; vielleicht sollte das Ganze dadurch einen mehr improvisirten Charakter erhalten. Um jedoch die folgenden Scenen dem geneigten Leser anschaulicher zu machen, habe ich denselben nachträgliche Komödienzettel vorausgeschickt:

Auf hohen Befehl wird heute
am 30. Mai 1842

durch Zusammenwirken mehrerer ausgezeichneteter Künstler
zum erstenmale aufgeführt:

Vorwärts!

oder:

Nur dem reifen Volk als Lohn

Gibt man Constitution.

Originalposse in 4 Acten.

Personen:

bargestellt von

Zwei junge Daniels als Richter über die Völker	2 jungen adeligen preußischen Lieutenants.
50—60 verschiedene Völker, worunter Deutsche, Baschkiren und Botokuden	50—60 Jungen aus der Begüterung.
1 Schwein	1 wirklichen Faseltschwein.

Der Schauplatz ist ein grüner Rasen. Im Hintergrunde steht eine aufgerichtete Stange, oben mit Tüchern geziert, unten mit Seife beschmiert.

Bei Anfertigung dieses Komödientzettels bin ich davon ausgegangen, daß der Festordner die Intention gehabt habe, die sogenannten großen Fragen der Zeit als Mittel gegen die Langeweile nutzbar zu machen und zugleich durch heitere Allegorie denselben mehr Eingang zu verschaffen, so wie man den lieben Kleinen den Zittwersamen, damit er glatt eingehe, mit Honig versetzt.

So muß man den ersten Act dieses Stücks für ein politisches Ballet ansehen, und wie ein transcendentaler Kopf ausfindig gemacht hat, daß Fräulein Taglioni Geschichte tanze, so kann man auch dreist behaupten, daß die Jungen aus der Begüterung hier philosophische Betrachtungen über den Völkerfortschritt tanzten.

„Ein tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.“

Ferne sei es jedoch von mir, meine Auslegung dieses kind'schen Spiels dem Leser aufdringen zu wollen; es steht hier allen möglichen und unmöglichen Conjecturen ein großer Spielraum zu Gebote, wenigstens ein größerer als den Beinen der Jungen, die im ersten Act bis an die Mitte des Körpers höchst decent in Säcke gehüllt waren, welches, beiläufig gesagt, auf königlichen und Nationalbühnen beim Ballet nachgeahmt zu werden verdiente.

Von den beiden preussischen Lieutenants, als Leuten von Fach, in Reihe und Glied gestellt und commandirt, stolperten und purzelten die Jungen in ihren Säcken nach gegebenem Zeichen dem Ziele zu, wo aufgestellte Preissammeln ihrer harreten.

Diese Allegorie ist klar wie Klopffrühe, sagte Fischer. Die Jungen sind die Völker, die Semmeln die Constitutionen, die Säcke die Censur, die hochadeligen Zuschauer die Potentaten, die sich über das Sacklaufen der Völker königlich amüsiren, die zuschauende Canaille der antike Chor, und das Ganze ist eine Darstellung des Völkerfortschritts. Und siehst Du wol den Jungen da, welcher um eines Hauptes Länge über die andern hervorragt, wie weiland Saul über seine Brüder: der Junge ist der Repräsentant der Mecklenburger in diesem Völkerfortschrittspiel. —

Es war dies eine außerordentlich gutmüthige, ruhige und zufriedene Erscheinung; die Devise seines Schildes war: „Halte fest, was du hast,“ und „Gieße nicht unreines Wasser weg, bevor du reines

haft.“ Sein Wahlspruch war: „Was deines Amtes nicht ist, da laß' deinen Borwitz,“ und auf seinem runden Antlitz las man: „Leben und leben lassen!“ Angethan war unser Mecklenburger mit einem Paar altherwürdiger bocklederner Hosen, an denen unten immer von Jahr zu Jahr, je nachdem der Insaße mehr und mehr ausgewachsen, ein neuer Ring von Bockleder angestückt worden, so daß man an diesen chronologischen Hosen mit Leichtigkeit sein Alter erkennen konnte, wie bei den Röhren an den Jahrringen der Hörner. Ihm neue Hosen zu geben, das litt die Pietät gegen die alten nicht, und so trug er die alten Hosen aus der Zeit der Reversalen. Und wohlconservirt waren diese Hosen noch, das muß man sagen, aber kleidsam oder gar modern und bequem waren sie nicht, nein gewiß nicht. Denn auf die allmähliche Ausdehnung des armen Jungen in die Breite hatte man durchaus gar keine Rücksicht genommen, so daß sich derselbe nur höchst langsam und unbeholfen bewegen konnte — und nun sollte er gar mit sans-culottes und anderm leichten Gesindel sacklaufen nach der Constitutionssemmel! Kann es uns wol bei so bewandten Umständen Wunder nehmen, wenn der lange Kimmel gleich beim ersten Schritt in seinem Sack wie ein Büffel hinstürzte, und ihm keine von den Preissemmeln zu Theil wurde, welche die obbenannten jungen Daniels unter die übrigen Jungens vertheilten? Nein, ehrlich Spiel! Soll dieser Mecklenburger mit Erfolg sacklaufen nach der Constitutionssemmel, so emancipirt ihn erst von seinen christlich-germanischen Hosen.

Sehr neugierig war ich, wie er sich bei seinen getäuschten Hoffnungen geberden würde; ich erwartete eine Art komischer Verzweiflung oder einen reidischen Blick auf die Glücklicheren; nichts von alle dem war zu bemerken; als er sah, daß er keine Semmel bekomme, daß sein Hoffen und Wünschen gescheitert sei, langte er ruhig in die Tasche seiner historischen Hose, holte eine verschimmelte Brodrinde hervor, die so alt schien, wie die mecklenburgischen Landtage, und begann, sich daran die Zähne zu zerbrechen.

Der zweite Act des ersten Stücks bestand in einem Syrup-Semmel-Berquügen. Es waren Semmeln ausgehöhlt, mit Syrup gefüllt und an Fäden aufgehangen. Die Aufgabe der Jungen war nun, sich ohne den Gebrauch der Hände diese Semmeln, die etwas höher hingen, als sie selber waren, sammt ihrem süßen Inhalt zu Nutzen zu machen.

Wie viele starr auf die süßen Schätze gerichtete Augen, wie viele offene und hoffende Mäuler waren hier zu schauen! Welche Anstrengungen, welches Schnappen und Lecken! Hatte Einer das große Glück, das Ende der Semmel zu durchschnappen, und träufelte auf sein dankbar verklärtes Gesicht der Segen des süßen Syrups hernieder, so stürzten seine Nachbarn auf ihn los, und es begann ein Küssen und Lecken auf seinem Antlitz; die Zungen verwirrten sich bei diesem Geschäft, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, und alles löste sich endlich in die Sprache der Hottentotten auf, die bekanntlich größtentheils aus Schmatzen und Schnalzen besteht. Doch malen wir dies nicht weiter aus, denn ein weiserer Mann als ich hat schon den Satz aufgestellt, daß alle Affecte der menschlichen Natur einer poetischen Auffassung fähig wären, nur nicht der Ekel. Fischer! Wo ist denn unser Mecklenburger mit seinen chronologischen Hosen geblieben? fragte ich. — Oh! dort steht er, antwortete Fischer, sein Antlitz glüht vor Wonne und Syrup wie ein siebenfach gehetzter Ofen; bei diesen, beiläufig gesagt, im Gegensatz zu den Constitutionssemeln die materiellen Interessen symbolisirenden Semeln kommt ihm seine Länge ausnehmend gut zu Statten, er braucht nicht zu hüpfen und zu schnappen, er frißt seine Syrups-Semmel wie ein Pferd von der Kause, er braucht mit Niemandem zu theilen, keine Zunge reicht an ihn, und nur mit der Wurfschaufel seiner eigenen reinigt er bisweilen sein gesegnetes Angesicht!

Was! Donnerwetter! erscholl da hinter uns eine Stimme, und mit Heftigkeit drängte sich ein Wirthschafter der Begüterung zwischen uns durch; was! Donnerwetter! ich denke der verdammte Zunge ist beim Klutenklopfen, und er steht hier und leckt Syrup! Wie kommst Du hier her, Du Schlingel? — Oh Herr, antwortete der Klutenklopfersdeferteur, ich habb doch so groten Lust dortau. — Herr W., sagte Fischer, dagegen läßt sich nichts sagen, der Jüngling hat Lust dazu, wie er sagt, und Talent hat er auch dazu, wie ich behaupten möchte, und da ihn seine Hose nicht daran hindert, auch der Sack nicht, so seien Sie nicht so grausam, ihn in seinen Syrups-Begnügungen zu stören; auch später nicht in seiner Verdauung, denn in gestörter Verdauung haben Ideen ihren Ursprung, und Sie werden doch keine Hoffnungen mit Ideen haben wollen? — Aber, sei es, daß er Hoffnungen mit

Ideen gerade vorzugsweise gerne hatte, sei es, daß er es für zu gewagt hielt, unter den Augen der Gebieterin sich eine Saumseligkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu Schulden kommen zu lassen, er blieb ungerührt von Fischer's Reden und von unsers Mecklenburgers Bitten. Der arme Junge mußte fort; aber so ruhig, wie im ersten Act, ging er nicht, so ruhig gab er nicht sein Syrupsparadies auf; thranenden Auges und zögernden Schrittes trennte er sich von seiner halbverzehrten Semmel, dann allmählich in Zorn übergehend streckte er die Zunge aus, und jedoch in Ungewißheit lassend, ob es der Verhöhnung oder des Syrup wegen sei, und schlug sich in die Büsche.

Mit seinem unfreiwilligen Abgang vom Schauplatz verlor die Sache sehr, namentlich an nationalem Interesse, und die beiden jetzt folgenden Acte waren offenbar die schwächsten der ganzen Vorstellung, da im dritten Act, in welchem die eingeseifte Stange, welche nach Fischer den Freiheitsbaum vorstellen sollte, und die flatternden Tücher an ihrem Gipfel mitspielten, eigentlich gar nichts vorgestellt ward, weil die Jugend in der Begüterung nicht im Stande war, sich vom Boden los zu machen und sich über ihren gewöhnlichen Standpunkt zu erheben, also endlich voll Verzweiflung beschloß, das zu bleiben, was sie sei, nämlich *glebas adscripti*. In diesem Acte spielte von allen Personen die glatte Stange mit der grünen Seife ihre Rolle am Besten; und wenn die scharfsinnige Definition von Lustspiel und Trauerspiel wahr ist, wonach dasjenige ein Lustspiel ist, worin „sie sich kriegen,“ und das ein Trauerspiel, worin „sie sich nicht kriegen,“ so war dieser Act jedenfalls ein Trauerspiel, denn die bunten Tücher auf der Stange und die Jungen kriegten sich nicht.

Der nun folgende vierte und letzte Act dieses ersten Stückes, worin das Faselchwein debütierte, war jedoch im Gegensatz zum vorigen ein Lustspiel und zwar ein dreimal destillirtes, indem das Kriegen hier mit solcher Leichtigkeit Statt fand, daß sich hier alles kriegte: die Jungen und das Faselchwein und das Faselchwein und die Jungen. Ost erwähntes Faselchwein sollte nämlich von den anderen zweibeinigen Acteurs unter vielen kurzweiligen Anstrengungen gegriffen werden; sowie es aber in den glänzenden Kreis der hochadligen Zuschauer gebracht wurde, fühlte es seine eigene Nichtswürdigkeit so sehr, daß es sich zu den Füßen eines hohen Adels prosternirte und sich von Jedem

greifen ließ, der es irgend haben wollte; alles so demüthig und respectvoll, daß man in Versuchung kam zu glauben, in dasselbe sei vor 1800 und einigen Jahren der Teufel des Servilismus gefahren.

Hiermit schloß das erste Stück. Ich für meine Person bin zu sehr für Kinder und Kinderspiele und Possen eingenommen, als daß ich dieselben mit unparteiischer Strenge kritisiren könnte, und muß solches daher dem geneigten Leser überlassen.

Es folgten jetzt noch einige Zwischenspiele, von denen das eine den Vortheil hatte, sehr wenig Aufwand von Geist mit vieler Beliebtheit zu verbinden; es wurde Geld (im Ganzen 2 Thaler pr. Courant), unter das Volk ausgeworfen, ein echt aristokratischer und doch zugleich liberaler Act. Darauf:

Z w e i t e s S t ü c k .

Die Füchse in der Klemme,

oder:

Was du nicht willst, das dir geschieht,
Das thu' auch keinem Andern nicht.

Frei nach dem Englischen.

P e r s o n e n :

dargestellt von

Zwei junge Füchse mit gebrochenen

Beinen

2 jungen Füchsen.

6 Dachshunde

6 Dachshunden.

Einleitend unterhielten uns die grün und gelben musikalischen Stallleute, der aufgewärmte Spinat mit Eiern von gestern, mit Variationen des Liedes:

Füchse, Hasen und Studenten
Leiden gleiches Ungemach,
Jenen jagen Jäger, Hunde,
Diesen die Philister nach.

Ich dachte noch über dies Lied einer guten alten Zeit nach, als ich zwei junge Füchse in dem zweiten Theaterstücke auftreten sah. Doch was sage ich „auftreten“, dies konnten sie nicht, da ihnen die Beine gebrochen waren. Beide jung, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht etwa

in Schlaueit und Schelmerei ergraut, wie der neue Keineke, lagen sie da mit gebrochenen Beinen und gebrochenem Herzen und wurden ein Opfer angestammten Adelschaffes. (Der Adel ist hier der Hassende und nicht der Gehafte). Sie starben mit Muth und Entschlossenheit unter Beihülfe von 6 Dachshunden durch adelige Hand. Und der ganze vornehme Zirkel der Fuchsjäger drängte sich zu dem Schauspiel, und die Herren drückten sich die Hände vor Freude und begratulirten sich, und die Damen blickten lieblich milde, wie Vollmondschein, und die beiden Lieutenants sahen stolz aus, und Fischer gab in der Aufregung einem Jungen ein Paar Maulschellen, weil er einem Maitäfer die Beine ausgerissen hatte.

Es ist wahrhaft stärkend und erhebend für die schwache Menschennatur, so raisonnirte ich hierbei inwendig, wenn man bemerkt, wie einzelne Menschen, ja ganze Stände, mit eiserner Consequenz einen großen Zweck unablässig verfolgen und durch diese Zähigkeit auch das Schwerste vollführen. In den alten Zeiten war es die Aufgabe des Adels, unsere Jungfrauen gegen Drachen und Lindwürmer und anderes Ungeziefer zu schützen; er hat mit solcher Hartnäckigkeit dieser Aufgabe obgelegen, daß dergleichen Gethier auf Erden nicht mehr zu finden ist, und unsere Jungfrauen den Zudringlichkeiten verliebter Lindwürmer nicht mehr ausgesetzt sind; darauf hat sich sein Vertilgungskrieg gegen Bären und Wölfe gerichtet, um die Lämmer gegen dieselben zu schützen; auch diese sind bei uns verschwunden; und so, vom Großen zum Kleinen herabsteigend, ist hochderselbe jetzt auf den Punkt gelangt, unsere Gänse gegen die Füchse in Schutz zu nehmen. Auf der anderen Seite hat aber ein anderer achtbarer Stand, der der Mattenfänger und Kammerjäger, ebenfalls unablässig die geringeren Racen des Ungeziefers zu vertilgen gestrebt, so daß beide Theile sich jetzt leicht in's Gehege kommen können und anscheinend die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Jagdgründe dieser beiden Jagdvölkerschaften genauer durch Landesgesetze festgestellt und die beiderseitigen Privilegien gegen Uebergriffe geschützt werden müssen. Und leider muß ich sogleich einen solchen Uebergriff von Seiten des Adels mittheilen.

Raum lagen unsere jugendlichen Fuchs-Märtyrer auf dem blutigen kühlen Rasen, als man uns wieder mit einem Gericht Spinat und Eier tractirte. Es war ein wehmüthig Gericht und paßte sehr gut zu

dem Schluß des vorausgegangenen Trauerspiels; aber plötzlich fielen alle Instrumente mit einer schwunghaften Cadenz in die Melodie des preussischen Volksliedes: „Gottlob, daß ich ein Preuße bin!“; nur das Fagot, welches sich der Tendenz des Liedes erinnerte, nicht aber der Melodie, spielte immer: „Prrr! Prrr! Kussia sei's Panier! Bival-lera!“ und führte so auf ganz zwanglose Manier das folgende Stück ein, welches auf dem Komödienzettel als eine Uebersetzung aus dem Russischen bezeichnet ist. Fischer aber, der allenthalben mit drein sprechen muß, trat an das Fagot und sprach zu ihm: „Liebes Fagot! Sie irren sehr, es heißt nicht Kussia, sondern Borussia, und dessen Feldgeschrei heißt nicht „Prrr! Prrr!“, sondern „Vorwärts!“ — Es folgt also:

Zum Beschluß:

Der Ratten Roth,

oder:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Schaustück in 1 Akt.

Frei nach dem Russischen.

Personen:

	dargestellt von
100—150 Ratten.....	wirklichen Ratten.
6 Dachshunde	6 Dachshunden.

So wie Napoleon zum endlichen Auszuge sich der alten Garde, seiner Haupttruppe, bediente, wie sich der Sänger seine Bravourarie bis zuletzt aufspart, und das Kind den schönsten Leckerbissen, so hatte man auch das nun folgende Haupt- und Spectakelstück, diesen süßen Rahm des ganzen Festes, diesen überzuckerten Eierkuchenrand der Lust, ans Ende des Tages versetzt, um den Zuschauern einen, den Festlichkeiten überhaupt entsprechenden Nachgeschmack zu geben.

Ich habe manchen eigenen Geburtstag gefeiert und manchem hochgräßlichen in der Begüterung beigewohnt, ich habe gesehen, wie man einen Kahn auf einem vierspännigen Wagen in freier Luft von Fischerknechten rudern ließ; ich habe neuerdings einer frommen Feier des Ge-

burtstages beigewohnt, wo ich nicht ins Klare gekommen bin, ob man dem lieben Gott oder der Gebieterin mehr Weihrauch streute; ich habe erlebt, daß gute ehrfame Spießbürger in Ekstase gerathen sind und eine junge unversehrte Gräfin, die in einen geistlichen Orden zu treten die Absicht hatte, mit Psalmen angefangen haben; ich habe von Augenzeugen gehört, daß in den alten fröhlichen Zeiten der Begüterung von hochgräflichen Personen, Männern wie Frauen, in weißen überzogenen Hemden bei nächtlicher Zeit im Mondschein zu Pferde eine Darstellung der wilden Jagd geliefert worden ist; aber dies — — — dies nun folgende Schauspiel habe ich auch erlebt, ja, was noch mehr sagen will: es überlebt.

Schon einige Tage vor dem Geburtstage war ein Gebot ausgegangen, von hoher Hand und in dem Curialstyl der Begüterung „selbst eisen“, befohlen, auf die Ratten zu fahnden; den einzelnen Inspectionen war aufgegeben, unter den Ratten die Auftrachte zu verlesen, das Viehhaus zu F. war in Belagerungszustand erklärt, und vier handfeste Hoffungen wurden, mit dicken Handschuhen bewaffnet, als Reichserecutionstruppen gegen das Volk der Ratten commandirt. Die Ratten minirten, die Jungen contreminirten, und endlich, nachdem alle festen Positionen und Außenwerke genommen, auch ihre Citadelle im Schweinekoben gestürmt war, mußten sich die bedrängten Ratten, 300 an der Zahl, auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurden als Kriegsgefangene in die Bergwerke einer Futterliste abgeführt. Auf einem Schimmel brachte eine Estafette der Residenz B. den Frieden, meldete die Siege, und forderte Instructionen in Betreff der Gefangenen. Die eingehenden Instructionen lauteten dahin: daß kriegsgefangene Ratten auf keine Weise schon jetzt massacrirt, sondern bis zum Geburtstage der Gebieterin conservirt werden sollten, damit sie an diesem gesegneten Tage ad majorem gloriam Hochderfelben von Hunden todtgebissen würden.

Diesem Befehle zufolge wurden die Ratten auf alle Weise in der Riste verpflegt, auch ihnen in Gestalt von Roggenschrot manche Erheiterung gewährt; aber vergebens: ein junges begeistertes Rattenmännchen, oder Rattenkater, oder Ratterich, ich weiß mich nicht auszubrüden, trat auf und hielt eine Rede, in der er den Tod als das einzige Ayl der Ratten schilderte, die schöne Gotteswelt so schlecht als

möglich machte und damit schloß, daß er sich selbstmordete. Unverzagt, wie Pariser Grifetten, folgten ihm Alle in den Tod, und am andern Morgen, als die Inspection die Futterkiste inspicierte, erblickte sie statt 300 kriegsgefangener Ratten 300 todte Cato's von Utica, und, thranenden Auges die Futterkiste schließend, sprach sie mit vor Rührung zitternder Stimme: „dat heww 't mi woll dacht!“ — Der schauerliche Vorfall wurde, wie sich gebührt, durch neuere Estafetten höheren Ortes gemeldet, aber — man bewundere die consequente Durchführung eines selbsteigenen, eisernen Befehls — der Plan eines Ratten-Autodase wurde nicht ausgegeben, sondern in der Residenz selbst Ratten eingefangen, und selbige am Morgen des heutigen Tages nach F. geschafft, wo sie in dem sogenannten Schießhause, dessen Fußboden zu diesem Zweck mit Latten neu ausgebleit war, um den Durchbruch zu verhindern, als letzte délice aufbewahrt wurden.

Als nun, wie oben erzählt, die beiden kleinen Fuchsmärtyrer auf dem kühlen blutigen Rasen lagen und Alles glücklich war, gingen die beiden Lieutenants zum Schießhaus; Alles folgte und sah allda mit hoher Bewunderung, daß die Lieutenants sich gar nicht fürchteten, sondern in den „furchtbaren Zwinger“ und „der Ungeheuer Mitte“ mit der Heiterkeit vollendeter Helden traten. Zur Sicherheit und der Bequemlichkeit wegen nahmen sie jedoch Dachshunde mit.

Und nun ging die Schlacht von Statten;

Hunde fielen jetzt den Ratten

In die Klatten,

Und den armen kampfesfatten,

Todesmatten

Sie nicht Ruh' noch Raß gestatten,

Bis nach blutigen Debatten

Hin sie sanken auf die Matten,

Auf die platten, glatten Latten,

Eingeh'n in das Reich der Schatten

Und sich mit dem Tode gatten.

Jetzt die Hunde auch ermatten,

Und die beiden Helden hatten

Bis an ihrer Waden Watten

Nichts als Ratten, Ratten, Ratten!

Soch aufgethürmt lagen die Leichen der Erschlagenen, und mitten drinne standen wie zwei Marse die hochgeborenen preußischen Lieute-

nants und plätscherten im Blute. War der Anblick nicht so schrecklich, er wäre schön gewesen. Das Volk schrie Victoria! die Stallleute spielten: „Heil Dir im Siegerkranz!“ die Hunde bellten Siegeslieder, und Fischer declamirte:

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen.

Dann spie er auf eine unnachahmliche Weise wie ein Bootsknecht aus und sagte: Wäre der Fall umgekehrt und hätten die Ratten die beiden Lieutenants untergekriegt, dann wäre ich dem Thierquälerverein beigetreten! — Ich gebrauchte einige Zeit, um den Sinn dieser Aeußerung ganz zu fassen, und beschloß dann in meinem Herzen, um nicht compromittirt zu werden, nie wieder mit dem malitiösen Menschen auf gräßliche Geburtstage zu reisen; für heute war er mir nun einmal angetraut, und ich mußte, wohl oder übel, meine Heimreise mit ihm antreten.

So schloß dies Fest. Wir gingen ab, und wie's zu gehen pflegt, wenn man zu viel Süßigkeiten genossen hat, wir hatten das Gefühl von einem verdorbenen Magen, welches sich bei mir bis zum Ekel steigerte. Doch bald mußte diese unangenehme Empfindung der belebenden Frische des reinen Abends weichen, und mit raschen dactylischen Schritten eilten wir durch die hereinbrechende Dämmerung, bis wir dicht vor uns einen wandernden Handwerksburschen erblickten, der uns mit demüthiger Miene seine Mütze hinhielt und leise in einem fremden Dialekt um eine Gabe bat. Stille Ergebenheit lag auf einem Gesicht, dessen Jugend kaum noch durch das Alter seines Glends hindurch schimmerte, und, davon ergriffen, fragte ich mitleidig nach seiner Heimath und nach seinem Gewerbe. — Nu, su gärme, war die Antwort, ich bin of ein armer Weberg'sell aus Schläsingen. — Wir gaben ihm ein kleines Viaticum und wurden, nachdem wir von ihm geschieden, aus der vorwurfsvollen Träumerei, die sich unser bei seiner demüthig stillen Erscheinung bemächtigt hatte, durch seinen Gesang erweckt, der sich leise wie Abendthau über die grüne Erde hinzog und dann rein, wie Frühlingsluft, und süß, wie Blumendüfte, als ein demüthiges Opfer zum Himmel emporstieg. Es sang in seiner Landesmundart:

Warum ist denn auf Erden hienieden
Jedes Menschen sei' Stand so verschieden?
Warum is denn der Gene a Grafe,
Un der And're, der hüt' em de Schaase?
Warum is denn der Gene su reich,
Un der And're su arm? Bur dem Herrne
Durt uben sein Alle doch gleich?
I nu, mein Gott, su gärne!

Jeder Mensch hat wol seine Stature,
Ihren Gang hat die ganze Nature,
Un der Fuchs, un die Maus, un die Katze,
Jeglich Wesen hantirt uf sei'm Plage,
Jeglich Wesen folgt stille un stumm;
Dadraus, du Menschenkupp, lärne:
Sei bescheiden! und fra't Gens: warum?
I nu, mein Gott, su gärne!

Wenn se fra't mit dem kirchruthen Maule:
„Warum wünscht a sich Füße vom Gaul,
Warum wünscht a sich Fliegel vom Sturche,
Un vollführet a solches Gehurche,
Warum liebt a mich immer noch su?
Ei der Längde de Zeit, ei de Ferne,
Warum läßt a mer gar keene Ruh?“
I nu, mein Gott, su gärne!*)

Es lag in diesem wunderlichen Liede und in seiner Sangweise so viel Ergebung, es klang darin so viel Liebe, so viel Hoffnung, ja es schallte darin durch tiefes Elend hindurch so viel Jubel triumphirender Treue, daß ich peinlich durch die Vergleichung der Freuden des Sängers mit den seit zwei Tagen von uns genossenen betroffen wurde. Sogar Fischer, dieser unverwüstliche Hampelmann der „Fidelität“, schien ernster gestimmt und hatte auf Augenblicke seine schlechten politischen Witze vergessen; doch dauerte dies natürlich nicht lange; er begann alsbald mit einer wahrhaft erbärmlichen Stimme, die einer

*) Letzte Strophen eines Holtei'schen Gedichts: „Su gärne.“ Die Keinen Abweichungen von Wortlaut und Rechtschreibung des Originals, das Keuter nicht unmittelbar gefasst zu haben scheint, sind unverändert geblieben, wie ich sie fand.

Ann. d. Herausgebers.

Nachtwächter-Narre auf ein Haar gleich, höchst erbärmliche Fabelverse abzusingen. Mit dem A anfangend, sang er den uralten Vers:

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frist,

und schloß denselben mit einem Refrain, der mir das Trommelfell zu zersprengen drohte, und auf Deutsch lautet:

Schnetterdeng, deng, deng, schnetterdeng.

Darauf fuhr er fort, den Vers für B und C zu singen; beim G sang er:

Der Gard'officier sich schnüret ein,
Der Gimpel ist ein Bögelein u. s. w.

Bei'm H aber stockte er und konnte sich nicht auf einen dazu passenden Vers besinnen; er mußte endlich davon absteigen, in der Reihenfolge zu bleiben, und sang nun sein schreckliches Charivari ohne alphabetische Ordnung zu Ende; doch schien er sich noch immerfort mit dem Vers für das H zu quälen. Endlich kamen wir vor seiner Behausung an, und unsere Wege trennten sich. Als ich um die nächste Ecke bog, ruft der Fischer noch hinter mir her: Du! höre! nun weiß ich den Vers für das H! — Ach, sag' ich, was frag' ich nach Deinen Versen. — Nein! Du mußt ihn hören, antwortete er, er ist auch gar und gar zu schön:

Wenn die Henne kräht, und es schweigt der Hahn,
Dann ist das Haus gar übel dran!
Schnetterdeng, deng, deng, schnetterdeng!



Briefe des Herrn Inspectors Krüsig an Fritz Reuter.¹⁾

I.

Lieber Herr Gönner!

Also so ans! Wo kommt dieser Hund in die Koppel! un nun kommt's anders, als mit der seel. Frau! — Ich, als ein Bericht-erstatte — als Sie mir beehren — aus der Begüterung? — das nehm mich keiner übel, das is so spaßig, als Sie als Redaktöhr. Wissen Sie woll noch als wir mit Derche Blanken, der nachher ins Fauleurosser Mühlenschütt sich verstoff, die Kraunen²⁾ von den frischen Erbschlag jagten? Un nu doch! Was aus ey Menschen all werden kann, un oll Mutter Schultsch ihr Arm würd ümmer dickel! — Na, ich segg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor säben Wochen richtig gekriegt und war nicht ohne für mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrifft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; abersten die Sicht! Und denn auch weil mich Vollen seine fatermentschen Jungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahr mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Allen vor die Art.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Jeder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pasturen seine lieben Staatskalender. Diesen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr plätsirlich ist. Apopo! schreiben Sie doch auch mal eins so'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

¹⁾ Die hier folgenden Briefe sind — wie das Vorwort zu diesem Bande eingehender berichtet — 1855 und 1856 in dem vom Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“ als Briefe eines angeblichen Mitarbeiters an den Herausgeber, erschienen.

²⁾ Kraniche.

Aber nu auf Ihre briefliche Vorkommenheiten! Ja, Gott sei Dank! bei uns passirt noch immer was, aber was jezund grade passirt, das is eigentlich schon lange passirt, denn nu is Dodsgeruch, un wer was von sich ausgehn läßt, ist nur ein Untergebener, denn die hohen Herrschaften sünd nich hier. Jedennoch wäre es möglich, daß vor Sie das Beiliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Benutzung nehmen könnten; also derowegen scheinieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Deuwel was, denn die fünf tausend Tors, die ich extra krieg, hab' ich mendag¹⁾ nich gekriegt, weil daß der neue Inspecter sie immer erst um Martini will ansahen lassen un daß sie denn zu Moor²⁾ sünd. Un das Andere können sie mich nich nehmen, weil daß ich die Papiere drüber hab'; in diesen Hinsichten bün ich ein Freiherr.

Schlechte Wizen machen Sie aber nich darüber, denn wozu? Haben Sie schon geangelt? Es passabelt schon! Ein Vors³⁾ von 3 Pfund als gestern.

bleiben Sie in guter Gesundniß und wünsche Ihnen ein länger Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichte. Leben Sie wohl

	Ihr
wohnhaft zu	bis in den Tod
Hannerniem bei	getreuer Br ä s i g
Clas Hahnenurt, 7. Mai 1855.	immerirter ⁴⁾ Inspecter ⁵⁾ .

¹⁾ mein Lebtag. ²⁾ Modde. ³⁾ Warsch.

⁴⁾ emeritirter, d. i. in Ruhestand versetzter.

⁵⁾ Hinsichtlich der Schlußformeln und Unterschriften wird bemerkt, daß dieselben in vorgenannter Zeitschrift bei sämmtlichen Briefen mit der dieses ersten gleich lauten. Bei den folgenden Briefen sind die Unterschriften, der Raumerparniß wegen, in diesem Buche nur abgekürzt wiedergegeben.

An diesen 1. Brief schließt sich im „Unterhaltungsblatt“, als „Zusendung unseres Freundes und Berichterstatters Bräsig“ einfach ohne Glessen abgedruckt, das ausführliche Programm eines fünfägigen Festes des gräßlich Hahn'schen Geschlechts („kleines Festprogramm, also gedacht für die Tage der Hochzeit unserer lieben Tochter“); ein Programm voll Psalmen, Pastoren, Chorälen, Morgen- und Abend-Andachten, in strengem Gegensatz zu der gräßlichen Geburtstagsfeier von 1842, deren Schilderung diesen Bräsig-Briefen vorausgeht. Das Programm mitzutheilen, wäre hier nicht der Ort; dem Leser genüge, daß zu den Festlichkeiten des Kranzwinde-Abends (vor dem Hochzeitstag) als Nummer 7 auch Folgendes gehörte: „Auf dem Schloßhofs Begrüßung des lieblich dargestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.“

II.

Malchin im September 1855.

Geehrtester Herr,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für H., ein Gut, welches bisher circa 2500 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1600 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegersohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Clashahnenurt, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der, wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Gesinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Clashahnenurt angekommen, muß sich der eventuelle Pächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt, von dieser weiblichen Merkur geleitet, in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herren Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herren dort vorüberführt. Der Gutsbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser kamaschirten Herren gewiesen. Derselbe hat die Güte,

das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schliefe jetzt, sagt er, jetzt sei es 1 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Vogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutsbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolltes Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafeldecker geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit, um 6 Uhr, gehen unsere beiden Expectanten auf H. zur Residenz, wo sie jetzt schon viel familiärer aufgenommen und in den Speisesaal geführt wurden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier läßt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleideten sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könnte es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutsbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herren durch Tellerklappern und gelegentliche Bänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!“

Der Gutsbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das geöffnete Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel, und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutsbesitzer

Schmidt auf Karmin, und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf H. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen“.

Es gibt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe, und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon zu den Kunstprodukten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierter Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Näßeln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone krähete nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „Der Name?“

„Mein Name ist Schmidt, und dies ist mein Schwiegersohn Schulze“, war die lauter wiederholte Antwort.

„Der Name?“ näselte die Stimme aus der Ecke von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin“, sagte der Gefragte sehr laut, „das Nähere werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von W. ersehen haben“.

„Ach, das ist der Mann, von welchem W. schreibt“, warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf H. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlages entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben“.

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorneüber entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer beispiellosen Hoffahrt in Kenntniß setzen zu müssen, zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekanntem, in jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bittsteller, sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Liebenswürdigkeit bekannt

ist und — was in den Augen Vieler ebensoviele gelten mag — ein Pachtquantum von circa 8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Ihr

ergebenster N. N.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund Bräsig.

Geehrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit den Inliegenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir kann das 'ne klättrige Geschicht werden, denn worum? Meine Papiere sind in Wichtigkeit, und mir kann kein Demwel was, abersten das Schuhriegeln und die Schifanerieen bleiben nicht aus. Davor, daß ich an Sie geschrieben habe als Berichterstatter, wo aus Sie mich zu nennen belieben, bin ich in den Bann gethan und kommt auf Stunns¹⁾ kein Menschenfeel mehr zu mir und verzählt mich was, blos die alte Haunerfrau²⁾ und der Schulmeister heimlich 's Abends in'n Düstern, und was die wissen, du leimer Gott! Das Meist bring ich noch in Erfahriß von meine Schwester-Dochter-Kind, Cörling, was einen hell'schen Jungen ist.

Also mit Schmidten aus Karmin ist die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor 'ne Fisasche in't Gesicht gekriegt hat, as uns' quedigst Herr Graf immer „der Name?“ gefragt hat. — Na, 's ist wahr, uns' quedigst Herr Graf ist man was unbegreiflich; abersten so 'ne große Unbegreiflichkeit ist mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener genäunt³⁾ haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten 'rin rufen that. Süll das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Ingredienzien unter die Augen gegangen ist? Möglich wier't, denn fromm sind wir, grunglich fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünnder taxirt hat, wie mich selbstn passirt ist, und daß sie ihn in die

¹⁾ Zur Stunde, jetzt.

²⁾ Hühnerfrau.

³⁾ mit Namen genannt.

Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchttruthe über ihn geschwebt, als über mir, was sie gar nich nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Gicht habe. — Ober füll das aus Splienigkeit geschehen sin? — Mäglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, dann kann unſ' gnedigst Herrschaft nich davor, denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnedigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, weil daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Defonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Bizerow. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmiddags auf 'ne Tasse Koffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, das wären Demofraterieen und von die Art würd ihn nich viel mang die Zähnen hacken. — Und dann nu mit die Splienigkeit, was en ausländisches Wurt for die Hoffärtigkeit bedeuten soll, auch davor können unſ' gnedigsten Herrschaften nicks nich. Denn worum? Da sünd die Pächters in die Begüterung, und die Entspecters und all die andern Pertinenzien, die stehn und machen Katzenpuckel hinten und vorn vor die Herrschaften und lassen sich die größten Impertinenzien in's Gesicht sagen und grienen¹⁾ dazu as bei Pfingstvöck²⁾ und sollen ihr Korn nich nach Kostock verkaufen, weil daß die Kostocker Straßensjungs mit Steine nach 'ner Kutsche geworfen haben und beretwegen die Kostocker Kaufmänner Demofrateren sünd: und sollen ihr Korn nich nach Wahren verkaufen, weil daß die Wahrenschen Straßensjungs den Herrn Grafen seine Pferde den Start abgeschnitten haben, und sagen zu Alles „ja,“ und da sollen die Herrschaften nich splienig bei werden?

Ne! ich hoffe, daß Sie diese Bertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken lassen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Torf kriege, denn swack geht's mich man.

Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei besieß und Briefe über die Landwirthschaft als praktischer Defonomiker an Sie schickte, sollt mich das woll soviel einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie nachher verkaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind is, Cörling hat vier Stück zu Wege gebracht. Leben Sie wohl

Ihr getreuer Br ä s i g.

Gaunerviern, den 1. Oct. 1855.

¹⁾ ein (dumm) lachendes Gesicht machen.

²⁾ Pfingstfische (man sagt auch: grienen as de Pfingstfossen, Pfingstochjen).

III.

Lieber Herr Gönner,

Von wegen Ihre Mittheilung in das „Nummer 29“ betielet Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die Schmidt'schen Pachtverhältnisse mit 'rein gemengelt haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinem Porteföly gefessen hat und ümmer „der Name?“ gefragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben; aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten Geruch komme und in trocken Torfverhältnisse. Aber schadt ihm nich! Zu meines großen Glückes Kreuz und Stern sind die Gnedigsten auf Stunns in Paris un haben auch nich 'ne leise Spur von Anwendung von meine Correspondenzien. Wenn die wüßten, was ich von sie geschrieben habe, denn güng't allmeindag nich gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister bei Nachtschlafzeit aus das Buch vorlesen thäte, was ein gewisser Brehse¹⁾ oder Behse — mit 'ner B war's — über Menschen und Vieh in die Begüterung geschrieben hat, denn hängen sie mir an den Schulmeister seinen Gedirnen auf. Aber ich denke mir, dieser Brehse is woll so 'n vermiskuemter²⁾ Candidatenhofmeister, der mal als Pastor in der Begüterung hat ankommen wollen und seine Lex nich gewußt hat un nu in 'ne Alteratschon gegen die Herrschaften verfallen is. Na, was geht's nich an? Es ist aber doch 'ne große Plesirlichkeit vor mir! Denn worum? Mit die Staatskalenders von unsen Herrn Pasturen bün ich nu schon beinah durch un bün bei's Hufenkastater von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einen praktischen Dekonomiker meinen Sie nich, daß sie vor die Unterhaltung dienen. Obschonsten mich diese Mißachtung meiner selbst zwarsten sehr an das Mager faßt, so ist es mich in meinen dortheiligen³⁾ Krankheitszuständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Bewandnissen doch nich schreiben könnte und mich diesen Brief blos so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichdsten Zähnwehtage. Nicht daß ich sie angestift habe oder durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einem dummen Deuwel von Balbier, namentlich

¹⁾ Behse. ²⁾ verkommen, verflümmert. ³⁾ zeitweiligen.

Fleischhauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo aus sie passiert ist. —

Vergangen Sündtagsnahmiddags sitz ich mit KÖrling, was mein Schwesterjohn is, in die Vorstube, er mit seine 5 junge Hun'n und mir, und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Gefrauwel ¹⁾ — E i n das ist Einer! — denn kommt der Schulmeister rin, gradenweg als Braunbier und Spuck: „Herr Entspecter Bräsig, was hab' ich vor Zähnwehtage!“ sagt er. — „„Ausreißen!““ sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!“ sagt er und ohweihmert in der Vorstube herummer, „wenn's man nich ein von die Weisheitszäh'n wär.“ — „„Das sünd die schlimmsten!““ sag ich, „„aber ausreißen!““ — „Süh dor,“ sagt mein Schwesterkind KÖrling, „geht Eichorius ²⁾ Fleischhauer aus Malchin!“ — „„KÖrling,““ sag' ich, „„wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius“ un nich „Eichorius,“ Du entfahmter Schlingel! un uu lauf und ruf ihn rein!““ — „Herr Entspecter,“ sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verfallt mitten mang die jungen Hun'n, „Bardong! was belieben Sie zu dienen?“ — „„Nich wegen meiner,““ sag' ich, „„Herr Fleischhauer, da sitzt der Pötschent, seine Weisheit is angeolmt.““ Und da lach ich mir un huchel mir inwendig. — „Schön!“ sagt Fleischhauer, „in Zähnen bün ich Mähter; jeder Mensch hat in eine Sache seine Forze, ich hab meine in die Zähne.“ Und er macht den Schulmeister das Gebräch auf und sieht nach seine Kennungen und tippt den olmigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!“ — „„Badder!““ sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „„Du stehst nich mehr besonders auf die Zähn.““ Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zäh'n, daß er ihn nich beißt, wenn er loszieht, und fängt an auszurreißen und reißt und wrägelt, ³⁾ un „gnubb!“ sagt's. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind, und hält sich die Mund zu und schrei't mit untergedrückten Leidenschaften in der Stube rummer, und Fleischhauer sieht seine Instrumentation an und sagt, er sei nich dran schüllig daß's abgegnubbt sei, der Schulmeister hätte gepupft — Na, ich red un red un sag: „Badder,

¹⁾ Gekrieche. ²⁾ Chirurgus. ³⁾ zerrt hin und her.

hab Dir nich," un „Badder, setz Dir noch mal, en orndlich Pierd tüht zweimahl" un was ich so zu der Vermüinterung seiner Kurasch' sagen duh, aber die Kurasch' war weg. — „Na," dent ich, „wenn ich Dir man eben sogut von Deiner Nügenklaufheit¹⁾ als von Deiner Zähnweisheit entbinden könnte, denn wär's gut!" und ich lach mir innerlich ganz häglich und setz mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihn zu und er plinkt wieder. „Badder," sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab man den einen vorn in die Mund, un den hab ich auch nich mehr vor's Beißen, sondern vor's gute Aussehen und daför, daß er mir die Keimen auseinander speilt; aber derowegen dennoch bin ich kapawel, mich in seinen Verlust zu setzen, blos um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib büst." Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch, und er kommt heran mit seine entfahmigte Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich sag noch sachten zu den Hallunken: „man so duhn!" und der dumme Hund versteht: „er wär woll duhn²⁾," un um mich zu beweisen, daß er nüchtern is, zieht mich das Kindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederträchtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll Dir das nochmal gehen, wenn es Dir gehen thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahn hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschibus! Futschibus! — Und der Schulmeister griente mit seine abgegnubbeste Zähne durch die Wehstage durch, wie 'ne süße Appelsihn durch die bittere Schaal, und Körling der Epizbub' sagt', mein Mundwart sah aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeklappt ist, und der Oberspizbub', der Tichorius, wollt ich sagen „Gregorius", meinte, vor die Faltenverhältnisse wär bei's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähnwehdaag un tröst mir damit, daß dies nu woll die letzten sünd. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bin so 'n ollen Steinpöttigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen sie mich auch in's Maul und schlagen sie mich auch auf das Maul, still kriegen sie mir doch nich;

¹⁾ Neunklugheit, die Alles besser wissen will.

²⁾ betrunken.

un kann ich auch nich mehr beißen, kann ich noch bläken¹⁾, was vor Ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schicke ich Ihnen noch 'ne

Hippogrieff²⁾.

Das Erste bün ich selbst, un setz ich staats 'ne B 'ne G, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un setz ich staats 'ne G nur 'ne R dann wieder 'ne L, dann is mich jetzt so zu Muth vor nächtliche Wehstage, un setz ich staats 'ne L 'ne D, denn sind das d i e, die mir nicht rathen können.

Und auch ein

R ä t h s e l.

Achter in meinen Garten steht ein Backaben un is in 10 Jahren kein Feuer nich in weest un ich wollte einen von Rörling seine jungen Hun'n daraus holen und siez hinein un verbrenn mir die Finger, was is das woll, un wo hat sich das begeben?

Apopo! Wissen Sie nich einen Posten bloß vor's Essen und Trinken — aber düchtig, denn auf't strieipig Speck is er hellischen — vor meinen Rörling als Lehrling in 'ne Wirthschaft, wo vor Gewöhnlich Schmierstiefeln getragen werden un bloß Sünndagsnahmiddags in Wachs? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für Voll herumgehen³⁾ lassen, er muß sich sein Brodt verdienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Mendlichkeit erhalt. Talenten hat er, und Schläg' hat er auch schon genug gekriegt, derowegen kann ihn Jeder nehmen. Ich bin aus aller Contenanz mit die Landleute in die Begüterung, weil daß ich bei die Unedigen in Bann bün, und ausreisen kann ich auch nich, weil daß ich die Sicht habe; darum bitte ich Ihnen, setzen Sie ihn als 'ne empfehlenswerthe Merkwürdigkeit für drauf reflexirende Prinzipäler in Ihre Unterhaltungsgeschichten mit beifolgende Anzeige. Leben Sie Wohl!

Ihr

bis in den Tod
getreuer Bräsig.

Haumerwiem, 20. Nov. 1855.

¹⁾ bessen. ²⁾ Poggrieph, Buchstabenräthsel.

³⁾ Als Ueberzählig herumgehen.

Stellengesuch.

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und forsch von Statur, will bloß vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunststücken in der Reschantik und in's Knütern. Lesen: sehr gut, vor Allen aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländschen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Koppp¹⁾, muß aber mannigmal mit der Faust in's Gnick so'n kleinen Dentzettel erhalten, bloß zur Auffrischung. Hierauf reflexirende Herrn Pensionaraffe oder Entspecters — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiesel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

IV.

Lieber Herr Gönner,

also den Hippogrieffen haben Sie nich 'raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbesehens, denn da is ein Druckfehler in. „Staats 'ne G nur 'ne R“ soll heißen: „staats 'ne G un 'ne R.“ — Nu werden Sie leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Eutspekter Bräsig. Setzen Sie 'ne G staats 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleischhauer mich den Zahn ausriß, nämlich Gräsig, un lassen Sie die G un die R weg un setzen staats dessen eine L, denn war mich vor Wehtage ganz Käsig, un setzen Sie 'ne D staats die L, denn sünd das die, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehören. — Die Auflösung von mein Räthsel is: „Nettel“²⁾. Ich sief in'n Nettel, as ich in den ollen Backaben lang!

Seih!: Sieben Stück Dekonomiker haben sich schon zu Körling gemeldet? Na, das geht, is aber auch en hellschen Jung'n; aber wollen noch en Bittschen anhörchen, vielleicht melden sich noch mehr. So nich verkauffschlagen!

'Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. Zu Stemhagen bei's Amt haben Sie 'ne Sendung gekriegt, bestehend

¹⁾ Ein Kopf, der leicht etwas behält, auffaßt.

²⁾ Nessel.

in einen Spitzbuben in einen Farkenkasten¹⁾ mit zugenagelten Dedel und obenaufgefessenen Müller aus Peccatel, welches den Herrn von Maltan gehört. Diese Verpackung vor Spitzbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sünd, nämlich in den Farkenkasten. Ich habe mir in meinen Entspekterjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schnitt ihr aber die Hosentnöpf ab, nämlich die Spitzbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nich laufen könnten, wegen der in der Kniefackung derselben; aber diese Verschachtelung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde²⁾ Zeit, wenn man sein Fuhrwerk braucht, mit 'ner Adresse auf die Post geben. Wo ans is das bei Sie in's Preußische damit? Leben Sie Wohl!

Hannerniem, 1. Dec. 1855.

Ihr
getreuer Präsi³⁾.

V.

Lieber Herr Gönner,

Segg id't nich? So nich gleich auf'n ersten Bot wegschlagen! Es haben sich also noch 20 richtige Dekonomiker zu interessirte Prinzipäler vor Körling gemeldet? Sünd also nun 27 Stück Lehrherrn un ein Lehrling. Dirs scheint mich ein großes Mißverhältniß un 'ne traurige Anzeigung vca Leegigkeit⁴⁾ in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit de theologischen Kandidaten geht es justement ebenso; blos Advokaten sünd noch begäng.⁵⁾ Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Torf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Vor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß sie Collegen von mir sünd und sich mäßig auf Körling verlassen haben. Einen austrefen⁶⁾ geht auch nich, un hab ich nie nich gelitten bei meine Fettthammel; ümmer nach'n Lauf! Aber bei die Dekonomiker nach'n Lauf geht auch wieder nich! Denn frigt meinen Körling am En'n so'n Jahrling von Anfänger un was gesetzte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen

¹⁾ Farken = Ferkel. ²⁾ eilig, geschäftig. ³⁾ Schlechtigkeit. ⁴⁾ gang und gäbe. ⁵⁾ aussuchen.

sünd, die kommen aus die Puhst un kriegen ihm nich. Am besten is woll, Sie schießen die Hälfte von die gemeldeten 27 Dekonomiker vor Brack aus, und die andern 13½ lösen um Rörling. Aber ornlich! Mit zwei hellrothe und hellblane Waisenkinder, sünd schon Fündlinge bei Sie in die Mode, dann die! Is bei Sie Preußsche auf diese Manier abersten ein Zoll gelegt, oder ein Stempelbogen, denn blos mit ornäres Wörpeln¹⁾, drei Päsch die Besten; aber nich Langengelsch! Auf die Art hat uns' Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pächtschäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langengelsch rein ausgeströpt, und mir haben sie dabei abgefakt, daß ich mir man knappemang aus dem Fenster sküfiren konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Krusse sagt: das Wörpeln un das Pharao is for einen denkenden Hausvater kein Pleisir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23. December d. J., darum daß Derjenige, der Rörling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zum heiligen Abend als freudiges Present zu machen.

Etwanige Kostenervachsung bitte ich aus die Ueberschüsse von meinen Salähr als Berichterstatter auf zu kommen.

Rörling bedankt sich vor die Müß, die Sie ihm gemacht haben.

Ihr

getreuer Bräsig.

Haunermiem, 10. Dec. 1855.

A u z e i g e.

Auf obiges Bezug nehmend, setzen wir die Zeit der Verlosung von Rörling auf den 23. December dieses Jahres; als Ort scheint uns der große Gollreidersche Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herren Landwirthe ein, ihre Ansprüche auf Rörling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Subjects, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäßig, ein uninteressirtes Comitee zum Vorstand dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbst-

¹⁾ Würfeln.

ständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrod ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nuancen des Geschmacks und der Farbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöhten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Röllingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loslasse. Consumirende Interessenten dazu garantirt

die Redaction.

Treptom an der Tollense, 10. December 1855.

VI.

Lieber Herr Gönner,

Also Schmidt hat ihm gekricht, der hat meinen Schwesterdochterkinde Rölling gewonnen und das auf dem Herrn Goldreuter seinen Saal, und die Andern haben sich sehr geärgert, daß sie ihm nicht gekricht haben? Das glaub ich sacht! Aber was sich Schmidten seine liebe Frau woll freu't hat, als Schmidt ihm ihr zur Faulklappe¹⁾ gebracht hat! Wo der Jung' woll nobel ausgesehen hat in seiner neuen Eklepirung²⁾, denn das sag ich un dorbei bleib ich: gele Stülpen sollen doch man gellen! Wenn so ein roher ungeschliffener Edelstein von jungen Dekonomiker in gele Stülpen ingesagt is, denn kann ich mich nich helfen, denn söllt es mich immer ein, ob der König David, as er in einen leinenen Leibrock vor der Bundeslade gebantz hat, woll gele Stülpstiefel angehabt hat. Es gibt 'er welche mang, nämlich mang die jungen Dekonomiker, die, wenn sie sie zuerst ankrigen, nämlich die gelen Stülpen, auf den Dirsch rauf steigen un stun'nsang ihre gelen untern Verhältnisse an betrachten. Ich habe mal einen gehabt, nämlich einen jungen Dekonomiker von wohlherzogenen Eltern, der fing allerlei neue amerikanische Moden bei mich an und legte seine gele Bein auf

¹⁾ Zulkapp (als Weihnachtsgeschenk).

²⁾ Equipirung.

den Tisch, was ihm sehr kommode zu der lieblichen Betrachtung seiner Stülpen war, mich aber denn doch ein Bittchen zu hoch hinaus war, weswegen ich ihm ein Paar winkte, was denn auch eine Abhelfung zu Wege brachte. Wollte der liebe Gott, daß mein Körling in Anbetracht solcher nothwendigen Zuwinkungen nicht vernachlässigt würde, er is von mich von Jugend an sehr daran gewen't worden.—Na, Schmidt mag ja auch woll!—Denn ich bün sehr vor das, was un' Herr Pastor, von den ich mir die Staatskalender leihnen thu, die prophylaxische Methode nennt, nähmlich, ich prügle ihm — nähmlich verstehen Sie mir, ich meine Körling un nich den Herrn Pasturen — vorher, wenn er noch kein Undäg' begangen hat, und wart nich erst, bis er sie hat jung werden lassen. Diese Manier stammt sich noch aus die glücklichen Zeiten der mecklenburgischen Leibeigenschaft her, was wie ich höre wieder in günstige Erwartung steht und mit mich vollstän'nig harmonirt. Dazumalen ließen wir die Pferdejungs, was jetzt Hoffungs titulirt wird, regelmäßig an Maidag zusammen complimentiren und prügelten sie vorläufig vor all die Undäg' ab, die sie in's halbe Jahr machen würden, ausbenommen diejenigen Prügel, die sie extra for jede einzelne Erscheinung der Pferde in den Waizen rechtmäßig zu fordern hatten. Diese Vorwegverabreichung hat sich vor praktische Oekonomifer allmeindag als praktischer Denzettel von Nutzen gewiesen. En behöllern Popp is nich Jeden seine Sache, abersten en behöllern Buckel hat Sedwerein. Na, was Körling anbetreffen thut, den habe ich den Sünddag vor Wihnachten for seine ganze Lehrzeit so eingeseift, daß er jedwer Mal, wenn er Undäg' machen will, eine gesunde Erinnerung an die lezhändige Abschiedsvermahnung empfinden wird. Vor 'ne richtige Auffrischung, denk ich, wird Schmidt sorgen; abersten durc muß's kommen, denn Körling stammt von 'ne steinpöttige Art.

Es freuet mir sehr, daß Sie mit meine Rätshels zufrieden sünd; dieses nachfolgende is aber heßschen schwer vor Alle, die auf die Versmacherei nicht eingefuchst sünd. Wo wird das woll geschrieben, daß doch 'ne richtige geriemelte Verstkunst zu weg künmt?

Es saß auf jenem Dache da

Ein Kranich.

Den Vogel werden Sie woll nich kennen. Diese Art Benennung is mich auch noch meindag nicht passirt, wenn wir sonst zumalen von

diesen Vogel auf Hochdeutsch reden thaten, denn sagten wir „'ne Kraun.“ Abersten's is nu Allens anders in die Welt: zu eine „Pferdelinie“ sagen sie jetztund „Pferdeleine“ un zu einer „Pfeitsche“ „Peitsche“, was nich viel besser als ornären Plattdeutsch wesen thut. Leben Sie wohl!

Ihr

Hannerwiem, 1. Janewahri 1856.

getreuer Bräsig.

P. S. Bei den 1. Janewahri fällt mich ein, Sie bestens zu Neujahr zu gratuliren. Der Himmel laß Ihnen in Ihr Geschäft avanziren!

VII.

Lieber Herr Gönner,

Wenn die geschriebene Schrift meines Briefes, mit Respect zu vermelden, diesmal man klätzig ausfällt, so kommt das davon, daß ich mich die Maag' halten muß, nämlich vor Lachen. Stellen Sie sich für, daß un' Schulmeister von 's Middwochens Rahmiddags bis vergangen Sünndags Abens in einen Ritt auf mein Räthsel gerathen hat un hat's nich raus gekriegt und bleibt dabei, das soll ein Sparling sein. Un un' Schulmeister is ein gelernter und ein Semerist. Aber wo von kömmt dies? Dieses kömmt von das entfahmtigte neumodische Baukstafliren. Was thu ich mit sonne Moden! 'Ne „Ha“ is 'ne „Ha“ un 'ne „Es-ce-ha“ is 'ne „Es-ce-ha“ un nich 'ne „Schschschsch“, was sich anhört, as wenn so 'n ollen Gant¹⁾ beißen will. Wenn ich 'ne „Be“ sage, denn sag' ich ne „Be“, un' Schulmeister aber reißt blos 's Maul auf un schnappt nach Luft, wie 'ne Karp, wenn sie aus 's Wasser kömmt. Daß hat er von all seine neumodische Klugheit, daß er nich mal mein Räthsel reden kann. Hätte er richtig baukstaflirt:

K-r-a-n-i-c-ha,

denn hätte er richtig rausgekriegt, daß der Vogel 'ne Kraun gewesen wär. Denn in's Versmachen un in Niemels is er nich swack, wie die beikommende Inliegenheit von diesen Brief ausweist, den Thema dazu hat er von mich. Borne, nämlich mit lateinisch gedruckte Nahms in die Anfangsbuchstaben, wie männiglich in die Koftocker Zeitung mit

¹⁾ Gänserich.

Geliebten passirt, kann er ganz gut; von hinten, nämlich in den Rücken, kann er nicht so gut, wie Sie nach beifolgendem Augenschein selbst vermögen beurtheilen zu können. Gedennoch bitte Ihnen, Beifolgendes in Ihr Blatt aufzunehmen als 'ne Nacherinnerung an die Scheidestunde und väterliche Ermahnung an Rörling.

Hannover, 12. Janewahri 1856.

Ihr
getreuer Bräsig.

N a c h r u f

an meinem geliebten Schwesterdochterkinde Rörling, zur Nacherinnerung an das Empfangene und zur Berücksichtigung seiner Zukunft im Fall einer üblen Schickung.

Kümmst Du mich wieder blos nach Haus,
Ohn daß die richt'ge Lehrzeit aus,
Entfahmter Schlohm, ich fehr Dir aus,
Raus aus das Haus, kopphäster¹⁾ raus!
Loofft Du mich aus der Lehr heraus,
Ich gerbe Dich den Pudel aus,
Nah vierteihn Daag noch grün un gräßig²⁾!
Gedennoch Dein

Dich ewig liebender Onkel
Jochem Bräsig.

VIII.

Lieber Herr Inspector Bräsig,

Wir sind in großer Noth, aus welcher Ihre Freundschaft und Ihr Scharfsinn uns vielleicht ziehen könnte, d. h. wenn Ihre Zeit es erlaubt. Wir gestehen, daß wir vor dem nachfolgenden Fall gleichsam verbaßt³⁾, wie mit der Art vor den Kopf geschlagen dastehen und uns fragen, ob Ihre gütigen Rätshel oder dies nachfolgende schwerer zu lösen ist. Der Fall ist folgender:

In einer kleinen Stadt — bitte, ich irre mich, es ist eine Kreisstadt — lebt ein edler Israelit. Der Mann beschließt dem Zuge seines Herzens, welcher ihm als des Schicksals Stimme gilt, zu folgen und in der schweren Noth der Zeit, oder in der Zeit der schweren Noth

¹⁾ Kopfüber. ²⁾ Grün und gräßig. ³⁾ Befürzt.

ein Uebrigcs zu thun und sich seiner — bald hätte ich Mitchristen geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nickcn mit dem Kopfe und sagen: In Gottes Namen! Thu's! — Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt 100 Thaler preußisch Courant hervor und gibt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei.“ Die Sache ist noch etwas anders. — Der Mann denkt: Soweit wär's gut, aber die preußischen Thaler, und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe dafür haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich will sie hergeben, diese beiden Lokale, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt.

Der Wohlweise versammelt sich in Folge dessen; er breitet seine Weisheit über den Rathstisch, verbrämt dieselbe mit extraordinären Comitésmitgliedern und verziert sie zum Ueberfluß noch mit den echten Goldquasten der hierarchischen und Stadtverordnetenvorsteher-Gewalt.

Große Freude — bald hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? Der Co“ — „Ja, ja! weiß es schon. Hat hundert Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!“ — „Ja, er hat aber auch seine Küchen zu diesem wohlthätigen Zwecke angeboten.“ (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte hierarchische Goldquast, mit welchem die Säume magistratlicher Weisheit geziert waren, und spricht: „Meine Herren, Annehmen oder Ablehnen? Das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judenküche gespeis't werden!“ — „Ich auch nicht!“ ruft die Stadtvorsteher-Gewalt und fügt energisch hinzu: „Nie nicht! Nie nicht!“ Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligenschein. Trotzdem heftiger Widerspruch von 4.

Mitgliedern des Comité's, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mofaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zürnen inwendig. Indicirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welterfahrung an, lieber Freund,

- 1) Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durchaus nothwendig?
- 2) Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judentüche gesättigt wird, als aus einer christlichen, vorausgesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und
- 3) Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer feiner Bekenner aus einer Judentüche ist.

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende drei Fragen in Ihrer leichtfaßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Tacte zu antworten. — Wie gesagt — unsere Weisheit ist zu Ende, wir müssen bei Ihnen Vorspann suchen.

Mit vorzüglichster Achtung

Ihre

ergebensten
L. u. R.¹⁾

Lieber Herr Gönner,

Kommen Sie mich so mit Fragen und Supperdenten un mit anderen Verfänglichkeiten, denn muß ich Sie man sagen, es gibt 'ne Audeutung von einem Sprlichwohrte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr fragen, als 7 Waisen beantworten können“. Dieses wollte ich nun grade nicht sagen, nämlich, daß Sie ein Narr sünd und ich 'ne Waise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange doh sünd und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Triddelstiz zurück ließen, so rechnet man vor gewöhnlich die Leute in die siebziger Jöhren nich zu die Waisen — ich wollt blos sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn worum? Unf' gnedigsten Herrschaften sünd nu wieder hier und ich könnte mich

¹⁾ Soll offenbar heißen: Einguau und Reuter, — Verleger und Rebaecteur des „Unterhaltungsblatte“.

seibst da 'ne Suppenanstalt einbroden, zu die ein langer Löffel gehört. Gedennoch indessen! Ich bin zu unsern Herrn Pasturen gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 gelehnt und ihm dabei Ihre gütigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Unsr Herr Pastor is noch einer von die Alten, immer richtig da, sehr vor Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Begreiflichkeit derselben auch vor die Armuth, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit reine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Betstunden is er nich, sehr aber vor den frischen Klever¹⁾ und Weidengang in die liebe Natur. Die neumodische Vochschäfereien hat er in den Magen, viel lieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sind dankbarer. Als Dekonomiter is er richtig, un als Pastor ein Menschenfreund. Na, unsr Herr Pastor sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihm und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Ottografvieh: Supperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indessen hätte 'ne große Pötschon und 'ne schöne Rendlichkeit mit Zwiebeln, Burre²⁾, Peitefillwörteln un Sellarik un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehört, mehr mit 'ner Supp zu thun als ein Supperdent. In Anbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Isrealiter oder Mosaischen Glaubensgenossen — denn Juden wollten sie nich gerne heißen, weil daß dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen mißgäwerner³⁾ wären als die Christen, und daß ihre Köcherei sehr rendlich mit „Milchern“ un „Fleischern“ wäre, auch das Essend behüßlich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gymnast auf hohen Schulen bei so einem mosaischen Samariter's Mibbwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respect zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christenthum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erlebigt.

Nu frage ich Ihnen aber: Hat dieser Supperdent was gegen diese 100 Mthlr. preuschen Erant dieses Mosaischen Glaubensgenossen

¹⁾ Klee.

²⁾ Porree (fjs. porreau ob. poireau, lat. porrum), spanischer Lauch.

³⁾ mildthätiger.

gehabt, oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns Herr Pastor sagt, eine exemplarische Beitragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert.

Nich geht es noch passablemang; aber mit meinem Schwester-
dochterkinde Rörling! — Selbstiger hat sich schon in alle Förmlichkeit
und Regelmäßigkeit mit mehrfache Unregelmäßigkeiten und dämliche
Formulirungen vermengt. Denken Sie sich, schreibt mich Schmidt,
daß er sich mit die entschiedenste Dummheit eingelassen hat. Schmidt
is nämlich sehr stark in den Hempbau¹⁾ und verkauft welchen, nämlich
Hempsaat. Nu is Schmidt aus und kömmt nach Haus. „Was
passirt?“ fragt er. — „Ja“²⁾, sagt mein Schwesterdochterkind Rör-
ling, „mit Hempsaat. Ich habe ein Faß davon verkauft.“ —
„So“, sagt Schmidt, „haben Sie Order dazu?“ — „Dieses weniger“³⁾,
sagt Rörling, „aber ich that's aus milder Barmherzigkeit. Der
Mensch war so weit hergegangen, nu wollt ich ihn doch nich umfäs
gehen lassen. Mein Großmutterbruder sagte noch zulezt mit mög-
lichster Einschärfung zu mir, ich sollte nie Einen gehen lassen.“ —
„Schön!“ sagt Schmidt, „dieses sind Grundsätze und die liebe ich.
Aber wo is er denn her?“ (Nämlich der Hempsaatkäuser.) — „Dieses
weiß ich nich“,⁴⁾ sagt Rörling un süht Schmidten grad ins Gesicht. —
„Wo heißt er denn?“ fragt Schmidt. — „Dieses weiß ich auch
nich“,⁵⁾ sagt Rörling un kuckt Schmidten noch dreister an. — „Was
haben Sie denn vor diesen Hempsaat gekricht?“ fragt Schmidt un
süht Rörling als Prinzipahl mit entschiedener Nachdrücklichkeit an. —
„Gekricht?“ sagt Rörling un kuckt Schmidten mit die unverschäm-
tigste Frechheit grad in die Augen, „gekricht habe ich nichts nich, weil
daß ich nicht wußte, was das Hempsaat gellen⁶⁾ sollte.“

Na nu hört Allens auf! Oh, du Brut! Den Nahmen Deines
alten Großmutterbruders willst Du als einen Schleier for Deine
eigene Dämlichkeit ziehen? „Rörling!“ habe ich gesagt, „nie laß mich
Einen gehen, der Geld bringt“; und der dämliche Jung' läßt Einen
ohne Geld mit Hempsaat gehen!

Wo das mit Rörling noch mal seine Endschaft nimmt, weiß ich
nich! Leben Sie wohl

Ihr

Hannerniem, 27. Janewahri 1856.

getreuer Bräsig.

¹⁾ Hansbau. ²⁾ kosten.

IX.

Lieber Herr Gönner,

Ja! Sie können's thun, Sie können's aber auch lassen! Sie können's verpupliziren, oder können's mit dem Deckmantel der Schamhaftigkeit verposamentiren und einbalsamiren, wie Sie wollen! Denn schanierlich is es for ihm; aber wenn der Entspecter Lampe sagt, er wär auf unrecchten Wegen gewesen, denn lügt er, als er sein Maul aufthut. Ree! Allens in Ehrborkeit, aber in großer Verlegenheit!

Mit die Hempfaatgeschichte von vorige Nummer haben Sie 'ne Dummheit angericht, und hoffentlich nich vor die lange Weile. Koopman Boff, was ein Annerbällkenkind¹ von unsen Schulmeiste is, hat 'ne Delmühl und just auch Kindelbier² und sagt zu seine Frau: „Carline“, sagt er, „die Delmühl steht still und die Kindelbier muß ohne mir schon gehen; die Gebattern können stehn, die Delmühl darf nich stehn; ich reis nach Schmidten zu Karmin, der hat welchen, nämlich Hempfaat.“ „Wilhelming“, sagt sie, „das is All recht schön; aber wo kömmt Du hin ahn Kosten?“ „Ich geh nach Rathsherr Schwächlichen und mach ihm was vor“, sagt Wilhelming, und geht zu den Herrn Snater und macht ihm was vor und sagt ihm, was sein Sohn is, nämlich Krischan Schwächlich, der hätt jetzt ausgelernt in Karmin und Schmidt hätt an ihm geschrieben.

Herr Rathsherr Schwächlich sitzt grade 's Abens hente half nägen³ un judizirt mit seine Frau über die dicken Arvoten⁴ un dat striepig Speck, und er sagt: „Fieken“, sagt er, „der Jung hat den ganzen Animus von mir und auch die kniderigen Bein; und dick Arvoten und striepig Speck sünd sein Leibgericht, Du sollst sehen, der wird!“ Dunn kömmt Koopmann Boff in die Thür un sagt: „Bielmal zu grüßen von Schmidten in Karmin, Herr Better und Herr Rathsherr, und Sie müßten 'raus kommen, denn dies wär 'ne Nothsach'; und ich wollt' mitfahren“.

„Natürlich“, sagt der Herr Snater, „und wenn's 'ne Nothsach' is, dann weiß ich Bescheid, dann hat der Jung' ausgelernt und soll

¹) Better im zweiten Grade. ²) Kindtaufe.

³) gegen halb neun. ⁴) Erbsen.

zum Ritter geschlagen werden und das kost't Geld. — Gottlob!“ sagt er zu seiner Frau, „denn wir haben's ja!“

„Ja“, sagt Koopmann Voss, „die Angelegenheit wird sich wohl in diesem Grade verhalten, und was den Entspecter Bräßigen sein Körling is, der hat zu Haus' ein Hemd vergessen und hier ist es, und wir sollen's morgen mitnehmen.“ Und Voss, der geht.

Schön! und die Frau Rathsherrn nimmt das Bekleidungsstück von Körling Bräßig und legt's in Beurtheilung der möglichen Vergeflichkeit auf dem Ehebetto des Herrn Rathsherrn.

Un Rathsherr Schwächlich peddt ¹⁾ in die höltern Tüffel ²⁾ rin un geht in der Stube ünner up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon und denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben, und kömmt allmählig von wegen den Schpektakel mit die höltern Tüffel auf dem glücklichen Gedanken, daß er von Wichtigkeit is, und daß vor ihn, als neues Magistratsglied, es von Pächlichkeit wäre, wenn er sich mit was Besonderes besieße; und er ruft: „Jöching!“

Was sein Jüngster is, Jöching, kömmt rein, und er sagt zu ihm: „Jöching! loof und hol die kleine grüne Potellje mit dem großen Proppen und hol mich von demselben.“

„Vatting, Kurn?“ fragt Jöching.

„Dummer Junge!“ sagt der Herr Rathsherr in der natürlichsten Vossheit über die Unverständlichkeit seines kleinen Nachgeborenen, ich habe mein Lebstage genug mit blauen Zwirn ³⁾ zu thun gehabt, nu daß ich meine tägliche Sitzung in den Magistrat abmache, als Mann von Schroot un Kurn, nu trink ich keinen Kurn. — Nee, Kähm!“ ⁴⁾

Un Jöching lauft und Jöching kömmt un Jöching bringt ihm, nämlich den Kähm. Un der Herr Rathsherr geht up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben un drinkt einen Kähm, un denkt an den Duchmachergraben un an die städtischen Verhältnisse und drinkt wieder einen Kähm, und er ruft aus die Thür heraus: „Ficken, kommt All mal herein!“

¹⁾ tritt ²⁾ hölzerne Pantoffeln. ³⁾ Kornbranntwein.

⁴⁾ Kummel.

Und seine Frau kommt herein un sein Knecht und die Dirn, un Böcking kuckt durch die Thür, und er fragt: „Seht Ihr was an mir, daß ich was geworden bin?“ und der dumme Kerl von Knecht und die dumme Dirn von Dirn sehn nichts an ihm; und seine Frau schiebt den Andern raus un sagt: „Gabriel Schwächlich, was fehlt Dich?“

„Blos von die städtischen Verhältnisse,““ sagt er, „der Duchmachergraben is mir zu Kopp gestiegen.““

„Gabriel Schwächlich,“ sagt sie und zieht ihm aus und legt ihm als einen Einsiedler in die zweischläfrige Bettstelle, „wo is so etwas Minschen möglich! Und hier leg ich Dir ein rein Hemd hin, hier bei das andere for Körling Bräsig, daß Du Dir morgen Abend bei Schmidten in Karmin in reinlicher Beschaffenheit ausziehen kannst.“ Und sie geht und as sie geht, da schnorckt er auch schon.

Un vor die Dühr steht der entschamtigte Kerl von Knecht mit der dummen Dirn von Dirn und halten Zusammentünste und der Bengel sagt zu ihr in seiner Dummheit: „Dürt,“ sagt er, „sörre daß ¹⁾, dat un' Herr Rathsherr worrn is, schnorckt hei, un schnorckt ünmer, dat sich dat anhört as: „Rathsherr, Rathsherr!“ —

Dieses sünd nu so nichtswürdige Bemerkungen von Dienstboten über ihren Herrschaften, worüber ich mir ünmer sehr emigrirt habe.—

Den andern Mornn vor Dau un Dag' kümmt Koopmann Vof un reibt sich die Händ und sagt: „Morgen, Better! Morgen, Better! Na, na? noch nich raus aus die Posen?“

„Wo so?““ fragt Rathsherr Schwächlich in gänzlicher Unbesinnlichkeit.

„Better Rathsherr!“ sagt Koopmann Vof un reibt sich die Händ un wringt sie, daß sie knacken, „wir müssen so nach Schmidten, von wegen das Ritterschlagen, und Ihr müßt 50 Rthlr. mit nehmen, denn so viel kost't's.“

Un der Herr Rathsherr Schwächlich steckt die beide knickerige Bein, was nu Säulen von die Stadt geworden sünd, aus das Oberbett und die sonstigen Verhältnisse des blaukarrirten Ehebetts herfür un sagt: „Wilhelming Vof,““ sagt er, „thuh' mich den Gefallen un geh, denn ich bin in pures Reglischöh un bin schenierlich, un sag zu die

¹⁾ sörre daß (sörre dem) = seit der Zeit.

dumme Dirn von Dirn, daß sie Koffe macht und soll von Deine echten Ziehchuren nehmen; und sag den dummen Kerl von Knecht, er soll anspannen un soll halten un soll sie aufschwänzen, denn ich fahr selbstn un is mich schon passirt, daß sie mich rechtsch un linksch mit die Dredigkeit der Schwänse in die Augen geschlagen haben, namentlich auf dem Stadtholzweg.“ Und Boß der geht.

Und Rathsherr Schwächlich zieht sich das eine reine Hemd an und den andern Zubehör von Kleidungen bis auf die neue Wichsstiefeln hinab, und geht bei seinen Sektelähr und holt 50 Rthlr. preußischen Grant raus un sticht sie in einem grauen Beutel, und geht mit seinem Beutel Haus bei Haus un weist ihm in der Nachbarschaft herum un prahlt damit, un was ihm der Jung' kost't, un kauft bei seinen Nachbar 2 Weststuten¹⁾, e i n e n for sich zu unterwegs und e i n e n for Vossen, „denn,“ sagt er zu Bäcker Schmidten, „ümmer nobel!“

Und sie setzen sich auf den Wagen, un der Herr Rathsherr fährt. „Gott in den hogen Himmel!“ sagt 'ne alte Frau vor's Dohr, „e i n e n Hals hat der Mensch man, und sie fahren jowoll den Stadtholzweg!“

„Better,“ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, — „weiß der liebe Deuwel! es stremmt mir so mang die Schultern, ich muß mir verfühlt haben—Better, diesen vorliegenden Stadtholzweg möchte ich mich die Erlaubniß nehmen, eine Kunststraße zu nennen, und zwarsten aus zwei vorliegenden Gründen: 1stens, weil es eine Kunst is, die vorliegenden Gründe des vorliegenden Weges gründlich zu bessern, und 2stens, weil es eine Kunst is, auf dieselben zu fahren. Better!“ und er haut wieder mang die Mähren — „weiß der liebe Deuwel! Wo mich dies stremmt! Ich muß mich einen gründlichen Erasmus auf die Scheundiehle bei's Aufmessen geholt haben! — Better, wenn Sie mal Rathsherr werden — nu wo lang kanns dauern, denn Ihre Verstandesgaben passen zu uns — denn nehmen Sie sich gründlich vor, als Ihren ersten Grundsatz, die Grundlosigkeit dieser Gründe auf dem Stadtholzweg gründlich zu verbessern; die liegenden Gründe der Stadt, nämlich das Stadtholz, würden eine weit größere Grundrente abwerfen, wenn die Grundfeuchtigkeit dieses unergründ-

¹⁾ ordinäre Semmel, zu deren Bereitung statt des Sauerteiges Hefe (West) genommen wird.

lichen Weges einmal von Grund aus durch Grundentwässerung gründlich abgeleitet und der Weg dadurch grundfest würde. Sehn Sie ihm an, sieht er nicht aus, wie des Teufels Grundsuppe? Seine Grundfarbe is Schmutz, seine Grundsubstanz is Lehm. Wir gehen die Gedanken mit Grundeis, wenn ich daran denke. Gründlich von Grund aus muß der Grundbau gegründet werden, der Grundzins der Grundeigentümer muß steigen, die Grundsteuer sich heben und die Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes fester begründet werden!“ —

„Das gebe der grundgütige Gott“, sagt Koopmann Vof.

„Bün auch die Meinung, Better!“ sagt der Herr Rathsherr un har't mang die Währen, „ne! wo mich dieses stremmt! Bei mir haben sich am Ende die entfahnten Homeriden wieder mal auf die Wanderschaft begeben un haben sich mang die Schullern geschmissen, und daher kömmt die Stremmung“.

„Wo nennen Sie die Biester, Herr Rathsherr? Ich nenne sie Hieroglyphen und mein Nachbar nennt sie Heroiden“.

„Das is immer möglich, daß Ihre und seine so heißen, m e i n e heißen „Homeriden“ und sünd von die schärfste Art, wie mich der Doctor selbstn gesagt hat, und ziehen in meinem menschlichen Leibe herum, wie 'n Keierfasten auf 'n Jahrmarkt, und stimmen ihre Vitaney an, bald sünd sie hier, bald sünd sie da.“ —

Durch diesen intressanten Medizinal-Angelegenheiten und durch dem tiefen Drecke fahren sie in das Stadtholz rein.

„Sehn Sie Better“, segt Rathsherr Schwächlich, und weist in der Runde mit dem Peitschenstyle herum, in soweit, daß es seine Homeriden-Stremmung zuläßt,

„Dieses Stadtholz

Ist unsrer Stadt Stolz“.

Un somit sünd sie in's Stadtholz un in die städtische Angelegenheiten un bleiben darin ab un an stecken, d. h. ins Stadtholz — nich in die städtische Angelegenheiten, denn darin geht es as geschmiert, indem der Herr Rathsherr genau weiß, wo's damit gewesen is, un Koopmann Vof, wo's damit werden muß.

Un sie fahren un fahren un bleiben dann stecken un freuen sich über dem Stadtholze un fahren dann wieder und sünd ganz munter, blos

mit Ausbehmen der Stremungen des Herrn Rathsherr. So kommen sie nach Blumenhagen vor dem Krüge und essen den Gestruten un trinken eins, un fahren dann weiter un kommen gegen die Kaffezeit bei Schmidten in Karmin an. Un was mein Schwesterdochterkind Rörling is, kömmt aus dem Viehause angelausen und nimmt den Herrn Rathsherr die Linie ab und hat seinen sündagsnahmiddagschen Rock auf en Warteldag bei's Ausmästen¹ an. — Nu bitt ich Ihnen um einen Ableger von diesen Schlingel! War for ihn un for sein besagtes Geschäft der neue Flausch nich gut genug, den ich ihm aus meinem alten habe machen lassen? Na, wart Du! — Un was den Herrn Rathsherrn sein Sohn is, der kömmt schon aus dem Pferdestalle, weil daß er wegen längerer Lehrzeit in einer höhern Rangordnung begriffen is. Und sie freuen sich Alle sehr, daß sie gekommen sünd un daß sie da sünd.

„Na? Wo is das?“ fragt Koopmann Voss, als sie bei dem Kaffe-trinken sünd, „haben Sie noch welchen? (Er meint nämlich Hempfaat.)

„Natürlichermang“, sagt Schmidt, „sonsten hätt ich Sie das nich geschrieben“. Und sie machen den Handel richtig un Koopmann Voss kauft vor 'n circa 50 Thaler Hempfaat von ihm.

„Und was macht denn Bräsigen sein Rörling, wo is 's mit seiner Schickung?“ fragt Voss.

„Das is 'ne verschlagene Persönlichkeit“, sagt Schmidt, „verschtahn Sie mir, ich meine nich, daß er von grausamer Klugheit is; ich meine bloß, daß der alte ehrenwürdige Entspecter Bräsigen — so, sagt Voss, hat er gesagt — ihm zu scharf genommen hat und hat ihm verschlagen as 'n jungen Hühnerhund, wovon er dickfällig geworden ist. Thun thut er das zworsten, was er thun soll; thun thut er aber auch das, was er nich thun soll. Ich probire das nu mit ihm in aller Gelindigkeit“.

Oh, wo wird Schmidt sich schneiden! So 'ne steinpöttige Art un Gelindigkeit! Und der Herr Rathsherr sitzt da un läßt nichts laut werden un nimmt sich ein Stück Zucker zum Kaffe un sagt zu sich selbst: „Hellschen nobel! orndlich Zucker zum Kaffe!“

¹) Ausmisten.

Un als de Koffe aus is, geht das Besperbrodteffend an, und der Herr Rathsherr sagt zu sich selber: Gott, du bewahre uns! Ich bün froh, daß dies 'ne Profatgesellschaft is, wenn dies in's Wirthshaus wär, was würde das for eine entfahintigte Rechnung geben! Wo? die Dirn bringt jo woll 'ne Potellje Wein rin? Un Jeder hat seine eigene Salviette un sein eigen Metz un Gabeln un zwei reine Töller! Was macht sich der Mann for Kosten!

Und als sie geessen haben, segt Schmidt: „Na? Wo is 't? Machen wir 'n kleinen Rundgang? Solls Wist sein oder Bostohn? Was mein Wirthschafter, Kühn, is, kann mitspielen“.

Schmidt geht nun 'raus un ruft Kühnen, un Rathsherr Schwächlich sagt zu Boffen: „Vetter! half Part? Häh? was meinen Sie?“

Un Boff sagt, das würr sich hier nich schicken, weil daß sie das merken würrn; und der Herr Rathsherr sagt in Anbetracht des genossenen Koffes und des Kleinabendbrodts und des noch zu genießenden Abendbrods und des morgendlichen Frühstück: „Na, en Dahler will ich an wenden! Was kann 'er viel nach kommen! Aber gut mit mich müssen Sie gehn, denn ich spiel nur Bostohn“.

Und als Schmidt un Kühn kömmt, spielen sie Bostohn. „En kleinen Petih!“ sagt Boff. — „Sechs Schwächliche!“ sagt Schmidt. — „Sechs Gesunde!“ sagt Kühn. — „Sechs Grandioso!“ sagt der Herr Rathsherr; und Boff und Schmidt, die passen und Kühn geht mit. Un Koopmann Boff sagt: „Na, ich bün Wysehr un habe nich die Laus von 'ner stechbaren Kart, aber jedennoch: den besten Fuß vor!“ und er spielt Ruten=Bauern¹⁾ aus, und Schmidt sagt: Lessel Passch!“ un Kühn sagt: „Ne kleine Deckung!“ un setzt Ruten=Dahm auf, un der Herr Rathsherr sticht die Ruten=Dahm von seinen Adeln mit dem Dause über un nimmt 5 forsche Schüppen weg und legt seine Stiche zusammen un sagt: „Ich hab meine!“ un spielt en Ruten nach, un Schmidt nimmt den Ruten mit den König, und Koopmann Boff reibt sich die Hän'n un sagt: „Wenn Sie nu noch einen Ruten haben und spielen ihn nach, denn sünd sie rüm!“ Un Schmidt spielt den Ruten und sie sind rüm.

¹⁾ Ecklein-Bauer.

„Das nehme mich kein Mensch übel!“ sagt Kühn zu den Herrn Rathsherrn, „Sie stechen mich die Dahm und spielen Ruten nach und ich sitz hier mit die drei bäwelsten¹⁾ Kreuz un 'ne starke Garantie in Herzen und kann's Spiel auf en Tisch legen?“ „„Herr Kühn““, sagt der Herr Rathsherr un süht ordnlich ehrwürdig dabei aus, „„bei uns zu Lan'n heißt es: Jeder vor sich! Davor daß Sie Ihre nicht gekriegt haben, kann ich nich; i ch hab' meine!““

Un so spielen sie weiter, un als Gott den Schaden besüht, besüht Rathsherr Schwächlich seinen auch un findt, daß aus dem vorausgesetzten Thaler drüttelhalben geworden sünd, un stößt sich selbst in die Rippen und sagt zu sich selbst: „Man jo nich marken lassen!“

Un as das Spiel vorbei is, essen sie Avenbrodt, Supp un nahsten Kruttschen²⁾ un dazu Rothwein, un Rathsherr Schwächlich sagt zu sich: „Das weiß der liebe Deuwel! Wo fornehm! Wieder mit reine Salwijetten un reine Töller un sülwerne Pepel und zwei Boteljen Rothwein! Son'ne Landleut müssen doch grausames Geld verdienen! Wo klug bün ich gewesen, daß ich meinen Krischan in die Zunft gebracht habe!“ Un als er bei's Essen die Möglichkeit gethan hat, kriecht er eine Zichalie un nimmt sie verkehrt in die Mund un roocht sie in der verkehrten Richtung un sagt zu sich selber: „Zichalien sünd vornehmer; Abraham Berg and Zoon schmeckt aber besser“.

Endlich wünschen sie sich 'ne wohlschlafende Nacht un Koopmann Boß schläft bei Schmidten, der Herr Rathsherr indessen in Anbetracht seines väterlichen Verhältnisses bei seinen Sohn und Rörling Bräsig.

Als der Herr Rathsherr in die Schlafstube kömmt, sieht er for sich ein sauberes Bett dastehen und er sagt zu sich: „Nee! Wo is 's möglich! Keine Lakens un Jereein seine Waschschrüssel for sich un en reinen Handauk!“ un er kuckt unter's Bett, ob nich etwanige Raubmörder runtergekraucht wären, un er sagt zu sich: „Na, nu seht! Ordnlich ein Stiemelknecht un en Paar leddern Lüsseln un denn noch — was sonst noch unters Bett gehürt. Nee, was for 'ne Umstär'n machen sich die Menschen doch!“

Und der Herr Rathsherr zieht sich seine Effecten aus und es stremmt ihn wieder und er sagt: „Krischänig“, sagt er, „mein Sohn, ich bün

¹⁾ obersten, höchsten. ²⁾ Karauschen.

wieder sehr mit Homeriden und sie sitzen mich mang die Schullerblätter, un den ganzen Dag' hab' ich 'ne grausame Stremmung gehabt. — Un for Dich, Rörling Bräsig, hab' ich ein reines Hemd, das schickt Dein Mutter=Onkel=Vater=Schwester=Bruder, der Entspecter Bräsig, weil daß dasselbige in Bergeßlichkeit gerathen is."

Un mein Rörling in zufällige Nachgedanken über meine väterliche Vermahnung in Hinsicht der Rendlichkeit sagt zu sich: Will mich doch mal den unverhofften Genuß der Rendlichkeit verursachen! Und grade in dem Monument, als der Herr Rathsherr bis auf's Hemde fertig is, is Rörling auch mit's neue Hemdde fertig, un Rörling springt herum in den jubelnden Gefühle einer gänzlich verhüllten Natürlichkeit und sagt: „Wer's lang hat, läßt's lang hängen.“ Und der Herr Rathsherr Schwächlich springt mit den Säulen der Stadt herum und ruft: „Das weiß der Deuwel! Hin'n nick! Bör nick!“ Und Krischäning ruft aus das Bett 'raus: „Batting, Batting! Maaf! Dei Dirn kümmt un will dei Stäweln holen!“

Und der Herr Rathsherr sofort in das Bett und liegt da in ehrborer Würdigkeit, bis daß, daß die Dirn wieder raus is. Und als sie raus is, sagt der Herr Rathsherr: „Rörling Bräsig,“ sagt er, „wie mich dies allmählig klar wird, is das eine irrthümliche Vertauschung der Umstände. Deins is mein, un meins is Dein. Bring mir meins, dennu kriichst Du Deins! Erst aber pauste aus Schamhaftigkeit das Licht aus!“

Was mein Schwesterdochterkind is, der entfahnte Hallunke! tanzte aber erst mit allerlei Lüften einen Schottischen vor das Bett des Herrn Rathsherrn und setzte sich dazu die Schlafmütze desselben auf, und als er sich auf solche Weise arg über den Herrn Rathsherrn vomirt hatte, paustete er das Licht aus und es entstand eine gegenseitige Vertauschung.

Am andern Morgen nach's Frühstück sagte der Herr Rathsherr zu Koopmann Boffen: „Na wo is 's?“

„Sie meinen mit die Ritterschlägerei?““ sagte Boff, „„daraus wird nichts nich heute.““

„Wo, das wär ja doch entfahm!““ sagte der Herr Rathsherr, „un ich soll mit die 50 Thaler wieder retour? Da lachen ja die Leute über.“

„Herr Better, aus der derartigen Verlegenheit will ich Ihnen rausziehen,““ sagte Koopmann Boff, „„ich will Sie den Gefallen thun un mit Ihre 50 Thaler meinen Hemptaat bezahlen.““

Und das geschieht; und als sie Allens in Wichtigkeit gebracht haben und Abjees gesagt haben, setzen sie sich wieder auf dem Wagen und fahren nach Hause, und als sie in das Stadtholz kommen, sagt der Herr Rathsherr wieder von der Stadt Stolz und daß das doch schön von dem lieben Herrgott wäre, daß er es hätte wachsen lassen und hätte es grade jüstament so weit von der Stadt statewirt, denn wo sollte sonst wohl die blaue Schützengilde an den 18. Juni hinreiten, denn der liebe Gott wüßte Allens am Besten einzurichten, und auf dem Stadtholzwege sprach er wieder über die Grundlosigkeit des Untergrundes u. s. w. Und als sie nach Hause kamen, stieg Koopmann Boß von 'n Wagen und sagte Abjees und ging nach Hause un rieb sich die Hän'n bis daß sie knackten, und sagte zu seiner Frau, er habe ihm, nämlich Schwächlichen, reell was vor gemacht.

Un Rathsherr Schwächlich saß drei Dag in einem Ritt in Rath mit seine eigene Gedanken und in dem Andenken an seine Reise und an die Stremmung und an seine 50 Thaler un an seine drittehalb Thaler, un an die nichtsgewordene Ritterschlägerei, un an die grausame Verlegenheit seines untern Menschen, und als ihm hierüber drei Piespund ¹⁾ Licht mit einemmal aufgegangen sünd, kam ich zu ihm und fragte ihn nachs Hemd und mein Schwester-Dochter-Kind, und als ich sah, daß er in Uebung war, gab ich ihm folgendes Räthsel auf:

Ich bin ein Herr von mir
Und sitz in mir,
Um mich verlegen
Und mein zu pflegen.

Und dabei sitzt er nu noch un kann's nich raus kriegen. Vielleicht daß Einer von Ihre Unterhaltungs-Leser es eher raus kriecht. Darum habe ich Sie diese Geschichte als kurze Einleitung zu das Räthsel geschickt.

Leben Sie wohl

Ihr bis in den Tod getreuer
Bräsig,
immeriter Entspecter.

Haumerwiem bei Klaskhahnenurt
1. März 1856.

¹⁾ Ein niederdeutsches Gewicht von 14, anderwo von 16 Pfund.

Die Reise nach Braunschweig.

Kurze Beschreibung meiner Reise durch großer und kleiner Herren Länder. ¹⁾

Scire tuum nihil est, nisi te scire
hoc sciat alter.

Zuförderst muß ich Sie, geehrtester Herr Amtshauptmann! aufs gehorsamste ersuchen, daß Sie im Gedanken mit mir auf den Wagen steigen, und das Merkwürdige, was ich auf meiner Reise sah, selbst anschauen, auch meiner Schilderung das Fehlende zusetzen und das Ueberflüssige abschneiden, denn sonst mögten Sie über meine Beschreibung des Doms zu Magdeburg und des Grauenhofes in Braunschweig ebenso lachen, wie ich lezthin lachte, als ich in Funks Mythologie den kleinen krummen Herkules, der den Himmel mit seinen Göttern trägt, sah.

Am 27sten September setzten sich mit mir Lisette, Ernst und August auf den Wagen, um die längst verheißene und vielbesprochene Reise bei einem heiteren Herbsthimmel anzutreten; unser Wagenlenker war Friederich aus Pommerland, der uns zum Dheim in Jabel bringen sollte, wo wir unsern Vater, der erst am 28sten September Stavenhagen verließ, zu erwarten hatten. Unsere Freude war unbeschreiblich groß; aber Friederich, der Wagenlenker, verstand es sehr gut, sie etwas zu bändigen. Zwar erzählte er uns viele Heldenthaten, die er, als ehemaliger preußischer Soldat gegen die Franzmänner kämpfend, gesehen und gehört haben wollte; aber dafür fuhr er auch so langsam,

¹⁾ Erstes schriftstellerisches Unternehmen des zwölfjährigen Frh. Reuter, für seinen Patzen, den durch die „Franzosenbib“ bekannten Amtshauptmann Weber, geschrieben.

daß wir nicht von der Stelle kamen. Ernst, der über die Cassé schaltete, versprach ihm einen Schnapps, wenn er schneller fahren wollte; Friederich sagte: Topp es gielt! bekam auf dem Sandkrüge einen Schnapps, blieb aber bei seinem Fahren. Als endlich ein allgemeiner Tumult entstand, und wir ihm droheten, wir würden ihn bei Vater verklagen, da sagte er: dergleichen müßten alte Leute besser wissen, als solche junge Springer; übrigens würde Vater ihn gewiß loben.

Endlich kamen wir in Jabel an, wo des Herzens, Küffens und Lärmens gar kein Ende nehmen wollte: denn die kleinen Dirnchen des Dheims gaben ihre Freude auch durch Hand und Fuß zu erkennen. Am folgenden Tage kam Vater mit Johann nach, und das Lärmen hob wiederum an, legte sich aber eher. Friederich aus Pommerland ward, mit Fischen wohl versehen, nach Stavenhagen zurückgeschickt, und Johann ward nun auch unser Kutscher. Den 30sten fuhrn wir, nachdem wir Lifette in Jabel gelassen, über Plau und Lübz, nach Parchim. Hier blieben wir einen Tag bei meiner Großmutter, die bei dem Großonkel Fanter wohnt. Außer den beiden Säcken mit Nüssen, die Großonkel Fanter zu Parchim hat, habe ich in diesen 3 Städten nichts Merkwürdiges gesehen. Die Form der Säcke ist durchaus gleich, auch die Quantität der sich darin befindenden Nüsse dürfte wohl gleich sein; aber die Qualität der besagten Nüsse ist gar sehr verschieden: die in dem einen Sacke, genannt fortuna secunda, sind von einer vorzüglichen Güte; und die im zweiten Sacke, genannt fortuna adversa, sind alle hohl. Nach dem Maaße, wie wir dem Groß-Dheim gefielen, bekamen wir auch aus dem ersten oder zweiten Sacke; ich bekam in der Regel $\frac{1}{3}$ aus fortuna secunda und $\frac{2}{3}$ aus fortuna adversa. Was das Gesundheitsbad auf dem Sonnenberge bei Parchim anbetrifft, so geht es demselben so, wie es einigen Rätthen geht, die nicht rathen können, auch einigen Secretären, die nicht schreiben können: es ist zum Gesundheitsbade erhoben, ohne daß es, wie alle Menschen behaupten, die Eigenschaft des Heilens besitzt.

Den folgenden Morgen reiseten wir nach Grabow, wo wir die Mecklenburgischen Cavallerie-Pferde besahen.

Von hier bis Konow, wo mein Vater seine früheste Jugend durchlebt hat, hatten wir beständig Regenwetter. Zu Konow gingen wir mit einer gewissen Frau Hauptmanninn, der Tochter des Pastors, die

wahre Fuhrmanns-Interjectionen hatte, da sie nämlich denjenigen, dem sie etwas zeigen wollte, mit der Faust in die Rippen stieß, zu Feld und in den Garten ihres Vaters. Von Ronow fuhren wir nach dem eine Meile von da entfernten Dömitz. Vater und Johann blieben in einem Gasthose, und wir drei Knaben gingen zu der Mama Recto-
rinn. Wie die Mutter, die Schwester Doris, der Ernst und August sich freuten, dies müssen der Herr Amtshauptmann sich gefälligst zurecht denken; denn beschreiben kann ich dies durchaus nicht. Den folgenden Tag, den wir in Dömitz verlebten, benutzten wir dazu, den gewaltigen Elbstrom und die Titulär-Festung so recht ins Auge zu fassen. Die Herren Ernst und August blieben bei der Mama daheim.

Den 4ten Oktober gingen wir über den Elbstrom. Als wir über den ruhig dahin fließenden Fluß in einer großen und sicheren Fähre setzten, fand ich zwischen Johann, der doch sonst so muthig ist, und einen Löwen große Aehnlichkeit; denn dieser läuft, wenn er ein Jag-nengeschrei hört, eine Sache, die ihm durchaus nichts thun kann, und jener zitterte, als er in der Fähre saß. Am jenseitigen Ufer hebt das Königreich Hannover an. Das erste hannöversche Städtchen, das wir trafen, heißt Danneberg, bis wohin uns der Onkel Trapp aus Dömitz begleitete. Hier wurden die Pferde gefuttert und es tranken Vater und Onkel ein Glas Mallaga. Ich und Onkel vergnügten uns hier mit dem Damenspiele, aber ich machte Onkeln einen solchen Ränzel, daß ihm das Damenspiel verging. Wir trennten uns hier von Onkel und fuhren nach Hohenzetteln, wo unsere Pferde gefuttert wurden. In diesem Dorfe stand an einem jeden Gebäude ein biblischer Spruch. Hier fiel mir zuerst der Anzug der hannöverschen Bauern auf, der ungefähr folgender ist. Ein dreieckiger Hut, ein blauer Rock mit rothem Unterfutter, eine schwarze Hose, schwarze Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen, dies war ihr Galla-Kleid. Von Danneberg ging es durch einen Theil der Lüneburger Haide, nach Uelzen. Diese Haide ist hügllicht, hat einen schwarzen grandigen Boden und ist, wenn man nicht daselbst Plaggen gehauen hat, ganz mit Haidekraut bewachsen. Die Plaggen sind Haide-Rasen, die man mittelst eines breiten auf 3 Seiten scharfen Eisens haut. Diese werden, mit einem Drittel Dung vermengt, in eine Grube getreten, wo sie sich entzündten; und dann werden sie statt Dung benutzt. Was Uelzen betrifft, so ist es eine

niedliche und gewerbsame Stadt an der Almenau, mit 2500 Einwohnern. Wir blieben die Nacht in Uelken und fuhren den folgenden Morgen nach Giffhorn. Wir hatten beständig Chaussee, und sahen ungeheuer viele Heerden Haid Schnucken. Die Haid Schnucken sind kleiner, als unsere Schaaf, haben einen kurzen Schwanz, Hörner und ihre Wolle ähnelt den Ziegenhaaren, woher das Pfund auch nur 2 Groschen preussisch Courant gilt. Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: *il-y a un peuple, qui s'appelle Haid Schnuckes*. Dem Herrn reisenden Franzosen sei ein großes Bivat gebracht. In Giffhorn blieben wir die Nacht und fuhren den folgenden Morgen nach Braunschweig, welches nur 4 Meilen von Giffhorn entfernt ist. 3 Meilen hinter Giffhorn verließen wir das Land *du peuple qui s'appelle Haid Schnuckes* und kamen in das Land des Herzogs von Braunschweig. Ich war's, der zuerst die hochtragenden Thürme von Braunschweig sah, und ich meine, daß der Matrose da oben auf Christophori Columbi Schiff nicht so stark geschrien habe: „Land, Land, Herr Capitän“, wie ich schrie: „Braunschweig, Braunschweig, Vater!“

Braunschweig, des gleichnamigen Herzogthums Haupt- und Residenzstadt an der Ocker, mit 32,000 Einwohnern. In dieser alten und merkwürdigen Stadt, die aber lange nicht so hübsch wie Rostock ist, zeichnen sich folgende Gebäude aus: das Rathhaus, das Schauspielhaus, das prächtige Residenzschloß oder graue Hof (Grauenhof), welches letztere ich etwas näher beschreiben will. Der graue Hof ist ein sehr langes 2 Etagen hohes Gebäude. Man kann unter dem Schlosse spazieren, und rund herum geht ein sehr schöner Säulengang. Der Schloßplatz ist mit einem 12 Fuß hohen eisernen Gitter eingeschlossen. Das ganze Gebäude gewährt einen recht herrlichen Anblick¹⁾.

Jetzt muß ich kurz zusammenfassen, was ich während meines zweitägigen Aufenthalts in Braunschweig getrieben habe.

Gleich nach meiner Ankunft in Braunschweig, die Mittags kurz nach 12 Uhr erfolgte, gingen Vater und ich zum Herrn Rettmeier,

¹⁾ Hier folgen Schilderungen des Monuments der Herzöge, des Museums, der Bildergallerie; minder charakteristisch, darum weggelassen.

mit welchem Vater mancherlei Dinge abgehandelt haben mag. Darauf ging ich mit meinem Vater ins Schauspiel; auch Johann machte sich das Plaisirchen, dem Dinge mitzuzusehen. Den zweiten Tag fuhren wir nach dem nahe bei Braunschweig gelegenen Dorfe Delzer, wo Vater den Hopfenbau studirte. Als wir um 4 Uhr wieder zurückkamen, gingen wir zum Schloß und zum oben beschriebenen Monument, und besahen auch den Burgplatz, welches der schönste Platz der Stadt ist. Hier, vor dem alten Schlosse, welches jetzt zu Kasernen benutzt wird, steht ein Löwe, der noch von Heinrich, dem Löwen, errichtet sein soll. Den folgenden Morgen ging ich und Johann zum Exercier-Platz, wo sowohl Cavallerie als auch Infanterie exercierte. Die Infanterie hat kurze schwarze Jacken mit hellblauen Aufschlägen und Kragen, schwarze Hosen mit hellblauen Litzen und eine Mütze mit einem Todten-Kopfe und zwei Knochen, die aus Stahl gearbeitet waren, und einen Pferde-Schweif statt eines Federbusches. Dann gingen wir ins Museum und in die Bildergallerie. Als wir dies alles gesehen, fuhren wir nach Königsutter, welches 3 Meilen von Braunschweig entfernt ist. Wer die Krapplogie cum succu et sanguine studiren will, der begeben sich nach der herzoglich braunschweigischen Stadt Königsutter. Vivat rubia tinctorum. Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen fuhren wir über Helmstädt nach Magdeburg.

Magdeburg, königlich preussische Stadt und Festung am linken Ufer der Elbe in einer sehr fruchtbaren Gegend, welches die 30 nahe um Magdeburg gelegenen Dörfer beweisen. Die Stadt hat ungefähr 32,000 Einwohner, ist Sitz der Regierung des niedersächsischen Bezirks, hat eine Citadelle, ansehnliche Fabriken, mehrere schöne Gebäude, und treibt sehr wichtigen Handel und Schifffahrt auf der Elbe.

Unter den Gebäuden zogen vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich: die Katholische Kirche, aber noch mehr der herrliche Dom.

Der Dom ist das schönste Gebäude, welches ich je gesehen habe, es ist ganz von Sandsteinen aufgeführt und ist rund umher mit Bildhauerarbeit geziert. Die Orgel des Doms ist ein vorzügliches Kunstwerk, es sind darauf Engel und Menschen von Holz angebracht, die singen und posaunen. Es befindet sich hier das Grab des Kaisers Otto und seiner Gemahlin.

Während ich dies majestätische Gebäude besah, entstand bei mir der Gedanke: sollten die jezigen Christen wohl alle Materialien liefern können, welche zu einem solchen Gebäude erforderlich sind; und sollten unsere Vauräthe und Landbaumeister wohl ein solches Machwerk zusammenstellen können?

Auf den alten Markte steht auch des Kaisers Otto Bildsäule, die sich aber zu unserm Fürsten Blücher in Kostock ebenso verhält, wie sich der Herrgott mit der Gabel, den Herr Amtshauptmann auf dem Hopfenmarkte in Kostock gesehen haben, zum Standbilde unsers Landsmannes verhält.

Außer diesen Gebäuden zogen auch manche Sachen meine Aufmerksamkeit auf sich; von denen ich aber nur einige anführen darf, um meine Rede bald ein Ende zu machen.

Die Festungswerke. Weils nicht einem jeden vor der Stirne steht: dieser Monsieur ist ein ehrlicher Mensch oder ein Spion: so darf keiner, und wär er auch noch so ehrlich, die Festungswerke besuchen, wenn er nicht etwa von einem hohen Officier eingeführt wird. Daher habe ich von diesen so weltberühmten Kunstwerken weiter nichts gesehen, als die Wälle und einzelne Kanonen, von denen einige wohl 12 Fuß lang sein mochten.

Die Schiffsmühlen. Die Schiffsmühle befindet sich auf einem großen Rahne, der am Ufer befestigt ist, hat ein Rad, wie bei einer Wassermühle, und ist inwendig auch wie eine Wassermühle gebaut. Der Elbstrom treibt alle diese Räder.

Den Abend, welchen wir in Magdeburg verlebt, brachten wir im Schauspiel zu. Unserm Johann gefiel es ausnehmend, daß 20 blanke und geharnischte Ritter auftraten; einige Leute, glaube ich, mögen nur das leiden, was recht blank aussieht. Am andern Morgen besah ich noch ein Panorama, das ich vorher nie gesehen hatte. Am 2ten Tage nach unserer Ankunft in Magdeburg verließen wir's schon wieder, und zwar Mittags 12 Uhr. Von Magdeburg gings zuerst auf Alt-Haldensleben, wo wir die große Brennerei des Herrn Ratusius besahen. Dieser Mann ist erst Tabacksspinner gewesen, hat jetzt aber ein Vermögen von 5 Millionen Thalern. Von hier fuhren wir nach Neu-Haldensleben. Hier blieben wir die Nacht. Den folgenden Morgen fuhren wir nach Salzwedel, wo wir wieder eine Nacht blieben.

Salzwedel ist eine königlich preussische Stadt an der See, mit 5000 Einwohnern, Bierbrauereien, Branntweimbrennereien und Wollenwebereien, auch habe ich hier eine Tuchmanufactur besessen. Von hier fuhren wir nach Dömitz, wo grade Markt war. Hier erkrankte uns eins von unsern Pferden.

Die Stille der 3 Tage, welche wir hier verlebten, wurde durch einige halbgelehrte Reibungen zwischen uns Knaben und dem dortigen Herrn Rector Siebart, bei dem Tante Rectorinn im Hause wohnt, unterbrochen. Mal peinigte uns der Herr Rector mit vielen lateinischen und deutschen Räthseln, Charaden u. s. w., und sagte immer, wenn wir's durchaus nicht herausbringen konnten: hic haeret aqua; endlich trat auch August mit der Frage auf, ob der Herr Rector wohl übersetzen könnten: Oremus est caseum und pater mea in silvam, lupus enim est filium. Nachdem der Herr Rector dies beantwortet hatte, bat ich ihn um die deutsche Uebersetzung des Satzes: Non vini vino, sed aquae vino. Da die Antwort garnicht erfolgte, sagte ich zu ihm: hic haeret aqua, aber es wird sogleich fließend werden, wenn wir sagen: Non vini vi no, sed aquae vi no. Von hier reifeten wir mit den beiden andern Knaben über Ludwigslust und Neustadt nach Parchim. Da unsere Zeit so sehr beschränkt war, so konnten wir die Herrlichkeiten von Ludwigslust nur im Fluge besehen. Beim Anblick des außerordentlich großen Marstalls, in welchem nur sehr wenige Pferde standen, fiel mir Tante Christianchens Sentenz ein: Das macht sich wie der Häring im Roquelaure. Von Ludwigslust fuhren wir, wie schon gesagt, auf Parchim, wo noch Alles beim Alten war. Großmutter, Großonkel Fanter, viele Better und manche Basen empfingen die Heimkehrenden mit offenen Armen. Während meiner Abwesenheit hatten die Parchimenser den 18. October durch einen Ball gefeiert, den Groß=Onkel Fanter mit der Frau Bürgermeisterinn der Border=Stadt Parchim eröffnet hatte. Nachdem wir in Parchim gut ausgeschlafen hatten, fuhren wir, mit vielen Grüßen und $\frac{2}{4}$ aus fortuna secunda und $\frac{1}{4}$ aus fortuna adversa versehen, nach dem sandigen, fischreichen und lustigen Jabel. Es war noch Alles in statu quo; auch bezeugten Onkel, Tante, die großen und kleinen Demoiselles, auch Soeurchen Lisettchen nicht zu vergessen, bei

unserer Ankunft eine große Freude, wie sie sich bei der Reisenden Rückkehr ziemt.

Den Bruder Ernst und mich brachte ein Bauer bis Hungersdorf, von wo wir den Weg bis Stavenhagen per pedes machten; Vater, Lisette und August kamen etwas später nach.

Je näher wir dem geliebten Stavenhagen kamen, desto größer ward uns das Herz. Endlich stürzten wir jubelnd in das Haus, wo uns alle recht herzlich und freundlich empfingen; Mutter war zwar sehr stille dabei, und freute sich aber mehr so im Innern, wie man dies nennt, wenn ich nicht irre. Endlich wurde auch Stuß, dem Friedrich aus Pommernland den Spitznamen Dümouriez und Dolms beigelegt hat, begrüßt.

Damit die *mediocritas aurea* nicht übertreten werde, mache ich der Sache ein Ende; setze aber, mich der Gewogenheit des Herrn Amtshauptmannes empfehlend, hinzu: Und hätte ich es lieblich gemacht, das wolte ich gerne. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, soviel ich vermochte. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei liest. Das sei das

Ende.

Urgeschicht von Meckelnborg.

I n l e i t u n g.

Ik heww in minen ganzen Lewen niads funnen, as blot mal, as dat Harnstmark tau En'n was, twei Gröfschen up de Stäb, wo de Benzliner Pötter¹⁾ utstunn. Ik löffte mi dorför von Bernaskoni'n 'ne Blifedder; min sel Vader kreg dat tau weiten un id müßt tau minen ewigen Schimp un Schan'n de Blifedder wedder gegen de twei Gröfschen taurigg gewen un müßt nu dörch de ganze Stadt achter den Benzliner Pötter herlopen, dat de Mann doch wedder tau dat Sinige kamm.—Bi so'n Fund is kein grot Vergnügen; nu heww id äwer wat funnen, dor können Fisch un Läsch, un Misch un Masch²⁾ kamen, sei reden mi mit dat, wat sei ut de Hünengräwer gramen hewwen, nich bet an de Lehnen.³⁾

De Sal was so.—Ik stah anno domini 1860 tau Kloster Stolp bi Anclam in den Goren un lik mit den Herrn Entspelter Knitschty äwer den Gorentun in sinen Weitenstag rinne.—„De kann morgen of all runner,“ segg id tau em.—„Sei sünd woll ungesund,“ seggt hei tau mi—dit is nämlich de gebildte Utbrud för unklaufl—„de Palm is jo noch grün.“—„Herr Entspelter,“ segg id tau em, „dor is Liebig un Stöckhart un John un Johnstone un Johnson . . .“—„De Kirls hewwen gaud reden,“ seggt hei tau mi, „de brulen den ollen tagen⁴⁾ Weiten nich tau döfschen.“—„Herr Entspelter,“ segg id tau em, „id müggst Sei bibden . . .“ „Bibden S' mi lim gor niads,“ seggt hei tau mi un snitt mi de Ned' af, denn 't is en oll ihr-

¹⁾ Läufer. ²⁾ Fisch un Läsch, Misch un Masch, scherzhafte Anspielung auf die Namen der beiden mecklenburgischen Alterthumsforscher, Geh. Archivrath Fisch zu Schwerin und Archivrath Pastor Masch zu Demern im Fürstenthum Rügen. ³⁾ Leben. ⁴⁾ zähen.

würdig Herkommen, dat en por richtig e gebildte Pankläd' sich meindag nich utreden laten. „Dat weit der Deuwel. . .“ segg id tau em. — „Ja,“ seggt hei tau mi, „dat weit de Deuwel, Allens wat nich lesen un beden kann, fusch't up Stunn's in unsen Fram.“

Dat was mi denn doch en Beten tau stripig. — „Herr,“ segg id tau em „nich lesen un beden können? Fuschen? — Ich weit nich,“ segg id tau em un richt't mi en Tollener drei hüger, „wat Sei dat vergeten hewwen, dat id Sei mal mit buckledderne Büxen in Grabowhäw' besöcht heww — id weit nich“ — un hirbi klemmt id mi minen Handstod achterwarts as 'ne Stütt unner'n Liw' un läd mi rüggäwer, as en düchtigen Schriwer, de Flaß weiden lett — „id weit nich, wat Sei vergeten hewwen, dat Sei mit en utgelihrtten Dekonomiker tau dauhn hewwen?“ — „Of noch!“ seggt hei tau mi, „dat fehlt mi grad.“ Awersten mine Würd' un vör Allen de Hollung, de id annamen hadd, hadden em doch all en Beten vör den Kopp stött, un id sot nu up't Frisch en Beten nah. — „Herr,“ segg id tau em, „wenn Sei Johnsonen un Johnsonen uich gellen laten willen, Hilgendörpen tau Lütten-Teplewen möt en Sei gellen laten, un de seggt . . .“ — „Bliven S' mi mit Hilgendörpen un sin säben Släg' un drei Saaten ¹⁾ von den Liw',“ seggt hei tau mi. — „Wat?“ segg id tau em un trampf ²⁾ mit den Faut vör em up — bumm! seggt dat unner mi — „Hilgendörp is en sivr gauden Fründ von mi.“ — „Ich wat Hilgendörp!“ seggt hei tau mi un trampft of vör mi up — bumm! seggt dat unner em. — „Dunner nich en mal!“ segg id, „wat is dit?“ — „Ja,“ seggt hei un lacht so recht venynschen, ³⁾ „Sei sünd so'n oll klaut Kläfen un weiten Allens, willen of en utgelihrtten Dekonomiker sin, un nu weiten S' nich mal, dat Stalp en Kloster west is un dat dat hir unner uns All holl und holl is? Hir geiht jo de unnerirdsche Gang unner de Been dörch nah Wolfrathshof.“ — Nu hadd id äwer in de letzte Tid Lischen un Maschen so dull studirt, dat mi de Kopp von Steinkisten un Regelgräwer un unnerirdsche Wissenschaften, Pfahlbauten un Antiquitäten brummte, so dull, dat id tau dat Aquarium in den

¹⁾ An der Stelle der älteren Koppelwirtschaft ist die Schlagwirtschaft getreten, von der der Inspektor Knitschy als Anhänger des Alten nichts wissen will. ²⁾ Rumpfe. ³⁾ von venenum, Gift also: giftig, böshast.

zotologischen Goren tau Hamborg blot noch immer „Antiquarium“ seggen ded un minen si hr gauden Fründ Hilgendörp un sine säben Släg un drei Saaten ganz verget.

„Herr Entspekter,“ segg id tau em, „hir möt wat gescheihn.“ — „Winentwegen,“ seggt hei tau mi. — „Wi möten hir grawen.“ — „Den Deuwel of!“ seggt hei, „wi frigen 't mit Mamsfell tau dauhn, hir hett sei grad' ehren Fröhkohl plant't, un id mügg nich mit den'n deilen, de sid doran vergrep. — Sei is woll en sühr ruhiges un kumplettes Frugenstimmer, äwer wat hastig.“ —

So was't denn nu Abendbrodstid worden un wi eten; äwer mi lagg de unnerirdsche Gang in den Kopp. — As Mamsfell nu mit den schönsten Apptit ehr Fisch un Tüsten tau Post slahn hadd un nu so gottsgefällig, de Hän'n äwer ehre leuwe Mag', dor satt, dat id ehr woll en minschenfründlich Gemäuth tautrugen kunn, säbelte id de Saß sin mit allgemaine Redensorten von de Wissenschaften in. — Sei hujjahnte dortau; id müßt ehr also neger kamen, id läd also de Wissenschaft in de ein Wachschal un den Kohl in de anner. Nu würd sei hellhörig, un as id dorvon reden würd, „daß ein gebildetes Frauenzimmer selbst den schönsten Fröhkohl der Wissenschaft zum Opfer bringen müßte,“ lek sei mi an, as wull sei fragen, wat dat ehre n Kohl gellen süll; un as id dat taulegt nich mihr hehlen kunn, sprung sei up, lep nah de Dör un rep: „De Irste, de sid an minen Kohl vergrippt, kann sid up wat gefast maken.“ — Nu hadd min oll leiw Fründ Fritz Peiters sine Mamsfell äwer tau Wihnachten en Lehnstaul uprichten laten, dat sei doch ehre Bequemlichkeit hewwen süll; de Discher hadd of so 'n Gestell bugt, hadd äwer de Mamsfell ehre Verhältnissen nich richtig utmeten, un nu hadd ehr dit Ding achter fast, un sei sach, von uns tau anseihn, grademang ut, as en Küklen, wat achter noch de Eiershell up hett. — In de Dör ströpte sei sid äwer de Eiershell af un rep wüthig taurügg: „De Kohl . . . !“ — „De Wissenschaft, Mamsfelling!“ rep id. — „De Kohl! . . .“ rep sei un weg was sei; de unschüllige Lehnstaul stunn in de Dör.

De Herr Entspekter lachte, un as hei sach, dat id mi argerte, lachte hei noch düller, säd äwer; „Laten S' man, desen Sünndag reißt sei ut, un denn gahn wi an't Geschäft; id krig' dor sülwen Lust tau.“ —

De Sünndag kamm, un as Mamsell von den Hof was, stummen wi beiden in den Goren, de Herr Entspekter mit 'ne Schläpp¹⁾ un id mit 'ne Vick.²⁾ — „So, nun kann't losgahn!“ Un't gung of los. — Wo flogen de Kohlköpp rechtsch un linksch! Un as wi nu in dese Ort dat Flag flor hadden, grep id nah de Schläpp un fung mit alle Macht an tau graven. Id habb an jennen Dag en hellischen Gift up de Arbeit, wat süs min Mod' gor nich is, denn grad' von ninentwegen is of de Arbeit nich upbrächt worden; un't wohrte denn of nich lang', dunn was't all mit den Gift, denn id bin wat villig un kam licht ut de Pust, un de Herr Entspekter kamm an de Reih. — As hei en Beten graven habb, höll hei of Pust un frog: „Will'n wi uns nich leiwerst en por Daglöhners kamen laten?“ — „„Bewohr uns!““ segg id „„t kann jo sin, dat wi wat sinnen.““ — „„Ja,““ seggt hei, „dacht heww id of all doran.“ — „„Wat hewwen Sei sid dacht?““ frag id. — „„Jh,““ seggt hei, „id dacht mi so 'n gadlichen⁴⁾ Pott mit verschimmelte Drüddels,⁵⁾ mit en beten Gollenring'warts mang. Hewwen Sei sid denn nicks dacht?“ — „„Ja,““ segg id, „dacht heww id mi of wat. Id dacht mi en gaut Drenhöwt Win, wo de Vän'n un de Stäm' all versult an sünd.““ — „„Na,““ lacht hei hell up, „denn hewwen Sei sid wat Dämlichs dacht, denn ward Ehr Win of woll bi Weg' lang utlopen sin.“ — „„Lachen S' nich so gel,⁶⁾““ segg id, „so wat möt Einer kennen. Nah der unnerirdischen Wissenschaften nah, schütt de Win mit de Tid 'ne Bork von Winstein an, un wenn denn de Stäm versulen, seihn 'S, denn liggt dat Drenhöwt dor, as en weif kaffes Ei, buten hart un binnen dünn, un wat de Döbder von dit Ei is — hüren 'S mal — dat's en Tüg . . .!“ — „„Is woll hellisches Tüg?““ fröggt hei. — „„Ja. — Wo vel Gluck Räm⁷⁾ drinken Sei woll up den Dag?““ — „„Twei; un in't fett Birtelsohr können't woll drei warden.““ — „„Na,““ segg id, „denn bruken 'S von besen Win, de hir unnen liggt, knapp en halwen.““ —

Den ollen Herrn Entspekter sine Dgen-fungen orndlich an tau blänkern: „äwer Friß Peiters kriegt weden af!“ rep hei, grep nah de

1) Schaafel. 2) Gacke, Karst. 3) außer Athem. 4) ziemlich groß. 5) Die nach altem mecklenb. Mühlfuß geprägten Gulden (3 Thalerstücke). 6) gelb, d. h. hier: höhnisch, auch: verschmüht. 7) Kümmer.

Schüpp un gröw un gröw, un ick stunn dorbi un tel stitig tau. Wohrt nich lang', stöb hej up den Grund, un as de Ird bet¹⁾ afrümt was, kamm en oll Gewölv ut Feldstein taum Borschin. — „Hurrah! Hir is't!“ — „Leigen Daler,“ segg ick, „wull ick gewen, wenn nu de Herr Archivrath Fisch ut Swerin hir wir.“ — „Worüm dat?“ fröggt hei. — „Wil de't versteiht,“ segg ick, „de knact Sei so 'n oll Gewölv up, as 'ne Hasselnät. Un wat dat Slimmst is: wenn wi wat sinnen, denn glöwt hei uns dat nich tau, denn hei glöwt blot an dat, wat hei sälwen sinnen hett.“ — Äwer trotz dem grip ick nah de Bick, spring baben up dat Gewölv herup un hau in de Feldstein rin, dat de Funken stöwen. — Dat was nu 'ne grote Dämlichkeit, un de Herr Archivrath habb't woll nich so matt, denn dit was jo grad so, as wenn Einer en Bom kröppen will un sagt en Telgen²⁾, up den'n hei sitt, unnerwärts af. Na, dat kunn jo also ok nich utbliven, denn as ick so recht em noch mal ut den slanken Arm eins verlösch', scheid ick — perdots — mit dat ganze Gewölv so 'n Faut'ner twölv in Gottes Irdobd'n rin, habb äwer doch noch so vel Besinnung, de oll scharpe Bick von mi un den Herrn Entspekter an de Schänen³⁾ tau smiten.

Wolang' ick dor unnen legen heww, weit ick nich; ick weit blot, dat mi dat in mine Beswimmis⁴⁾ so vorkamm, as set ick in 'ne schöne Sommernacht up en kühles Flag, un baben mi tel de leime Bullman ut de Wolken 'rut, un makte mi immer schein Müler tau un frog mi, ob ick dor unnen gaud tau Weg' wir. Allmählig kamm ick denn wedder tau richtige Besinnung, un dunn würd ick denn gewohr, dat de leime Bullman kein Anner was, as dat fründliche gesunne Gesicht von minen ollen Fründ Knitsch, de baben in dat Lock rin tel, un mi indringlich frog, ob ick blot einen Bein, oder alle beid' braken habd. Ick rechte also irst den einen, un nahsten den annern von mi, un as bit handlich⁵⁾ güng, säd ick tau em: „De Beinen sünd heil, äwer 'n beten bet babenwärts is mi tau Sinn, as wenn mi Allens fort un klein is, denn ick bün in't Sitten⁶⁾ follen.“ — „Denn laten S' man!“ seggt hei: „de Gegend kann vel verdragen.“ — „Mag sin,“ segg ick, „dat Sei den Deil nich estemiren; äwer Unserem möt sin Brad dormit

¹⁾ mehr. Bunsch.

²⁾ Zweig. ³⁾ im Sitten.

⁴⁾ Schenbeine.

⁵⁾ Ohnmacht.

⁶⁾ ziemlich nach

verbeinen, un Sei weiten woll, wenn 't Sandwerkstüg nich in de Reich is. . . .“ — „Fritlich wohr““, seggt hei; „äwer täuwen¹⁾ S' man; id will mi blot 'ne Ledder halen““. — „Ja“, segg id, un Rieht un Swe-welstiden; äwer so 'n, de brennen“.

Na, hei gung un was of fix wedder dor, ün as hei de Ledder 'rin sett hadd un sid sülvst dörch dat Loch dörchhängt²⁾, dunn müßt id doch binah ludhalf lachen, dat id den Herrn Entspekter för den Bull-man anseihn hadd, denn hei was düster, as de Niman.³⁾ — „Na, wo is Sei tau Maud?““ sädd hei, as hei unnen ankamm. — „Tau Maud?“ segg id. — „Als wenn mi 'ne Ratt verkihrt dörch dat Lint treckt is“. — „Also woll nich besonders““, seggt hei un fött mi unner de Arm, „na, stahn S' man up, dat giwot sid Allens mit de Lid““.

Na, des' Grund let sid hüren, un id rappelt mi up, so gaud dat gung, un as id in En'n was, strel hei mi en pormal den Puckel dal bet up das Krüz, as sei dat bi 'ne Rauh maken, de dat Rüggbland⁴⁾ hett, un dunn sammelt hei mi hin'n an den Hosenquadder 'rüm un frog mi: „Wo is Sei denn nu?““ — „Hundsvoßtchen“, segg id, „mi sünd de Bein ganz kolt un natt, as wenn id ut dat Water treckt bün“. — „Schön!““ seggt hei. „Denn dat hett nids wider tau bedüden; id herw Sei blot 'ne Buddel mit Aber-Posader⁵⁾ up dat Krüz gaten, un Sei sälen mal seihn, wo schön Sei dornah tau Maud ward.““

Dat will id denn nu grad nich seggen; äwer en schönes Ribbel möt dat sin, denn de Herr Entspekter kurirt Allens dormit; un schad't ward mi dat of grad nich herwen, denn id künn mi doch nahsten all en beten hen un her stütten. „Na“, säd id, „maken S' nu man dat Rieht an; unnen sünd wi nu doch einmal, un wenn id för min Part of nich up de bequentste Wis' runne kamen bün, so helpt dat nich, wi will'n uns taum wenigsten nah dat Orenhöiwot un nah den Pott um-seihn.“

Wi gingen irst linksch nah de Peen tau en langen Gang entlanke, wi sunnen dor äwer nids, un't wohrt nich lang', dunn was de Welt mit Dred' taunagelt, un wi müßten ümkihren — wi gungen also

¹⁾ warten.

²⁾ durchgezängt.

³⁾ Remond.

⁴⁾ Rückenblat.

⁵⁾ Arquebusade, Schußwundenwasser.

rechtich un funnen of nicks; äwer as wi an't En'n kemma, stödden wi up 'ne Dör, de stark mit Iesen beslagen was. — „Wenn hir äwerall wat tau sinnen is“, segg id, „denn is hir wat tau sinnen, denn id heww dat nich allein von vernünftige Lüüd' hört, ne, id heww dat of in de Romanenbäuer lesen, dat de ollen Mönken sid kümmer so 'n Provat-Keller hollen hewwen. Dauhn S' mi den Gefallen, hallen S' de Bid“.

Na, dat beit hei denn of, un wi kemma de Bid achter dat Glott un wrangen¹⁾ nu los. Mit en Mal brecht dat oll rustige Glott, de Dör slügg up un stött uns unse Licht ün, dat wi dor in de stidendüstere Nacht stahn. — „Herr, Du meines Lebens!“ röppt de Herr Entspekter un fött mi an, „id heww wat seihn“ — „Wat hewwen Sei seihn?“ frag' id. — „Wat't eigentlich is, weit id of noch nich; äwer wat Gruglichs was't.“ — „Ja“, segg id, „dorup möten Sei sid bi unse Geschäft gefast maken. Äwer wi sünd un're Zwei, un dauhn kann uns dat nicks. Maken S' man wedder Licht an“.

„Ja will dor nicks mihr mit tau dauhn hewwen“, seggt hei. — „Na, denn täuwen S' man“, segg id und grawwel²⁾ an de Ird rümmer nah dat Licht, un as id dat sinnen heww, tred id em de Strickhölder ut de Westentasch, un wil id nicks anners heww, strick id sei up sinen Buckel an. — Knapp hadd id dat Licht in't Brennen, dunn säul id an den Herrn Entspekter sin Hand, dat hei in den ganzen Iw den Bewer hett; un as id tau Höchten kel, fung id of an tau bewern. Rein von uns spröf en Wurd, denn so wat Gruglichs hadden wi Beid noch meindag' nich seihn. — Dicht vör uns satt en Minschen-Geriw up en Staul un hadd den Arm up en Disch stüt't, de vör em stunn, un hadd den Kopp in de Hand leggt, as wenn Ein deip in Gedanken sitt, un in de anner Hand hadd dat 'ne Schrifwedder. — Wi stunnen nu dor un grugten uns. — Mitdewil gaww mi äwer de Schrifwedder Maud, un id segg: „Herr Entspekter“, segg id, „fürchten S' sid nich för em, denn as id seih, ward dat woll en unglücklichen Mitcolleg von mi sin, de sid so bi Rütten dod schrewen hett, un de Ort is tamm, de beihit Keinen wat. — Ramen S' mit!“ un dormit geh id in de Dör herin; hei kel ün de Eck.

¹⁾ ringen, arbeiten.

²⁾ greife hin un her.

Ich stunn nu in 'ne lüttele vorkantig Kamer, un as ich mi en Deten
sunkel, sach ich 'ne Red von de Wand 'runhängen; in de ein Eck stunn
en ollen Waterkruß¹⁾ un in de anner 'ne Ort von steinerne Britsch.
„Herr Entspelter“, rep ich; denn ich säuhlt mi hir glik tau Hus, „kamen
S' man drift herin! Denn dit is nicks wider, as en richtig Prifong,
un mit de Ort Lusthäuser weit ich ganz genau Bescheid“.

Na, hei kamm ok 'rin; äwer hei schubbert sich. — Ich för min Part
was nu ganz drift worden un set't dat Licht up den Tisch un tel dat
Späul äwer de Schuller. Ja, 't was richtig: hei was en Mitcolleg
von mi, denn vör em lag en Baul mit schrewen Schriuwot un en
Tintfatt stunn vör em up den Tisch; de Tint was äwer indrögt. Wil
dat ich un olle Rönken-Schriuwot gaud lesen kann, so les' ich denn lad'
von dat letzte Bladd, wat hei schrewen hett, as hir folgt:

„Dit is mein Letz. — Wecker Christenmensch dit Baul
find't, de kann't behollen un kann drupp nahseggen, denn woher
is Allens. Bet up Noah'n kann ich mit Richtigkeit minen
eigen Stammbom nahweisen, denn ich bin von Geburt en
medelndörigsch Edelman, un wat vör minen Ollervader Noah
passirt is, hett sich bet up Adam 'ruppe in min Famili von
Mund tau Mund erhollen. Wegen mine velen Sün'n bin
ich in dit Kloster gahn, heww äwer den ollen Adam noch nicks
ganz afftröpt hatt, heww mi ok einmal ganz von den Düwel
blennen laten un den Wöller sin Tochter küßt. Is dat 'rute
kamen un hett mi pater Abt hir lewig bei Water und Brod
innuren laten, hett äwer Gnad' vör Recht ergahn laten un
hett mi Licht und Schriuwotig verstat't, dat ich dit woherstige
Baul taum gauden En'n führen künn. — Ru will't äwer nich
länger. Ora pro nobis.“

„Himmelscher Vater!“ raup ich, „dit is en Fund . . .“ un dormit
will ich mi an dat Baul maken, äwer de Herr Entspelter Knitschky
söllt mi, blaß as de Dob, in den Arm un röppt: „Will'n Sei uns
unglücklich maken? Will'n Sei en Doden in sin Raub stören? —
Ich bidd Sei um Gott'swillen! Sei sünd in'n Stan'n un stöten den
seligen Edelman von sinnen Staul““.

¹⁾ Wasserkrug.

Na, dat föll mi jo nu gor nich in; ic' prekadenus¹⁾ denn also mit em twei lang, twei breit: ic' wull jo blot den Titel von dat Bauk sehn; un as hei mi dorin denn endlich nahgwor, slag ic' dat irste Bladd Am, nu les' dor in dübliche Flaktur:

Urgeschicht

von

Meckelnburg.

Von Erschaffung der Welt an bet up Sr.
Dörchläuchten den Herrn Herzog Niclot.²⁾

„Herr Entspecker,“ segg ic' un nem dat Bauk von den Disch un stel dat fast³⁾ unner minen linken Arm, „Sei können nu Ehr Hawknechts kamen laten un mi binnen laten; Sei können ol den Smidt kamen laten un mi hir an de Red' smeden lateu; Sei können ol Ehren Murgesellen kamen laten un mi hir mit den seligen Edelmann tausamen inmuren laten; äwer dat Bauk gew ic' nich wedder 'rut.“ — „Dat wir snurrig!“ seggt hei un set't sic' ogenschinlich up dei Achterbeinen. „Herr,“ segg ic', un dorbi würd ic' falsch, un wenn ic' falsch ward, red' ic' hochdütsch as jeder anner gebildte Meckelnbörger, „Herr, wissen Sie, daß kein Staat, kein Volk der Welt eine solche Urkunde aufzuweisen hat, und Sie wollen unserm Vaterlande in Ihrer dämlichen abergläubigen Gespensterfurcht diesen Ruhm rauben? Herr, wissen Sie, daß die Geschichte des größten Reiches der Welt, Rußlands, erst 900 Jahre nach Christi Geburt anhebt und noch dazu dann erst in höchst schattenhaften Umrissen?“ — Un dorbi smet ic' em einen binah kusackschen Blick in dat Gesicht, un as ic' sach, dat de sin Wirkung ded, höll ic' Hochdütsch nich mihr för nödig un föll in't Pladdütsch; äwer mit Nachdruck: „Herr, weiten Sei, dat de Geschicht von Belligen irst mit anno 1833 anfängt?“

1) von precari, bitten, auch betteln; ein zwangsweise gebildetes Verbum.

2) Herzog Niclot, um 1120 Fürst der Obotriten, gest. 1160, ist der Gründer der gegenwärtig in beiden Meckelnburg regierenden Dynastie. 3) fest.

„Dat wir de Deuwel!“ seggt hei. Nu habb id em, un still un ruhig gung id ut de Dör. Sei folgt mi, stött mi äwer an un wist up den seligen Eddelmann: „Wo ward dat äwer mit em?“ — „Möt christlich begrawen warden,“ segg id; „denn dat beten Rüffen kann em in de Ort nich schaden.“ — „Awer de Gräwnißkosten?“ fröggt hei. — „Wenn Peiters, as Pächter von Stolp, sei nich betahlen will,“ segg id, „denn betahl id sei.“

Dormit kladdern wi denn de Ledder wedder tau Höchten un Klemmen uns dörch dat Lock, un as wi nu so wedder unner den schönen blagen Hewen stahn un en deipen Drunk frische Luft dauhn, föllt den Herrn Entspekter Mamselling ehr Frühhohl in de Dgen, taum wenigsteu dat Flag, wo hei stahn habb, un hei röppt: „Na, ditmal un nich wedder! Schöne Bött uu schöne Drenhöwt hewwen wi funnen! Un tau verdenken steiht dat Mamsell gor nich, dat sei dull ward upbegähren, wenn sei ehren schönen frischen Kohl rungenirt un dorför dit olle verschimmelte Bauk süht. — Id holl't för't Best, Sei maken, dat Sei von den Hof kamen. Bet an de Schaffee will id Sei führen laten, un dor können Sei sid in en Grawen setten un so lang' in Ehr Bauk lesen, bet de Post kümmt. Dat is dat einzigste Mittel, mit Mamsell uttauken, denn wenn Sei weg sünd, kann id de Schuld ganz up Sei schuwen.“

Na, dat geschah, un 't wohrt nich lang', dunn satt id achter Medow in den Schaffeegrawen un las de Urgeschichte von Medelnborg. Wo lang' id so seten heww, weit id nich; mit ein Mal kamm mi dat so dör, as wenn achter mi wat rummelt, id kik tau Höcht: Herr Gott, de Post! Awer up en Klaudener vir mi all döbri un in'n forschen Draww; id also tau Höcht un of in'n forschen Draww. So jagen wi denn beid, de Postiljohn up acht un id up twei Beinen nah den Wegeziner Kraug hendalen. „Gott gew!“ segg id bi mi, „dat de Kircl Döst kriggt, wenn hei dat Kraugschild süht,“ denn id bün wat vüllig un de Pust was all.

Gott sei Dank! Sei frog Döst. Id meld mi bi em un frag, ob noch Platz is. „En vülligen Platz,“ seggt hei, „stigen S' man in.“ — Id steg in, siw Damen seten in den Wagen un twei dorvon hadden Kütte, nüdliche Rinner up den Schot, 'ne Birtelmil was id en

Deatow lopen, un de Prometer¹⁾ wief'te an desen schönen Sommerdag ein un twintig Toll.²⁾ Ich habb also vörlöpig nicks wider tau dauhn, as mi den Sweit aftaudrügen; doch as de Natur von de Ort nicks mihr hergewen wull un künn, kreg id min Urgeſchicht herut un lef'. Ein von de Damen habb ogenscheinlich girn mit mi en Geſprätk anſungen un süs blien id sihr höſſlich mit de Damen, weit ok mit ehr ümtangahn, denn id blien mal Schriwer³⁾ west; äwer hüt kahrt id mi an nicks — id lef'. — Ich lef' mi nah Treptow hen, id lef' mi nah Bramborg hen; id kam tau Hus, segg min Fru verluken Gu'ndag un fett mi dal un lef'.

„Mein Gott, wat leſ't Du dor?“ fröggt sei.

„De Urgeſchicht von Medelnborg,“ segg id kort un lef' wider.

Uaf' Rite kümmt 'rinne: „Herr, umf' Dorf . . .“

„Ich hemw kein Tid,“ segg id, „id lef' de Urgeſchicht.“

En jung' Minsch kümmt 'rinne: „Empfehlung von Herrn Dr. Siemerling . . .“

„Grüßen S' den Herrn Dokter velmal, id habb kein Tid, id lef' de Urgeſchicht.“

Stürung Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6 kümmt 'rinne un kriggt de sülwige Antwort.

Endlich kloppt dat wedder un herin kümmt Ernst Boll. Dat was min Mann!

„Ernst,“ segg id, „wo vel von Din medelnbörgschen Geſchichtsbücker heſt Du woll noch in Vörrath?“ — „Oh, unbedübend,“ seggt hei. — „Dat deiht mi um Dinentwillen led,“ segg id. — „Woso?“ fröggt hei. — „Wil Du Allens, wat Du affet't heſt, a tuh Brih taurügg löpen un denn verbrennen möſt.“

„Woans dat?“ fröggt hei un ward ganz blaß. — „Ernst,“ segg id, „id frag' Di, kann Din medelnbörg'sche Geſchicht, de dö'r söshunnert Johr anfängt, woll den sülwigen Strang treden as 'ne anner, de dö'r

1) Barometer, is schertzhaft mit „Thermometer“ verwechselt.

2) Zoll, wird für „Grab“ gebraucht.

3) Schreiber, Wirtshäfter auf eigenem Gute, auch „Strom“ genannt.

stodufend achthunnert un vireihn Johr, tort mit Erschaffung der Welt anfängt?¹⁾

„Ne,“ seggt hei un ward noch blaffer.

„Na,“ segg id, „denn köp Allens taurigg un verbrenn't, un wenn id Di tau den Neutop mit en siw bet söshunnert Dahler unner de Arm gripen kann, nich mihr as girn; denn id bliu förre²⁾ hätt Worr'n en Mann von wenigstens teigen Dufend Dahler Raptal.“

„Dor gratulir id Di von Herzen tau,“ seggt hei un drückt mi de Hand, denn hei is kein von de afgünstigen Frün'n. „Awer wat hett dat All mit min Geschicht tau dauhn?“ — „Rit hir!“ segg id, un holl em den Titel von min Urgeschicht vör de Ogen. Nu würd hei noch blaffer, un id schuw em en Staul hen un segg: „Sett Di dal, dat künn Di ävernemen.“

Hei set't sid denn of dal un frog ganz swach: „Wo kümmt Du tau dat Bauk?“ — Un id vertell em dat umständlich.

„Wis mi dat Bauk mal her!“ seggt hei. — „Ne,“ segg id, „ut de Hand gewen dauh 'd 't nich.“ — „Na,“ seggt hei, „denn holl mi dat mal dicht unner de Näs.“ — Dat dauh id denn, un hei rückt doran, un rückt wedder doran, un leggt sid in den Staul taurigg un seggt: „Ja,“ seggt hei, „de Geruch is echt. — Nu slag mi mal so middwarts en Bladd up, id will de Tint mal taxiren.“ — Dat dauh id denn, un hei klick sid de Tint an un pöllt¹⁾ mit den Finger an de groten Flaktur-Baukstawen 'rümmer, dat mi angst un bang' ward, nn endlich leggt hei sid wedder in den Staul taurigg un seggt: „De Tint is of echt. — Nu will'n wi äwer mal eins mah dat Waterteiken in dat Poppir seihn.“

Id holl em also de einzelnen Bläder gegen den Dag un segg': „Du meinst doch woll nich, dat dor „Lemmelson in Wanzla“ oder „Fenzirsche Mäh!“ in steiht?“ — Hei seggt nids un klick un klick,

¹⁾ Ein für alle Mal! — In allen wichtigen Dingen, de up de Tibreckung herute kamen, folg' id den klitten Gröschens-Klenner, de bi Hinslöppen 'rute kamen is, wil dit Druckwart mit grote Klarheit un astronomische Berechnungen, of mit Sünnen- un Manfusternissen, Epakten un güldene Zahl upricht't is. (Die mit größerer Schrift gedruckten Anmerkungen sind vom Verfasser selbst.)

²⁾ seit. ³⁾ schalt.

taulegt leggt hei sid wedder in den Staul taurigg un seggt mit einen sibr bestimmten Nahdruck: „Fritz,“ seggt hei, „Din Baul is echt, Eisch sülvon kann nicks dorgegen seggen. Sir steiht in't Waterteifen: 1326, schreibe ein tausend dreihundert und sechs und zwanzig! — Eisch ward möglicher Wis' seggen, dat dunntaumalen noch kein medelnbörg' sche Edelmann hett schriwen künnt; äwer id ward em dat Gegendeil bewisen.“

Dormit stunn hei up un gung in de Stuw up un dal, un stellt sid mit einmal vör mi hen un seggt: „Fritz, willst Du teigen Dufend Dahler för dat Baul hewwen, denn is de Handel asfalt.“

Dat was en Gebott. — It äwerdacht mi de Sat — dor was noch min unbetahlte Schausterreknung, dor wirren noch Bunkenborg un Grapow, dor was noch de un de, und denn wirren noch de annern All — äwer ne!

„Ne,“ segg id, „Irnst, id möt Di gestahn, an dat Baul bam-melt noch so 'ne Idee, de id mi in den Kopp set't heww. Süh, id heww mi dacht, id wull 'ne ganz saubere Börred dortau schriwen un 'ne gehurfsamste Widmung an de Rostoder philosophische Facultät, un denn, dacht id, würden sei mi woll taum Dokter¹⁾ maken, denn mi is dat nah grad' äwer, so unbedarwt²⁾ ahn Titel in die Welt 'rüm tau lopen.“

„Dat is denn wat Anners,“ seggt hei, „taum Dokter kann id Di nich maken, denn id heww't sülvst noch nich sowid bröcht; äwer de teigen Dufend Dahler liggen tau jeder Tid för Di parat. — Na, wat nich is, dat is nich! — Äwer nu hör minen Rath: lat keinen in dat Baul liden, sülvst Din Fru nich; denn as Du mi seggt hest, is sei wat niglich³⁾.“ — „Dat is sei,“ segg id, „sei snücker⁴⁾ mi lümmer Allens dörch: äwer id weit Rath: id les' blot 's Abends in dat Baul, wenn sei tau Bedd is, un Dags äwer stel id dat mang des' ollen Poppiren, de hett sei all All dörchsnücker, un taum tweitemal verfoßlt sei dor nich up, eben wil sei blot niglich is.“ — „Dauh dat!“ seggt

¹⁾ Hierut kann Einer nu düblich seihn, wo ost den seligen Eddelmann sine Ur-geschicht sin möt, wenn mi ne Inleitung dortau all so ost is, dat id dunn noch nich mal Dokter was.

²⁾ unbedeutend. ³⁾ neugierig. ⁴⁾ schnüffelt.

hei. Un as wi noch so reden, wer kümmt rin? — De Poet, Herr Dokter Werner Reinhold¹⁾ ut Woldegk.

„Schönsten guten Abend,“ seggt hei, denn hei is Dokter un redt natürlich för gewöhnlich hochdütsch. — „„Schön Dank,““ segg id. — „Mein Gott!“ seggt hei, „was ist das für ein alter Schmöker?“ un fohrt up de Urgeſchicht los. — „„Hand von'n Saß!““ segg id un nem min Urgeſchicht un slut sei — ratsch — in't Schapp. — „Was war das für ein Buch? fröggt hei. — Irnst Boll plinkt mi mit de Dgen tau, id süll swigen, äwer de Eitelkeit! — De leidige Eitelkeit! Poet Reinhold was Dokter worden up blote Kroniken, de hei von Woldegk un Fredland un Anclam ut säben un twintig annere Smökers tausam smert hett; id wull em also wat dümpeln, richt' mi en beten in Er'n un segg: „„Dat is de Urgeſchicht von Meckelnborg.““ Irnst Boll äwer schüddelt mit den Popp.

„Eine Urgeſchichte?“ fröggt de Herr Dokter. „Köstliche Idee! Weit umfassender, als eine Chronik. Adieu, meine Herren!“ Un dor-mit geiht das Undirt af, set't sic hen un schriwot 'ne Urgeſchicht von de Stadt Woldegk. — So nimmt ein Schriwotsteller den an n e r n dat Brod ut den Mun'n. — —

Id les' nu also alle Abend in de Urgeſchicht un verſteſt sei vör mine Fru unner den Hümpel oll Poppir; denn kümmt Irnst Boll wedder tau mi un smitt mi en Bauf up den Disch: „„Da! Du heſt jo wullt. — De Herr Dokter Reinhold is Di tauvör kamen; hir heſt Du sin Urgeſchicht von Woldegk! — Willſt Du nu noch ſiw duſend Dahler hewwen?““ — „Ne,“ segg id falſch, „un nimm't nich äwel, id will nah Hinſtörpen in de Wismer, de köſſt s' mi af.“

Id reis' in de Wismer; äwer de Bog was mi tau klauk. — Hinſtörp säd tau mi, id süll dat irst fahrig maken, wat id anſungen habb, un de Urgeſchicht höll hei för en Swindel.

Als id von min Reif' tau Hus kam, seggt min leuwe Fru tau mi: „Du wardſt Di freuen, id heww in Din Schriwſchapp mang de ollen Scharteken schön uprümt, nu heſt Du doch wedder en Beten mihr Platz.“ — Na, ich ahn mi of nicks Böses un segg blot: „Schön!“ un gew ehr noch habenin en Ruß.

¹⁾ Dr. W. Reinhold hat sich durch Herausgabe verschiedener Stadtchroniken nicht gerade rühmlichst bekannt gemacht.

So kümmt denn min Geburtsdag heran, de schöne säwente November. — Natürlich en Kranz, as hei sich för de Johrstid paßt: Epha mit gele Strohblumen, un in de Midd en Pottkaufen! — Wunderschön! — Und as dat Middageten kümmt — en Gaus'braden; denn id heww' ne sivr gaude Fru. — O! wunderschön! — Awer id bün of en gauden Mann gegen min Fru un klingel also. Rite kümmt 'rin. „Rite,“ segg id, „unnen in den Keller liggt 'ne Buddel mit so'n dicken Kopp.....“ — „Id weit,“ seggt sei, löppt run un bringt 'ne Buddel.

„Gott fall mi bewohren,“ seggt min Fru, „wat is dit?“ — „Montbello,“ segg id, „première qualité.“

Bi dat irste Glas schüddelt sei tümmer mit den Kopp; bi dat tweede meinte sei, dat wir schad, dat de Schampandi äwerall so dürr wir; un bi dat drüdde föll sei mi üm den Hals un säd: „Fritz, id wull Di de Freud' irst hüt Abend maken, äwer id weit nich, mi is so vergnügt tau Sinn.....“ un dormit lep sei ut de Dör herut, kamm mit en verröckert Packet herein, läd dat vör mi up en Teller: „Ma't süßwen up! — De irste Spidgaus!)"

Wenn so'n junge Bengel von Brüjam in de irsten Dag' von'n Prülmant¹⁾ äwer'n Wall gahn is un kümmt denn t'rügg un kloppt bi sine Scharmantste an dat Finster, stellt sich up de Lehnen, redt den langen magern Hals so in dat Finster 'rinne un seggt: „Das erste Beilchen, Geliebte!“ so hett mi dat vör dissen of sivr gefallen; äwer dat is all lang' her; un up Stun'ns kann id mi nich recht dorup besinnen un mi gefällt „de irste Spidgaus“ beter; denn wenn sich „das erste Beilchen“ of vel finer anhört, so smeckt „de erste Spidgaus“ doch beter. — Na, id freu mi denn nah de Mäglichkeit, un drück ehr de Hand un segg: „Du blüßt doch 'ne heil prächtige Fru!“ un de Thranen treden mi in de Dgen. Bi de irsten Beilchen fall dat gewöhnlich sin; äwer id kann versükern, dat mi dat bi de irste Spidgaus of passirt is.

As id nu so sitt un mi de Thranen afdrög, föllt min Dg up dat ingewickelte Packet. Ne grote „A“ in Mönkschriwot föllt mi in de

1) Spidgaus. 2) Aprilmonat.

Dgen, un id les' mit Grufen un mit Gräsen: „As Antyrius, de General von Alexander den Groten, König in Medelborg was. . . .“

„Himmliſcher Vater!“ raup id ut un rit dat Poppir von de Spidgaus af, til up de unerröferte Sid un les' dor düblich dörch dat säute, blante Spidgaus-Fett de Lewensgeſchicht von den König Antyrius. — Mi ſacken de Arm an de Iiw' hendalen. — Min Fru ſitt dor un lacht, denn ſei meint: id ſpel Remedi.

„Unglüdfeliges Wiv!“ raup id ut un ſpring of tauglit nah min Stuw herinner, rit min Schapp up; leiwer Gott! Allens weg! Mine Urgeſchicht, mine pladdittſchen Gedichte in Triolett- un Rondeau-Form, en grottes Heldengeſicht, Knipperdolling, wat id na Bärſchriwot nägen Johr muddeln¹⁾ laten wull, un wull an de ſiw Bän'n „dramatiſche Verſuche“.

Taum Towen un Schellen was de Schlag tau hart. Ganz ſwad fall id in minen Korwlehnſtaul — de bilöpig geſeggt dorbi of ſinen lezten Neſt wegtreg — un ſtamer²⁾ de Frag' rut: „Wo büſt Du mit de Poppiren bleden?“ — Min Fru ahnt ſich noch gor nich, wat ſei auricht' habb, un ſeggt noch tämlich ruhig: „Wat is'e denn los? Wat von de ollen Schriwoten heww id in de Wirthſchaft taum Finſterpuzen un Spidgauswickeln verbrukt, un wo dat anner bleden is, möt Rife weiten.“

Id gah also ganz ſachten nah de Klingel ran un tred ſei ganz beſcheiden, denn id ſeiſh minen Dob all vör Dgen, un denn ward Einer heſſſchen tamm,³⁾ binnen un buten. Rife kümmt. — „Rife,“ ſegg id orndlich weihmäudig, „wo büſt du mit dat oll Poppir bleden, min Döchtig?“ — „Heww id verköfft, Bund en Schilling.“ — „An wen?“ frag id. „An Kopmann Hagemannen.“

Nu würd de Hoffnung wedder in mi lewig, Hagemann künn de Schriwoten noch nich verbrukt hewwen. Pil⁴⁾ ſpring id in En'n un ſtört in de Börſtuw rin, rit en Haut von den Stänner, de Trep hendal un ut de Hußdör rut.

„Um Gotteswillen,“ röppt wat achter mi — 't was min Hußwirth — „Sei warden doch ſo nich äwer de Strat gahn!“ un dorbi

¹⁾ müde werden, auch: ſchimmeln. ²⁾ ſtottern. ³⁾ zahm. ⁴⁾ pfeilgerade, auch pfeilſchnell.

nimmt hei mi den Haut af. — Nu hängt äwer immer mi n Haut un min Fru ehr Haut, as sich dat hürt, in eheliche Eintracht an einen Stänner, un id hadd mi in de Haft vergrepen un hadd mine Fru ehren nigen Winterhaut mit de swarte Fedder upset't. — „Smüten S' den Beddel rin!“ segg id un lop in Horen furt. — Id kamm nah Hagemannen. „Hagemann,“ segg id — dunn was de Pust all.

„Min leiw oll Fründting,“ seggt hei, „wat is Sei?“ — „Hagemann,“ segg id, „hir sünd von min Mäten Poppiren verköfft; wo sünd sei?“ — „Weit id nicks von,“ seggt hei, „möten wi Kalliesen nah fragen.“ — Kallies ward raupen, Kallies kümmt of. — „Kallies,“ segg id, „wo sünd de Poppiren, de min Mäten hir verköfft hett?“ — „Heww id't nich seggt,“ seggt hei, „dat dat wichtige Poppiren wiren?“ — Id athent' hoch up. „Kallies,“ segg id, „im Gottes willen! dor was so'n ollen Smöter mang, so 'n rechten ollen.“ — „Ja,“ seggt hei, „d e n 'n heww id dor nich up anseihn, de is in den Harwstmark¹⁾ verbruht.“

De Urgechicht von Meckelnborg in den Harwstmark verbruht! Lau Kes' un Hiring un gräune Sep verbruht! Kes' un Hiring un gräune Sep in Meckelnborgs geschichtlichen Ruhm, in minen literarischen Ruhm, in min teigen dusend Dahler un in min Dokterdiplom inwickelt! De Hiring und Kes' un gräun Sep mägen sänt smecht hewwen! — Mi treden de Ahnmachten an.

„Min leiw oll Fründting!“ seggt Hagemann, „faten S' sich, Sei sälen Allens wedder hewwen, wat noch dor is. — Hörst Du, Kallies, Alles!“ — Kallies bringt denn of Allens up einen Hümpel tausamen. De siw Bän'n „dramatische Versuche“ wiren noch vullständig, Knipperdolling un beten äwer de Hälft, un de „lyrischen pladdbütschen Gedichte in Triolett- un Rondeau-Form“ wiren of noch binah all dor; äwer nich mehr in de Triolett- un Rondeau-Form, sünnern in de Form von Klistertüten un Klisterbüdels. — De Urgechicht von Meckelnborg was fläuten.

Wenn Einer so up einen Slag teigen dusend Dahler un den Dokter-Titel verlirt, mine Herrn, so is dat kein Spaß, un id bewunner mi noch immer sülvst, wo id nah so 'n Slag ruhig upstahn, mine Schriwten

1) Herbstmarkt.

mit samt de Poppir-Büdelß un Tütten unner den Arm nemen un nah Hus gahn kunn.

As id äwer den Markt gah, steht de Dokter Siemerling vör sin Dr. „Rein Gott,“ seggt hei, „was haben Sie da unter dem Arm?“ — Sei is Dokter un redt natürlich hochdütsch. — „Verkleisterte Hoffnungen,“ segg id un redt of hochdütsch, denn id was falsch. — „Aber wo haben Sie denn Ihren Hut verloren?“ — „Bin froh,“ segg id, „daß ich meinen Kopf nicht auch verloren habe,“ un gah drimens ¹⁾ nah Hus.

Siemerling hett nahsten seggt, id wir em spansch vörkamen; äwer lat Siemerlingen man mal teigen duseñ Dahler un sinen Dokter-Titel verliren, denn ward hei mi of woll spansch vörkamen.

As id tau Hus kam, sitt min leiw Fru in min Stuw' un rohrt. ²⁾ — Id smit mine schriuwollichen Hoffnungen up den Disch hen, dat de Klister-Büdelß un Tütten in de Stuw' rüm stöwen; süß en pormal un segg: „Dat kümmt dorvon!“

„Wo von?“ fröggt sei un höllt mit Rohren an.

„Dorvon!“ segg id.

De Inleitung was nu jo all maht un nu künn't Scharmügel los gahn; äwer sei müggt jo woll taum Glücken in desen Fall ehr Unrecht inseihn, sei rohrt tau mine stille Freud ruhig wider un süßte endlich un frog: „Wo ward't nu?“

„As't kümmer west is,“ segg id. „Du tafst Eten un id schrim Bäuer.“ Aewer dorbi stegen mi nu de teigen duseñ Dahler un all de Herrlichkeiten, de wi dorför hadden hewwen künn't, tau Kopp un id segg: „Ja,“ segg id, „dat nige, siben Kled un de Fru Doktern, dat slag Di ut den Kopp. — Oh, id heww mi dat so schön dacht — nich sim m i n e n t willen, ne! sim D i n e n t willen, wenn wi so Middags äwer'n Wall gahn wiren; Du habbst Din niges siben Kled an un habbst Din Kreolin en En'n lang breider utschaten, un de Honeratschönen wiren kamen un hadden drei Toll deiper grüßt: „Guten Morgen, Frau Doktorin! Guten Morgen, Herr Doktor!“ un Du habbst denn so en Beten mihr von haben dahl wedder grüßt un habbst seggt: „Wie geht es Ihnen? Ich habe Ihren kleinen „Philipp“ oder „Robert“ oder

¹⁾ spornreichs. ²⁾ weint.

„Mathilde“ oder „Georgine“ so lange nicht gesehn; schicken Sie mir die lieben Kleinen doch diesen Nachmittag ein Bischen zu.“ Un wenn wi tau Hus kamen wiren, denn hadd en Gaußbraden up den Tisch stahn, un id hadd seggt: „All wedder Gaußbraden?“ un Du habbst seggt: „„Wi herwen't jo; känen't jo dauhn.““ Un Nahmiddags hadd id nah'n Hof 'rute raupen: „Korl!“ un de frühere Kutscher, Kidxnecht, Gärtner, Bedeinter un Husknecht von Herr von Meyen wir 'rute kamen: „„Herr?““ un id hadd tau em seggt: „Korl,“ hadd id seggt, „Punkt vir bring' mi den Brunen vör de Dör, id will mit den Herrn Avlaten Löper en beten de Landstrat up un dal riden.“ Id hadd mi in Baron von Walsahn sinen höhern Duwen¹⁾-Verein upnemen laten, un 's Abends wir id in den Clubb gahn un hadd de Nacht dörch Sommer spelt, denn, min Döchting, wer wat hett, kann of wat verliren.“

Un as id dat Wurd „verliren“ so utsprek, föllt mi min Verlust von de Urgeschicht wedder in, un id dreih mi snubbs üm un fang an up un dal tau gahn: un sei hakt unner minen Arm, un so gahn wi denn 'ne Tüblang bet an de Enkel²⁾ mang de lyrischen pladdbütschen Poppir-Büfels in Triolett- un Rondeau-Form spaziren.

Endlich seggt sei: „Also of mit den Dokter, meinst Du, is dat för immer vorbi?“ — „„Ja,““ segg id; „„meinst Du, dat sei mi up sin Bän'n „dramatische Versuche“ un en halwen Knipperdöbling un up des Kopmannstüken taum Dokter maken? — In Dinen Lewen ward kein Deuwel tau Di Fru Doktern seggen; dat ward heiten: Fru Keutern, Di lew id, nn Fru Keutern, Di starw id.““

Dunn föllt sei mi mit en Mal üm den Hals un röppt: „Segg denn of so tau mi, as alle Lüß' tau mi seggen, segg denn of: Fru Keutern, Di lew id, Fru Keutern Di starw id, denn mag de Fru Doktern gahn, woßen sei will.“

Na, dit kam mi denn äwern Hals un of an den Hals, un in beiden Fällen bün id wat unslüßig; id wull nu eigentlich falsch bliwen un wull en Wurd hochbütsch mit ehr reden; äwer as id sei nu so anseih, dunn würd mi doch so jämmerlich tau Raub' un 'ne christliche Besinnung kann äwer mi, un id wull ehr all en Ruß gewen.

1) Lauben. 2) Knöchel am Fuß.

Dunn kloppt dor wat: „Herrin!“ un uns Herr Paster kamm rin: „Ich wollte doch mal . . . aber! . . .“

Ob' hei nu mit dit „aber“ unsern angefangenen Fuß, oder min Fru ehr dickweinten Ogen meinte, weit id nich; denn taum Glücken kamm sin Brander Ernst Voll achter em un säd: „Wi wull'n Di doch tau Dinen Geburtsdag gratuliren.“ — Nu söll mi min Geburtsdag irst wedder in. — „Min leiven Früm'n,“ segg id, „wat is dat schön, dat Sei mi hüt besänken kamen, denn hüt . . .“ — „Aber . . .“, seggt de Herr Paster, denn as Paster redt hei hochdütsch, „wollen Sie hier denn einen Framladen anlegen?“ Un dormit stütt hei mit den Faut mang de infamen Tüten, dat em richtig so'n hadermentsche Poppirbüdel up de Stäwelsnut¹⁾ haden blew, mit den'n hei den ganzen Abend in alle Unschuld herümtiumphiren ded.

Na, min Hart is kein Mürdergruw, un id vertell denn all dat Elend, wat mi den Dag äwer bedrapen; un so reden wi denn 'ne Wil doräwer; denn bringt min Fru de hadermentsche Spidgaus von hüt Middag un en Drüpping Win von Josef Nissen herinner un sett Allens vör uns up den Disch, äwer sühr trurig.

Un as de leuwe Gottesgaw so vör uns steiht, kickt de Herr Pastor mit en Mal tau Höcht un kickt min Fru — bass — in dat Gesicht un seggt: „Aber . . . liebe Frau Keuter, der Schaden ließe sich am Ende wohl noch kuriren.“ — „Herr Pastor,“ seggt sei, „sagen Sie's!“ — denn wenn sei mit den Herrn Paster redt, redt sei ok hochdütsch, wil dat sei 'ne Preisterdochter is un em dorin nicks nahgewen will. — „Ich meine,“ seggt hei sühr langsam, denn hei is en äwerlegend Mann un dorüm ok en tauverlaten Fründ, „ich meine, Keuter hat ein gut Gedächtniß, er hat das Manuscript gehörig studirt; sollte es ihm schwer werden, dasselbe aus der Erinnerung niederzuschreiben?“

’E geiht doch nicks äwer en gauden Fründ! „Dat kann id,“ segg id, „id kann't! — Kein twintig Mal schaffen, dat id't döcklesen hemw. — Wenn se i ruhig schlafen ded, denn termaudbarst²⁾ id mi den Popp dormit.“ — „Und Ernst hier,“ seggt hei, „hat das Original gesehen, er kann Ihnen die Echtheit bezeugen.“ — „Ja,“ segg id, „hei hett dat Waterteifen seihn, hei hett de Tint beiseihn un hei hett

1) Stiefelschnauze. 2) zerbrach.

dor of an ralen; un Knütsch hett den Titel un dat En'n seih; un Dokter Reinhold hett den Deckel seih'n." — „Was wollen Sie mehr?“ seggt de Herr Pastor, „Sie haben drei Zeugen.“

Dat was wohr; an twee Lügen habbd ick naug, de Dokter Reinhold was tautaugewen. „„Irnst Boll,““ segg ick un holl de Hand hen, „„ich will Di nich äwerfetten, willst Du mi Din legt Gebot hollen, willst Du mi för dese „getreuen nächtlichen Erinnerungen aus der aus der eigenen Hand des Stolpeschen Gerippes empfangenen Urgeschichte von Mecklenburg“ siw Dufend Dahler gewen?““

„Lieber Reuter,“ seggt hei, „die Sachlage . . .“ — Haha, denk ick, nu fängt de of all Hochbütsch an! Denn ick kenn dat: wenn hei Hochbütsch redt, denn is hei in Berlegenheit. „„Lat sin!““ segg ick argerlich, „„lat sin!““ — Nu sitten wi wedder 'ne Tid lang un eten Spidgaus.

Mit einmal fängt de Herr Pastor wedder an: „Aber Hinstorff?“

„„Ja, Herr Pastor,““ röppt min Fru, „„Sie haben Recht, Hinstorff!““

„Lieber Reuter,“ seggt Irnst Boll, „ich glaube auch, Hinstorff. . .“

„„Würlich!““ föll ick em in't Wurd, „„ich glöw of, dat Hinstörp mi am En'n so'n Baul astöff; äwer de giwot kein siw Dufend Dahler, de giwot kein siw Hunnert.““

Nu eten wi denn wedder stillswigends en Strämcl Spidgaus.

„Herr Reuter,“ säb de Herr Pastor, „opfern Sie sich für die Wissenschaft und nehmen Sie die fünfhundert Thaler.“

Un ick ded't, un as min beiden Frün'n gahn wiren, set't ick mi stantepeh dal un make den vullständigen Titel, den ick hir her fett; möt äwer ingestahn, dat mi min Fru en Beten dorbi hulpen hett, um mi irst in den Swung tau bringen. Also:

Wiß un wahrhaftige

Argesicht

von

Meckelnborg - Swerin un - Strelitz

mit

üne angrenzenden Provinzen,

von Erschaffung der Welt im Johre 0

bet up Hertog Nielotten, Dörchlächten, im Johre 1200

nah Christi Aurt,

so as sei mi dat selige Edelmannsgeriw in Stolp handschriftlich
hinnerlaten un tau eigen vermaht hett, de äwer, leider Gotts, in den
letzten Harwstmarkt tau Bramborg von den Unverstand der Minscheit
taum Ref'inwickeln verbrukt is, sid äwer doch taum groten Glücken
för dat Land Meckelnborg un de äwrigte Welt in minen behöllern
Kopp erhollen hett.

Kort un bündig an dat Sicht gewen, of för de Herrn Ungelührten mit allerhand
verslänlige Betrachtungen und för de Herrn Gelührten mit passliche Noten
verfeihn

von

Fris Kestern,

Doctorandussen.

(is of för Frugenläd un Schanlkinner tau brufen.)

Hinstörpsche Hofbankhandlung.

1861.

Drittes Kapittel.

Von de Erschaffung der Welt.

As uns' Herrgott de Welt erschaffen ded, fung hei bi Medlen- In't borg an un tworsten von de Ostseesid her un make dat eigen- Johr händig fahrig, up de ein Sid bet Rakeborg un Swerin, up de o. anner Sid bet Stenbagen un Bramborg, un wist'e sine heiligen Engel, wo't makt worden müßt, un redte tau ehr un säd, sei fällen 't so wider maken. Na, Raphael fung nu bi Nigen- Strelitz un Mirow an, un Gabriel bi Groten-Bäbelin ¹⁾, Serrahn un Kralow, un Michael namm dat Lüthener Amt un Grabow un Däms, äwer 't würd of bornah. — Na, Eihward is kein Meister- stück. — Äwer unsern Herrgott würd dat doch sühr jammern, dat sin gaud Wert so verbruddelt worden süll, un hei röp sei noch mal tausamen und säd: „Nu paßt gaud up! Ich will Jug dat nochmal vörmaken“. Un dann make hei de Käbelsche Gegend un de Lübzische Gegend un den Parchenschen Sinnenborg un säd: „Dor nehmt Jug en Dgenspiegel an!“ — Äwer, was dat nu pure Fulheit oder was dat blote Dämlichkeit, sei huddelten doräwer hen un muddelten wat taurecht un nemen nich naug Leim ²⁾ mang den Sand, un karren den König von Preußen sin Mark Bramborg fahrig bet Gräsenhähnichen un Treuenbriezen, un den König von Hannover sin Lüneborger Heid bet Siffhorn un Celle; dunn röp äwer uns' Herrgott: „Holt! Stopp! De Sak, de geiht nich! Si makt mi jo min ganz Düttschland tau Schannen. — Sleswig-Holstein herow id wildest fahrig makt, nu makt Jug' Streich mit den König von Dänemark sin Jüt- land, dor kän't Si so hoch springen, as Si willt; äwer Si makt mi-dat Ding mit en Zippel! Hürt Si, mit en Zippel!“

Up dese Ort is uns' Medelnborg worden un schön is't in'n Ganzen worden, dat weit Jeder, de dorin buren is un tagen ²⁾; un

1) Groß-Bäbelin gilt für eines der unfruchtbarsten Güter in Mecklenburg.

2) Lehm. 2) geboren und erzogen.

wenn en frömb Minsch 'rinne kamen deiht, un hei hett Dgen tau seihn, denn kann hei seihn, dat unsern Herrgott sin Hand up Wisch un Wald, up Barg un See sülvst raucht hett, un dat hei Medelnborg mit in't Dg fat't hett, as hei sach, dat Allens gaub was.

Twites Kapittel.

Von de irsten Inwahners in Meckelnborg.

De irsten Inwahners von Meckelnborg wiren de Poggen¹⁾, un wer in fröhern Jöhren mal bi Farnost- un Fröhjohrs-Liben tüschen Wismer un Swerin oder tüschen Stenrhagen un Malchin de Landstrat langswemmt is, de ward mi dorin Recht gewen, dat in so 'ne Mehlsupp von Land un Water kein anner Weih assistiren kann, as Poggen. Na, wo Poggen sünd, finnen s'ick of Adebors²⁾, seggt dat Sprüchwurd, un so kamm dat of hir, denn de tweiten Inwahners wiren de Adebors, un dorüm is dor of gor nich gegen tau striden, wenn weck olle Geschichtschriwers behaupten, de irsten Bürgerlichen in Meckelnborg wiren de Pogges³⁾, un de irsten Edbellüd' de Herrn von Storchs west.

Na, unsern Herrgott müßt äwer woll dese ewige Poggen- un Adebors-Geschicht s'ich äwer warden, taumal wil em de Düwel dagdäglich in de Uhren lagg, hei süll nahgradens Minschen maken, dat hei so bi Lütten sin Geschäft of anfangen künn; denn de ganze Höll stunn dunntaumalen so leddig, as dat Wohrehlager von en jungen Anfänger von Produktenhändler, de kein Geld hett. — Unsern Herrgott würd also dit ewige Geprankel äwer, un hei säd tau den Düwel: „Schön“, säd hei, „ick will mi nich dagdäglich an Di argern, mal Di also up de Flunken un sei sülvst tau, wo wid dat mit de Drögnis up de Eerd is; wi schriwen hüt den ersten November un wenn't hüt geiht, ward dat alleweg' gahn“.

1) Frösch. 2) Störche. 3) Die bürgerlichen Gutbesitzer Pogge sind als Führer der Liberalen Partei auf den mecklenburgischen Landtagen bekannt; von Storch ist ein altes mecklenburgisches Adelsgeschlecht.

Na, de Düwel haspelt sich also of 'runne un kamm bi den Fulerrosser Dirgoren¹⁾ up dat richtige Flag un knedt un wadt

¹⁾ Mit den Fulerrosser Dirgoren²⁾ hett de selig Eddelmann Recht; de Düwel hett hüt un desen Dag dor noch sinen Wessel³⁾, wenn hei von Serrahn nah Malchin un von Malchin nah Serrahn geiht, üm sine beiden besten Frün'n tau besänten. Dese beiden Frün'n hollen grote Stücke up den unsauberen Geist; de Malchiner geistliche Herr wir de unglücklichste Minsch in Meckelnborg, wenn hei blot unsern Herrgott hadd, hei wö't den Düwel hewoen, un de Serrahner hett sich all so wid mit den ollen Gesellen inlaten, dat hei den ollen Stänker sine Formlikenverhältnissen genau kennt. — Nu brukt hier Keiner tau glöwen, dat dese beiden Herrn dörch den dagdäglichen Umgang mit den höllischen Herrn slichter worden sind, oder dat sei in den Anfang em up Thee un Botterbrod oder tau Abend up en Glas Punsch inladen hewoen, — ne, dat nich! — ehr is dat wohrscheinlich grad so gahn, as mi, sei hewoen sine Bekanntschaft taufällig matt. — Mi gung dat nemlich so: es id noch leddig un los was un in de gräßliche Begüterung min ökonomisches Wesen bedrew, lat id mi mal mit den ollen lütten Heibengott in, den'n de Düwel gewöhnlich as sinen besten Afgesandten vödrut schicken deiht, un dit alles lüttes Krät⁴⁾ prickelte un stärerte an mi rümmer, dat id anners keine Klauh sunn, as wenn id's Abends nah Fierabend nah den Herrn Paster in den Hagen gung, wo sei nemlich was, wat nu min Fru is; un wenn id denn in de schönste Seligkeit in düstere Nacht tau Hus gung, denn müßt id dörch den Fulerrosser Dirgoren, dat heit, wenn id nich in den gewöhnlichen Landweg versupen wull. — Na, eines Abends gah id denn of minen Weg — mi was den ganzen Dag so tau Klauh west, as wenn mi noch wat passiren süll; bi den Herrn Paster wiren Spätgeschichten vertellt, wat sei was, sei hadd den Erlkönig sungen, un as id nu minen Fautstig dörch den Dirgoren entlang gung, grugt id mi. — Mi was't, as wenn dat üm mi 'rümmer huschen un flustern würd, as wenn dat üm mi 'rümmer so recht gelbunt lachen ded, un stats mi dorup tau stütten, fot id minen appelsömern Handstod wat lörtet, dat id mi dor notherwif mit wehren wull. So gah id denn in de düstern Ellern 'rinne; äwer — perdanß! scheid id so'n Fautener vir vödräwer topphester up wat Ruges un wat Swartes, mit de ein Hand krig id en Hürn tau faten, mit de anner en Raufhaut, un — swabb! — sleiht mi dat mit en Start in't Gesicht herin, dat mi de Ahnmachten antreden. — So vel weit id noch, dat id von dat Unwesen bi Sid herunner sollen bün, un dat, as id wedder tau mi kamm, nicks nich tau sehn was. — Wenn dat nich de Düwel was, denn weit id't nich — Hürn, Raufhaut un

²⁾ Thiergarten. ³⁾ Hat dort seinen Wechsel, d. h. seinen Aufenthalt (in der Jäger-
sprache). ⁴⁾ Kröte, Bezeichnung eines kleinen, sich hervorstuckenden Wesens.

dor in den Dreck herlümmer, bet hei en richtigen Snuppen in den Fiw hadd, un kamm nu wedder ruppe in den Himmel, pußt sich de Beinen sihr sauber vör de Dör af, dat nicks tau seihn was — den Start¹⁾ äwer verget hei — un kamm nu rin in den Himmelsaal, prustete dreimal wegen den Snuppen un säb: „Allens moy drög, un 't kann losgahn“. Unf' Herrgott tek em äwer nah den Start un säb: „Du büst en Lägner von Anfang an, bekif doch mal Dinen Start“. — Na, dor stunn hei nu as Schriwer Block vör sine swarte Tät²⁾, äwer verlegen würd hei dorüm doch nich un säb ganz frech: „Ich heww mi dacht, de Minschen füllen mit Krempstüwel up de Welt kamen“. — „Ich kenn Di!“ seggt unf' Herrgott. „Nu maß dat Du furt kümmt! Un böt³⁾ unnen in Dinen Aben gaud in, dat't baben bald drög ward, un Du sülvst“, seggt hei — denn unf' Herrgott hett sülvst mit den Düwel Erbarmen — „sett Di achter'n Aben, dat Du den Snuppen los wardst.“

Dor satt nu der olle Stänker un sunn up pure Niederträchtigkeiten un röp sinen Geheimen Ober-Spißbauwen-Carnalljen tau sich un frog em: „Wo maß wi dit?“ — „Herr“, säb de, „ich heww seihn, dat Gabriellen bi dat Landmafen in de Gegend von Groten-Bäbelin de Sand- un de Steinbüdel plagt is, un dat dat dor all handlich is. Wenn wi nu dor so 'n russ'isch Kühr 'ruppe trecken, denn möt dat mit den Deuwel taugahn, wenn wi 't echter⁴⁾ Frühjohr nich drög hewwen“.

„Schön“, säb de Düwel, „maß Din Sat! Irst lang mi äwer den Snuwbdauk mal her!“ —

Den negsten Frühjohr was denn nu Groten-Bäbelin dat drögste Flag up Irden, un is't of bet taum hütigen Dag blewen.

Start, un rülen ded't of nich besonders. — De Herr Ober-Entspelter Lampel hett dat nahsten so utdüben wullt, as wir dat ein von sine swarten Starlen⁵⁾ west, de hei in den Dirgoren jagd hadd, un sei hewwen so of ämmer doräwer lacht un ehren Spißöl⁶⁾ dormit bedrewen; äwer ich frag jeden Christenmischen, wat ein Otonomiker, de dagbäglich mit dat leiwte Kindeiß umgeiht, sich so för 'ne olle dämsliche Start verfiren ward, dat hei in Beswimmniß fällt? — De Eddelmann hett mit den Fulenrosser Dirgoren Recht.

1) Schwanz. 2) Stute. 3) heize. 4) junge Kühe. 5) Gespött. 6) nächstes.

Un uns' Herrgott stunn dor un röp sine heiligen Engel, de mühten em Leim halen von dat negste Flag, wat hei sültwen maht hadd, un dat was de Preisteracker¹⁾ tau Zabel, denn tau Babelin was kein Hand vull Leim. Un uns' Herrgott mahte den Mann in sine Herrlichkeit un Pracht un mahte dat Wiv in ehre Schönheit un Leiwlichkeit, un Adam un Eva wiren de irsten Meckelnbörger; un wenn en frömb Minsch durch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei männigen Pirl seihn, de wat von sinen Öllervader Adam an sich hett, un de säuten Evas? Ach, du leiver Gott! de lopen jo noch hümpelwis bi uns 'rümmer.

As de Düwel dat Minschenmaken so mit ansach, säd hei: „Sall id of mal so?“ Un uns' Herrgott säd so recht in stillen Freuden: „Minentwegen“. Un de Düwel kned't ut den Babeliner Sand un sin Spuck wat tausamen un pufst't dorin, un as't fahrig was, wat wir't? — Puter Apen! — Un wenn en frömb Minsch so dörch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei de Ort, de de Düwel maht hett, of noch tau seihn krigen: de Mannslüd' ut den Düwel sine Fawrel heiten up Stunn's „Mulapen“, un de Frugenslüd „Zierapen“.)

Drübbes Kapittel.

Von dat Paradis.

Sir erinner id mi de igigen Würd' von den seligen Eddelmann, hei seggt: „Äwer de Sag' von dat Paradis is all östlings²⁾ vel streden worden, äwer nah de bestimmten Nachrichten von minen Öllervader Noach un nah de Meinung von mine ganze Fomili

1) Der zur Competenz des Predigers gehörige Aker, gewöhnlich von besonders guter Beschaffenheit.

2) Sirut kann sich dat Einer entnehmen, dat de gewisse Engellänner, mit Namen Darwin, de ganz frech behaupten deiht, dat wi Minschen all tau sa me u, sültwst Paps und Kaiser, von de Apen affstammen, un dat de Ahnen, sültwst von uns' Eddellüd, mit Wickelwänf 'rümmer gahn sünd, up en argen Holtweg is. — So as uns' Handschrift dat richtig seggt, so is't west: blot de Ahnen ut den Düwel sin Fawerik herwen up de Johrmarte up en Kameel reben un de Lüd' schein Müller tau maht.

3) von Alters her.

un unsere ganze Sippchaft was dat Paradies in Medelnborg un is of noch hüt un desen Dag dor, wenigstens för de Ridderschaft“. Un of id stimm dorin mit den seligen Edelmann tausam; äwer Medelnborg is grot; in weder Gegend lagg denn nu de Paradiesgoren? Doch woll dor, wo dat taurist drög worden is, un wo de irsten Minschen maht sünd, bi Groten-Bäbelin, Serrahn un Krakow, so recht middwärts in Medelnborg. Äwer id hetw noch mihr Grün'n för dese Behauptung, denn irstens is de Düwel up kein Flag in Medelnborg up Stun'ns noch so begäng' ¹⁾) as in dit verlorene Paradies, wo hei sin irstes un miberträchtigstes Hauptstück utäuwet hett; un tweitens erinner id mi, dat id in mine Schaulohren mit Korl Kräger mang de Schüms von Krakow mal 'ne olle halw verwischte Tafel funnen hetw, dor kunn Einer noch lesen:

Kain darf hier
rauchen Feuer schlagen

wahren abel.

Wat mines Wissens woll nich anners tau lesen is, as:

Kain traf hier seinen Bruder und sah sein Opfer rauchen und gen Himmel das Feuer schlagen, und ehe sich dieser dagegen konnte verwahren, erschlug er den Abel. Mi dücht dit is Bewis naug, un Korl Kräger kann mi dat betügen. — Id herw frilich woll hört, dat hei sich doräwer lustig maht hett un hett vertellt, hei hadd den ollen seligen Senator Weder in Krakow dornah fragt, un de hadd em seggt, hei hadd de Tafel sülvst schreven, un dor hadd up stahn: „Kainer darf hier mang die Scheunen Toback rauchen oder gar Feuer schlagen bei zwei Thaler Strafe“. Un en beten unnerwärts hadd stahn:

„Weg nach Wahren und Iabel“.

Äwer id möt dorbi seggen: Korl Kräger was in jungen Jöhren sühr lichtglönig, un de Herr Senator Weder was en Späßvogel. — Mihr segg id nich! un wer nich mine Ansicht is, de mag mi von't Gegendeil äwerführen!

¹⁾ gang und gäbe.

Wat süs noch in den Paradiesgoren passirt is, weit jeder Mensch, un wenn hei dat anners nich weiten süll, denn kann hei dat an sich sütkost seihn, indem dat hei dagdäglich ünner noch in den sülwigen Appel bitt, den'n Eva anbeter hett.

För Adammen was't äwer slimm, hei kamm von't Bird up den Esel, hei was as Eddelmann inset't worden un müßt as Bur mit en witten Stock¹⁾ dorvon gahn. Äwer wo is hei blewen? Dat is de Frag'.

De Stolper Handschriwwt seggt utdrücklich, hei is nah Zabel hentau gahn un hett sich dor up den Kleinader en lütten Kathen bugt. — Hüren lett sich dat, denn eigentlich was de Zabelsche Preisterader sin richtiges Baderland, von wegen den Leim, ut den'n hei knebt was; un denn stunn noch bet verleden²⁾ Johr vör den groten Brand in Zabel oll Bur Bummgoren sin einhischig Kathen mit de Umschriфт:

Adam un Eva wahnten drin,
Un Adam gröw un Eva spünn.

Wider will ich doräwer nicks seggen; denn so 'ne Unnersäufungen mägen von grote Wichtigkeit sin; äwer den'n, de sei makt, warden sei hellsehen fur.

Virtes Kapittel.

Von Adam un sin Zomist.

Na, Adam aderirte nu düchtig los; äwer in de Erst gung em In't dat man hellsehen swack; hei was mit sin Fru allein, un sei kunn Johr em wenig helpen, denn sei hadd mit de Öhren tau dauhn. An= 1. spannung hadd hei ok noch nich, bet up ein jöhrig Fahlen, wat hei sich in de Zabelsche Burkoppel grepen hadd, un wat hei sich so bi Lütten anbännigen wull; un männigmal herowen Lüdb dat seihn, dat hei bi sin Grawen Pust hollen hett, un hett sich up den Spaden stüt't un hebbt weihmäudig äwer den Loppiner See nah de Gegend von Groten=Bäbelin räwer seihn, bet em de hellen Thyranen

¹⁾ Bettelstas. ²⁾ verflorrenes (Dän. forleben); von vergangenem Zeiträumen gebraucht.

in de Ogen treten sünd. Äwer wat helpt dat all? För dat, wat west is, givwt de Jud nicks. — Nu küm Ein von unfnimob'schen Eh'lüd meinen, hei habbd dat Ewa düchtig entgesellen laten, dat sei em in dit Unglück stött habbd — äwer ne! Sei stamnte von en tau gauden Vader her, un sin leiwe Fru gung so still in ehre eigenen Weihdag' bi em 'rümmer, dat hei ut 'ne grote Weiskmäudigkeit gor nich 'rut kamm un Allens ded, wat hei ehr an de Ogen affeihn kann. Sei drog ehr Water un Holt, makte 's Wintersmorgens Füer an, un wenn sei 'n Kind an de Post habbd, denn weigt un buß't hei 't¹⁾ Nachdens. — So gung dat 're Wil in Jammer un Glend furt, un wenn sei of mal 'ne Handvull Kurn bugten, so müßten de Tüsten doch dat grötste Loch taustoppen. — Kain, sin Düst, de em un sine leiwe Fru dat grugliche Stück mit Abeln mak't habbd, un de em schön all habbd unner de Arm gripen künnt, let nicks von sic hören, hei was utwannert, wohen — wüßt kein Minsch — un habbd sic 'ne Fru namen, wat för eine geburene — wüßt of kein Minsch. Ik denk mi äwer, dat ward woll ein von den Düwel sin Bierapen west sin; denn so ein habbd hei verdeint²⁾.

¹⁾ kullte er es ein.

²⁾ De gelihre, berühmte Holländer Verknufius hett in eine eigene Schrivwt up dat Bullhännigste nahwesen, dat tau Kain sine Tiden noch kein Steckbreim' un Schandoren Mod' west sünd, un dit gew id Bisall; wenn hei äwer wider seggt, dat Kain äwer de preußische Grenz nach Berlin tau gahn is un id dor Pusknucht worden un hett sic dor verfrigt, un sine Nahkamenenschaft wahnt noch hüt un desen Dag in 'ne grote Paleh tau Berlin an den Molkenmarkt, so möt Einer doch dese Nahrichten mit grote Vorsicht upnehmen, denn de Hauptsat, wat B e r l i n äwerall dunn all affistirt hett, liggt doch noch hellsehen in't Gewäuhl. — Ja, wenn hei D e m m i n seggt habbd, den let sic dat hören, denn de sivr gelihre Herr Paster Stolle tau Demmin hett nahwesen, dat de Stadt Demmin all vör de S ü n d f l a u h t begäng' west is, un dat dunntaumolen dor all 'ne Uneversetät mit Professers un Fridischen³⁾ west is, morüm nich also of all tau Kain sine Tiden? (Wenn Einer will, so kann hei dit lesen in den Herrn Dr. W. Reinhold sine Urgeschicht von de Stadt Wolbegl up de irste Sid. — Äwerhaupt is dit en Dank wat id bidden möt,ümmer bi de Hand tau hollen, wil id mine meiste Wissenschaft dorut entnamen herw.)

³⁾ Freitisch.

Äwer mitdewil wuß denn nu Seth of all ut den Dreck un In't Kunn of all en Gang gahn un 'ne Bestellung utrichten, un kamm Johr männig schön mal mit en Gericht Angelbors¹⁾ von den Jabelschen See taurügg un hölkert²⁾ of Krewt.³⁾ Dat hülp sid denn all, denn as Bader Adam tweihunnert un firunvirtig Johr oft was, was hei all schön in de Keih, un hei hadd all 'ne Kauh up den Stall, de Frühjohrs melk worden was, un taum Harost hadd hei ein lütt nüdliches Pölk⁴⁾ up den Raben⁵⁾, un dat Fahlen ded of all sin Ding'.

Dat hadd woll wat lang' wohrt, bet hei so wid kamen was; äwer so was dat du n n. — Unf' Buren kün'n sid doran en Dgenspiegel nemen, denn dat Volk will jo nu all woll up einen Slump rit warden. Min Fru seggt mi taum wenigsten, sei möt för de Botter acht un of teigen Gröschén betahlen, un för den Gaußbraden tau minen Geburtsdag herow id' süstoft twei Dahler gewen müßt.

Wat Eva was, so blew sei ehr Lewlang immer still un vör sid; äwer as sei all achthunnert Johr oft was, was sei noch hübscher as all ehr Döchter un hadd sühr vörnehme Maniren an sid; so dat Bader Adam oft tau sin Döchter säd: „An Jug Mutter nemt Jug en Dgenspiegel!“ un dorbi kloppt hei sine leuwe Fru up de roden Backen un frog: „Mutting, wo is't mit en Stück sur Swinsfleisch oder mit en Stück Kal, Seth hett jo woll vörgiftern weden fungen?“ Denn hei hadd in sinen hogen Öller noch immer en sühr gesunnen Magen.

Sei sturw, as hei negen hunnert un dörting Johr oft was, In't un hei was gaud in de Wehr⁶⁾, denn hei was de rikste Bur in't Johr ganze Klosteramt Malchow. In sin Inventor un in den 939. Butenacker deilten sid sin Kinner ahn Verfigelung, Gericht un Amlaten. Seth äwer kreg de Haum.⁷⁾

1) Angelborsche. 2) griff, sing. 3) Krebs. 4) junges Schwein. 5) Raben, Schweinefalk. 6) in guten Vermögens-Umständen. 7) Hufe.

Fünftes Kapittel.

Von Adam sine Nachkommenſchaft.

Wid un ſid¹⁾ ſeten nu Adammen ſine Kinner un Kinner-
 Kinner, vör allen in't ridderſchaftliche Amt Sternhagen, ämmer
 Bur bi Buren, Jeder up ſinen Meß²⁾; un ehr einzigſtes Geſetz
 was: „Wat Einer hett, dat hett hei.“ 'E mag of 'ne ſchöne
 Wirthſchaft weſt ſin, denn de allgemeinste Fritägigkeit güll dörch
 ganz Land Meckelnborg, un von 'ne heilsame Heimathsgeſetz-
 gebung³⁾, von Truſchin un Militörſchin un Pödenschin was kein
 Red', un de Folgen dorvön können je denn nu of nich utbliwen.
 An einen Sünndag Rahmiddag nämlich ſo ün Pingſten ut
 würd dat ganze Land in Upruhr verſet't, denn Rabatten und
 Nacholen ehre Pirdjungs⁴⁾ ſlogen ſich in den Scheidelgrawen
 tüſchen Fuhlenroß un Demzin, dat de Hun'n dat Blaud liden
 In't kün'n, indem dat Einer den Annern tau nah hödd hewwen ſüll —
 Johr den 20. May 1064. — Dat was de irſte Krig in Meckelnborg,
 1064. un förre de Tid is kein orndlich Frieden wedder worden in'n Lan'n
 un wat de Pirdjungs anſungen hewwen, ſpännen de Buren wider
 un von dei kamm't an de Börgers, un von dei up de Ridderſchaft,
 un ſo is dat blewen bet up den hütigen Dag.

Seth un, wat ſin Söhn was, Enos, gewen ſich alle Müß,
 de Sat wedder in't Glücke tau bringen; äwer vergew, un as
 Gott den Schaden beſach, dunn ſlogen ſich ehr eigenen Schepers⁵⁾
 In't un Rauhhirders⁶⁾ wegen de Börnung⁷⁾ in den Lauban, wil d a t
 Johr Johr dat Water knapp was — den 7. Julii 1065. — Na, deſ'
 1065. Weiden bröchten ehr Lüd' utenanner, un as ſei nah Hus gängen,
 ſäb Seth: „Enos,“ ſäb hei, „ſat mi en Beten unner de Arm.“

¹⁾ Weit und breit. ²⁾ Miß. ³⁾ Durch die vor dem Bundesgeſetz über die Freiwillig-
 keit in Meckelnburg geltende Heimathsgeſetzgebung war die erſtere äufferſt erſchwert;
 zur Niederlaſſung waren u. A. die nachſtehend benannten Papiere erforderlich. ⁴⁾ Am erſten
 Pfingſtage pflegten die Pferdejunger, Kuhhirten ic. zu „hänſeln“, wobei der zuerſt Aus-
 treibende „Daukenſleper“ (ber den Thau von der Wieſe ſchleppt), der zweite „Daukenſlepers
 Knecht“, der dritte „König“, der vierte „Königs knecht“, und der letzte „Müdenſlöwer“
 wurde. Dabei wurde reichlich Branntwein gezecht, und den Schluß pflegte eine allgemeine
 Schlägerei zu bilden. ⁵⁾ Schäfer. ⁶⁾ Kuhhirten. ⁷⁾ Tränkung (des Viehes).

Wat em nich tau verdenken stunn, denn hei was vergangenen Sünnaabend negenhunnert un drei Johr olt worden. — Na, Enos was en gauden Söhn un ded dat denn of.

„Min Söhn,“ säd de oll Herr nah 'ne Wil un stunn still, „dat hett sich min sel. Vader Adam nich drömen laten, dat de Larm so bald los gahn würd. Wat dauh wi dorbi?“ — „Dat möt Zi beter weiten,“ säd Enos, denn hei was woll en gauden Söhn und hadd of forsche Knaken, was äwer Keiner von de Hellsten.

Un Seth kamm tau Hus un set't sich dal un äwerläd sich de Sak un säd tau sich: „Defen Sommer un Harwst geiht dat nich, wil dat id tau späd mit de Streckung fahrig ward, un negsten Sommer geiht dat of nich wegen den Aust¹⁾ und wil id wat gegen min Sicht dauhn möt; äwer negsten Harwst!“ Un set't sich dal un schrew den irsten Landdag in Meckelnborg ut up den 15. Johr In't
November 1066.

Un as de Tid kamen was, kemen alle Huswirthe ut ganz Land Meckelnborg tausamen up de olle Tabelsche Dörpstäd²⁾ un seken sich enanner an, wat los warden süll; denn einen „engeren Ausschuß“³⁾ garw dat dunn noch nich, un de „capita proponenda“ wiren noch nich bekannt maht. Awer wer Dgen hadd tau seihn, künn all marken, dat twei Partheien in den Lan'n wiren, Rabatten sin, wat de aristotratische was, und Macholen sin, wat de demokratische bedüden wull.

Sethen sine Dgen wiren nich mihr de besten un ahn Brill kunn hei nich gaud mihr in de Bänder lesen, hei sach äwer doch glük, dat dat scharp hergahn würd, un hei röp Enossen heran un säd: „Enos, min Söhn, suid. Di en Stod ut de Wid, un wenn Du sühst, dat de Larm tau grot ward, denn bruk Dinen Schacht⁴⁾.“

So würd Enos de irste Landmarschall⁵⁾ in Meckelnborg.

¹⁾ Ernte (vom Monat August). ²⁾ Die Landtage, die seit 1621 abwechselnd in Sternberg und Malchin abgehalten werden, wurden früher auch nach anderen Orten berufen. ³⁾ Außerhalb der Landtage besorgt der „Engere Ausschuß“, bestehend aus Deputirten der Ritter- und Landschaft, die sändischen Angelegenheiten. ⁴⁾ Prügel. ⁵⁾ Die (erblichen) Landmarschälle, oder deren Stellvertreter, die Vice Landmarschälle, halten die Ordnung in der Landtagsversammlung anrecht, indem sie bei zu großem Lärm mit ihren Stäben auf den Boden stampfen.

Un dull gäng't her an desen Dag, un Enossen sin Schacht spekte linksch un rechts räwer, un mit sine Hülp bröchte Vader Seth dat endlich dorhen, dat de irste Landsverglit¹⁾ in Medelnborg slaten würd, un de heit:

§ 1. Allens bliwot bi'n Ollen.

§ 2. Wenn sich de Birdjungens, Schepers un Rauhirders slagen willen, können sei dat dauhn, un Keiner hett sich dor mang tau steken.

§ 3 (fehlt).

§ 4 (item) u. s. w.

Un somit gung Allens tau Hus, denn von Contrebuttschon was dunmalen noch nich de Ned.

Un dese Landsverglit ward noch hollen bet up den hütigen Dag, denn de Birdjungens slagen sich noch kümmer bet up den hütigen Dag; un de ollen slusuhrigen²⁾ Schepers, de säden unner einanner, wat säl wi uns de Köpp bläudig slahn, wi will'n de Kirls wat släuten, un sei släuten uns noch wat bet up den hütigen Dag; un de oll verstännig Rauhhird Leihsten tau Denzin säd tau sin Collegen: „Kinnings“, säd hei, „wat will'n wi uns? Gut tau Mark dragen? Wi will'n uns? Bullen sich för uns stöten laten!“ Un de Bullen de stöten sich in Medelnborg noch bet up den hütigen Dag.

Hirut kann Jeder seihn, woans de Medelnbörger en gesetzliches Avereinkamen tau estimiren versteht.

Seth äwer säd sich dat anner Johr in de Messführetid³⁾ un sturw gegen Martini anno 1067.

Söftes Kapittel.

In't As nu Seth grawen was, satt Enos in Abammen sinen Johr Großvaderstaul un säd: „Ich wull leiver, id wir min eigen Kinds=1067. kind, as en Patriarch!“ Denn obschonst hei en Beten sibr verstuht was, sach hei doch in, dat hei dor nich mang dörch sünne.

¹⁾ Die jetzige medlenburgische Verfassung beruht auf dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755. ²⁾ schlauen. ³⁾ Zeit des Düngrfahrens.

Un hei wöp sinen Söhn Kenan tau sid un säd tau em: „Jung', kumm her un regir!“ säd hei; „Du heßt frilich noch nich dat richtig Öller — Kenan war irst gegen 700 Johr olt — äwer id heww keinen Lust tau dat Geschäft, id bün nich för Strid un Stant, un Rabat un Machol, de laten nich von ehre Rücken. Der Dewwel mag sei utenanner frigen!“ Un dormit stunn hei von den Staul up un set'te sid up de Abenbänk un knackte Hasselnät, denn mit de hadd dat d a t Johr gaud johrt. — Was Enos nu man wat düßig, so was Kenan sihr klaut, un sin Öller un de Eiden nah eigentlich tau klaut. Hei makte sich den annern Dag denn up de Strümp un güng nah Rabatten un log em de Hut vull, un von dor gung hei nah Macholen un log em of de Hut vull, dat hei sei utenanner freg. Kort — hei was de irste Diplomatiker in Medelnborg.

Äwer dat was dunn so, as hiltigen Dags; de Diplomatiker mägen dat noch so fin insädeln, de Knüppel bliwvt doch ümmer baben, un wenn sei glöwen, sei hewwen de Supp kolt pußt, denn hett de Düwel wedder frisch Frier unner bött. Dat ded de Düwel of hir, un dat gung so tau :

Rabat un Machol wiren Beddern; äwer sei können sid von Plütt up nich recht seihn. „Sie verfolgten verschiedene Interessen“, as dat hüt nennt ward. Rabat mügg't nich recht wat danhn, hei hödd leiwer Schap, as dat hei achter den Haken¹⁾ güng; äwer hei was en Pfiffkopp, un as sin Vater storwen was un hei von sinentwegen vel Geld un Gaud arwt hadd, fung hei en Handel mit fett Offen an — denn hei was de irst, de ut en Bullen en Offen un ut en Bude en Hammel tau maken verstunn — un verbeinte vel Geld dormit, indem dat hei sei nah Berlin tau driwen let, in wedder Gegend dunntaumalen Rain'nen sine Nahkamen seten un wegen de Drögniß in de lekten Johren grote Nob leden. Na, dordörch würd hei denn sihr rik un let sid uterbem von sine Nahwers hellschen betahlen, wenn hei sine Künst bi ehr utäuwen ded. So äwernem hei sid denn un treckte in dat Bascdowsche 'rinne, höll sid Kutscher un Bedeinter, red up de

¹⁾ der mecklenburgische Pfug

Parforce — denn Scheitgewehren wiren noch nich, wil dat de Minscheit tau dat Pulwererfennen noch tau dumm was — kort, hei spelte den Dicknäfigen un was dat ein En'n von de Wust, wo de Rosinen insitten.

Machol was dat anner En'n, hei was von Lütt up hellsehen up de Arbeit, hadd äwer en dicken Kopp, kunn sich nich recht wat utdenken un slawte¹⁾ leiwerst mit Meßfork²⁾ un Döschflegel rümmer, bedrew sin Dreifellerwirthschaft nah de olle Mod' un let sine Bullen för Bull un sine Büd för Bud herümmer gahn, as 't sin oll Bader maht hadd, un lachte äwer Rabatten sine nigen Moden. Kort, hei was dei irste „Conserwariver“, as sei dat hüt nennen. — Dat hett sich nu ümfihrt; nu heit Rabatten sin Ort so; äwer wi lewen jo of in 'ne verkehrte Welt. — Dorbi was Machol steinpöttig³⁾, let sich nich bedüden, un up sin Burhawo güng hei 'rüm, as de Hahn up sinen Meß, denn hei was of sich rit, wil dat Gott em 'ne gesegente Nahlamenschaft un 'ne grote Fründschaft gönnt hadd, de All slitig mit heran müßten. Hei wahnte äwer tau Ribdermannshagen⁴⁾, wohrscheinlich in den irsten Rathen linker Hand, wenn Einer von Fuhlenroß kümmt.

De beiden Beddern lachten un monkirten sich tauirst also blot äwer 'n anner; dunn kamm dat äwer mit de Pirdjungs in den Fuhlenrosser Scheidelgrawen, un wenn dat nu of dörch den irsten Landsverglif tau'm Gesetz maht würd, dat de Pirdjungs sich slagen können un dat dor wider nicks bi los was, un wenn of Renau de beiden Beddern in Rauh snact hadd, in ehren Garten quüll de Grull up un sei lurten up enanner, Rabat, dat em Machol mal 'ne Wisch⁵⁾ utmeihen süll, Machol, dat em Rabat mal mit sin Parforce in den Hawern⁶⁾ kamen süll.

Nu begawo sich dat, dat Macholen sin Schwester-Dochter In't Zulla, de as Räcksch bi em deinte, an den Simmelfohrtsdag 1100 Johr nah dat Flafweiden⁷⁾ güng, denn, wat ehr Unkel was, sei'te för 1100. sin Deinstlud alle Johr en Birt Flaf ut; äwer ümmer an de

1) arbeiten wie ein Sklave. 2) Mistgabel. 3) hartnäckig. 4) jetzt ein größtes Hahn'sches Gut, aus eingezogenen (gelegten) Bauerstellen gebildet. 5) Wiese. 6) Safer. 7) Flachsäeten.

Scheid', wil dor för gewöhnlich kein Meß henkümmt, grad' so, as dat in 'ne sporsame Wirthschaft hüttigen Dags noch Mod' is. Na, sei gung denn of bet an den Fuhlenroffer Scheidelgrawen, wo ehren Unkel sin Rebeit¹⁾ uphüren ded, un den Herrn von Rabat sin anfang — denn Rabat let sic all sid einige Tid von Rabat näumen — un stellt sic hen un kist ehren Flaß so an un seggt: „Dor ward of nich vel nah kamen, dat bliwvt tau kort, un wenn id mi dor echter Sommer Hemden von maken lat, denn gahn sei mi jo woll man bet an de Knei“. Denn sei was 'ne grote, vüllige Berkohn, mit rode Baden, Klore, blage Dgen un langes, geles Hor; höll sic of rendlich an ehren Liw un habbd 'ne Reich Bernstein-Kralen um ehren Hals. Ehr Lüg was sauber, un wenn sei of kein Kreolien an habbd, so habbd sei doch mit Eten und Drinken dorför sorgt, dat sei unſ' hüttigen Damen in den Umfang nich nahstunn. — Sei süßt also un seggt: „Na, denn helpt dat nich!“ un weidt ehren Flaß, un as de lütt Abendbrodstid kümmt, set't sei sic in den Scheidelgrawen in'n Schatten un verkehr ehr Botting²⁾).

Mit einmal kümmt dat von de Demziner Sid mit Hurah un Hun'nblaffen un Pitschentnallen äwer'n Barg 'räwer, de Has' vörup un de Hun'n achter drin. De Sähn von den Herrn von Rabat was up de Jagd, un von Schontid wüßt noch kein Minsch wat. — De Has' lep den Scheidelgrawen entlang, äwer de Hun'n kemen em in de Möt³⁾, un in de Angst seines Herzens sprung hei in ehren Schot, un sei, as 'ne mitleidige Jungfru, slog ehren Umslagelbauk um em un stödd mit de Bein nah de Hun'n.

De Junker von Rabat kamm nu 'ranner un verlangte sinen Hasen; sei was äwerst en resolvirt Frugensmensch un säd: „De Has' is unſ'. — Ic sitt hir up unſ' Sid von den Scheidelgrawen, un dor hett Keiner wat tau säuken“.

De Junker kamm denn nu neger, un as hei sach, mit wat för 'ne uterwähste Schönheit hei tau dauhn habbd, slog hei mit de Pitsch mang de Hun'n, dat sei Rauh gewen, un set't sic bi ehr dal un frog: „Wo heist Du, min Kind?“ — „Ic heit

¹⁾ Gebiet, Revier.

²⁾ Butterbrod.

³⁾ in die Quere.

Zulla“, säd sei. — „Wo olt büßt Du?“ frog hei wider. — Na, dat was drist; äwer Junkers sünd allentwegen un tau allen Liden Junkers; un, wohrschijnlijk, wil sei sid von wegen ehr Öller nich tau schämen habbd, säd sei ganz ruhig: „„Id gah in min achttunnegentigt““. — Dit schinte em tau gefallen, un hei bögte sid en beten neger an ehr 'ran un säd: „Zulla, id mag Di liden“.

Hir stödd em denn nu de Bur noch en beten in dat G'nick, un uns' Junkers hadden't up Stun'ns woll finer insädel; äwer dat ded in desen Fall gor nich nödig, denn „sie erröthete nicht bis unter die Locken“, wil sei kein Locken habbd un ehr Backen ümmer schön rod wiren; „ihr Herz schlug nicht hörbar“, denn sei wüßt gor nich, dat sei en Hart habbd; „sie senkte nicht ihr Köpschen“, denn sei habbd kein „Köpschen“, sei habbd en richtigen Kopp; un „ihr Busen wallte nicht empor“, denn hei was — Gott sei Dank — ünmer so in de Reih, dat hei sid tau jede Lid ahn Wallung presentiren kunn. Sei säd also blot: „„So? — Na, id Di of““. Un dorbi kel sei em so klor in de Dgen, as habbd sei den Preister de Bicht upseggt.

„Kümmst Du hir wedder her?“ frog hei. — „„Ja, echter Sünddag““, säd sei. — „Na, denn kam id of wedder, un dat Du't weisst, id bin Sophat, de Sähn von den Herrn von Rabat; un nu giww mi minen Hasen“, säd hei.

Äwer dunntaumalen güll noch Recht un Gerechtigkeit in de Welt, un de Klätschen¹⁾ steken ehren Granedir noch nich allerlei in de Tash, un sei säd also: „„De Has' is nich min, der hürt minen Unkel Nacholen““.

„Nacholen?“ frog hei un fläut't so vör sid hen, un habbd sin eigen Gedanken, un sei of, un so glingen sei mit „Abjüs“ utenanner.

Un as de Junker Sophat so äwer den Barg tau Hus red, säd hei tau sid: „Min Vader is en Kläs. — Dor is hei nu de einzigste un irste Eddelmann in de ganze Welt, un wenn id sin

¹⁾ Klätschen.

Geschäft furtsetten fall, denn möt ic 'ne Resallianz sluten; denn wo sünd hir Eddelsrölen's?"

Un Zulla kamm tau Hus un säd tau Macholen: „Badderbrauder, hir is en Has'.“ — Machol frog ehr denn, wo sei dortau kamen was, un sei vertellte denn of in alle Unschuld den Hergang von de Sat; äwer dat de Junker sei liden mügg't un dat sei sič echter Sünndag wedder henbestellt hadden, dat versweg sei; denn so dumm wirren sei dunnmals of nich mihr.

Machol äwer röp sin Sähns un sin Knechts vör de Dör herut un säd tau ehr: „Paßt mi up den Junker, hei kümmt uns in den Hawern“.

Säbentes Kapittel.

Un as de Sünndag kamm, gung sei hen un weidte ehren Flaß un set'te sič in den Scheidelgrawen un et¹⁾ ehr Botting, grad as dat vörrige Mal, un grad as dat vörrige Mal kamm of de Junker äwer den Barg un de Has' vör em up, äwer de lep nich so as dat vörrige Mal, denn von de Demziner Burkoppel tau slog hei en Hasen dörch Macholen sinen Hawern, un de Junker jog achter em drin, ahn sič wider wat dorbi tau denken. Doch as hei Zulla in den Grawen sitten sach, let hei Hasen Hasen sin un sprung von de Mähr un säd: „Gu'n Dag, min Döchtig!“

Sei antwurt'te em äwer nich un weinte still vör sič hen, un as hei sei frog: „Worüm dat?“ säd sei: „Du büßt dörch minen Badderbrauder'n sinen Hawern jagt“ — Na, hei tröst'te sei denn un küßt sei, un sei küßt em of wedder, äwer weinte dorbi wider un säd: „Un de Has', den'n Du jagt hest, was kein natürlich Has', denn ic herwo dat seihn, hei lep up drei Beinen, un Du fallst seihn: Unglück slöppt nich“ — Sei lachte denn doräwer, denn hei was as Junker vel upverklärter as sei; äwer ein oll Sprüchwurd seggt: Den Bagel, de 's Morgens so tidig singt, frett des Abens de Ratt. Un so kamm dat of hir.

1) aß.

Macholen sin Söhns und Knechts hadden in den Scheitelgrawen legen un hadden seihn, wo de Junker durch den Hawern jagt wir, un Macholen sin ein Söhn, Kirwa, de süßst en Dg up Zulla smeten hadd, hadd of seihn, wo sei sich beid küßt hadden, un de Grull beehrte in em up un hei säd: „Kant, wi will'n den Bengel dat Ledder vull stahn.“ — Dat wull'n äwer de Annern nich, un de Ein säd: „„Ne, wi will'n em gripen un will'n em nah Macholen bringen, un de kann jo denn dauhn, wat em gaud düant.““ Un dat deden sei of un bröchten em vör Macholen un säden: „Hir heww'n wi den Bagel.“

Macholen-Badding kamm nu en beten sühr in Verlegenheit: „„Schön!““ säd hei un gung in de Stuw 'rümmer un kratzt sich den Kopp: „„Wat nu?““ Taulezt versöll hei up dat richtigste Middel, wat bet up den hüttigen Dag noch in Anwenning is: „„Bet up utgemakte Sal will'n wi em inspinnen.““ — Äwer wo? „In't Sandloek unner de Trepp,“ säd de Ein. „„Unner dat Waschküben,“ säd Kirwa, un richtig! — hei drung dormit dörch, un de Junker würd unner dat Küben stülpt.

So würd Fru Macholen ehr grot Waschküben dat irste Prisoeng in Meckelnborg; äwer dat hett sich bi uns mit de Johren sühr verbeteret, de Rümlichkeiten sünd vel gröter worden, un Däms un Dreibargen hadden woll nich unner dat Waschküben Platz.

Den annern Morgen äwer, as de oll venynsche Kirwa äwer den Junker spektakeln wull, un dat Küben in de Höcht böhrte, hadd dor 'ne Uhl seten ¹⁾, un de Bagel was utflagen.

Dit was äwer so tangahn. In de Nacht was Zulla up Söcken mit 'ne Blendlatern de Trepp dal kamen un hadd lising an dat Küben kloppt un hadd in dat Spnndloek rinne flustert: „„Büßt Du noch hir?““ un unnen hadd dat „„Ja““ seggt. Dunn hadd sei dat Küben tau Höchten böhrt, hei was lising 'rute krapen un — wohrt nicks — hadden sei buten up de Strat in den Manschin stahn, sei mit en Bündel unner'n Arm un hadd rohrt.

¹⁾ eine Eule gefessen.

Dunn hadd hei fragt: „Wat rohrst Du?“ Sei äwer hadd seggt: „Sall Ein nich rohren, wenn hei förümmer dat Hus verlett, worin hei buren un tagen is?“ Dunn hadd hei fragt: „Wo so?“ Un sei hadd seggt: „Wenn min Badderbrauder wiß ward¹⁾, dat id Di ut dat Rüben hulpen hemw, ward hei mi slagen, un för Släg dein id nich; id gah in de Welt,“ un dormit hadd sei sich ehr Schauh antreckt.

En wir dat äwerst an dat Hart kamen un hei hadd seggt: „Kannst Du ün minentwillen Din Allens verlaten, denn kann id dat ün Dinentwillen of. Min Ol kann wedder frigen, wenn hei sinen Adel furtsetten will, denn hei is irst 756 Johr olt; id ward ut Leiw wedder Bur.“

Un somit wat hei mit ehr in dat Preuß'sche 'rinne gahn un hadd anfangen, den Demminer Kreis tau bevölkern.

Dit is de irste sociale Roman in Meckelnborg, un dat selige Eddelmannsgeriww hett utdrücklich au den Rand dorbi schrewen, hei hadd de Geschicht beswogen se utführlich vertellt, wil sines Wissens alle Romanen in Meckelnborg den sülwigen Berlop hadd hadden, nämlich dat entweder en Edelmann 'ne Börgerliche frigt hadd, oder en Börgerlicher en Eddelfrölu: notabene, denn wir äwerümmer in den irsten Fall de Börgerliche rit west, un in den tweiten Fall dat Frölu arm.

Äwer de Geschicht is nich ut; dat dick En'n kümmt noch in dat

Achte Kapittel.

As Rabat den ganzen Umstand tau weiten freg, ret hei sinen nigen Rod intwei un säd: „Id truer nich ün minen Sähn; id truer dorüm, dat hei ut de Ort slagen is. — Äwer Nacholen soll der Deuwel halen!“ Un dormit schickte hei 'ne Massiw' mit en riden Baden²⁾ an Dejenigen, de tau sine Parthei hüllen, un let sei tausam kamen un säd: „Kinnings,“ säd hei, „so steiht de Sal! Wer weit, ob id in den Stan'n bün, minen Adel uprecht tau erhollen,“ un dorbi kel hei bescheiden sine säbenhundert sökunsföftig Johr ollen stümperigen Weinen an; „äwer, Kinnings, wenn

¹⁾ gewahr wird. ²⁾ eine Riffive mit einem reitenden Boten.

„Ick nich kann, denn kânt Zi't. In dese gesegenten Tiden is dat nich swor, glöwt mi dat, ick heww dat tauirft dörmakt; up Stur'n's hewwt Zi blot nödig, vör Jugen Nam en lüttes „von“ tau schriwen un tru tausamen tau hollen; äwer, glöwt mi, nahsten kümmt dat anners, denn fall Jug Nam in dat Register stahn, denn fällt Zi Ahnen upweisen, un wenn Zi dat nich kânt, denn möt Zi blecken, dat sei Jug recipiren¹⁾.“

Na, dat was richtig, un sei segen dat of in, un sei hollen of tru tausamen, denn up den Nahmiddag reden sei alltausamen nah Riddermannshagen 'räwer un set'ten Nacholen den roden Bahn up dat Daek.

Un den annern Dag ret sich Nachol of den nigen Noek intwei, röp sin Lüd' un Frün'n tausamen und säd: „„Kinnings,““ säd hei, „„noch is dat Tid, noch kän wi uns wehren; äwer paßt up, dat kümmt anners! Dor ward 'ne Tid kamen, wo sei uns unner de Bein pedden, wo wi för ehr arbeiten un slawen möten, un wo sei uns leggen, as sei dat all mit den Hingst anfangen hewwen²⁾. — Wi möten tausam hollen.““ Un sei hollen of tausam, un sollen in Rabatten sin Fettossen-Saub³⁾ un brewen sei weg, un ein Jeder namm sich so vel em paßte.

Dat was de Fehler! Denn wenn de äwermäudige Eddelmann sich of scharp un ungerecht räten ded⁴⁾, so dacht hei doch blot an de Nach' un nich an dat Blünnern, un höll of tausamen; de olle sluf'uhrige Bur dachte äwer vör Allen an dat Nemen un wat hei dorbi riten künn, un wenn hei gewohr würd, dat ein Anner mihr kregen hadd as hei, denn kamm de Afsunst äwer em, un dat is de Mutter von de Uneinigkeit.

¹⁾ Man unterscheidet in Mecklenburg den eingeborenen Adel, dessen Vorfahren bereits die Landes-Union von 1523 unterschrieben oder an der Ueberweisung der Landesklöster Theil genommen haben, dann die zu den Eingeborenen gerechneten Familien, die sich erst nachher ansässig gemacht haben (Agnoscirte), und endlich die besonders aufgenommenen Familien (Recipirte). Die Agnition erfordert Abstammung vom eingebornen Adel oder hundertjährige Ansässigkeit der Ahnen auf ritterschaftlichem Landbesitz; die Reception kostet 1600 Thlr. ²⁾ Die Niederlegung ritterschaftlicher Bauerhöfe, deren Feld zum Hofselde gezogen wird, heißt in Mecklenburg wie das Castrum des Hengstes „Segen“ des Bauern. ³⁾ Heerde von fetten Ochsen. ⁴⁾ rächte.

Tau dese Tid was Mahalaleel Patriarch un was en gauder Mann, wull of girn Fred' in'n Lau'n hewwen, un hei röp sinen Söhn Jared tau sid un säd: „Bring' of Din lütt Jüngschen Henoch mit, denn hei is jo all säbentig Johr olt, un is en klaufl Kind; wi willen Rath hollen, wo wi dit Wesen stüren“.

Wil dat sei nu desen Rath höllen, wat Johr un Dag duren bed, wil drei so licht nich äwerein kamen, sengten un brennten de Eddellüd' in'n Lan'n herümme un de Buren stöhlen fette Ossen, un't würd 'ne Wirthschaft, dat dat einen Stein erbarmen künn. Un as sei nu so'n siw Johr ut un in Rathslag hollen hadden, säd lütt Henoch eins in 'ne gaude Stun'n: „Großvadding, ic glöw, un Badding, mi dücht, nu is dat naug. De Landsverglid seggt frilich, wenn sid de Birdjungs slagen willen, so hett sid Keiner dor mang tau steken; äwer dit sünd kein Birdjungs mihr, dit sünd olle Lüd'; nahgradens, dücht mi, möt ic dit Wesen tau en Landfredenbruch reken“. Un Badding un Großvadding säden beid ut einen Mun'n: „Dat Kind hett Recht; äwer wat brul wi dorgegen?“

Dat was nu de Haken! — Sei rathslagten wedder gegen siw Johr, denn dunntaumalen wüß Allens, Arm un Bein un Knaken, vel langsamer as up Stun'ns, also of de Gedanken, un de Kurheffen-Frag', un de Sleswig-Holstein-Frag' sünd wohre Schnellöpers gegen die dunntmaligen Fragen. Äwer tau En'n kümmt Allens mit de Tid, un as de siw Johr üm wiren, säd lütt Henoch, dat klaufl Kind: „Großvadding un Badding! Wi möten en nigen Landdag utschriwen“. Un de beiden Ossen säden: „Dat Kind hett Recht!“ Un so würd denn de tweede Landdag utschriwen.

Un as de Dag kamm, kamm Allens, wat sid för en Eddelmann utgaww, mit grot Geschrig un Geschrag nah de olle Fabelsche Dörpstäd un stellten sid Mann för Mann; de ollen dämlichen Buren äwer blewen tau Hus un plegten sid mit Binstücl un Bökel-Kindfleisch von ehre fetten Ossen un säden: „Dat Macholen hengahn, de hett't anrührt; uns bringt dat keinen Burthel, wi will'n uns de Näs' nich verbrennen“. Blot weck, de kläufer sin wullen as dat anner Burvolk, gungen hen un stellten sid ors-

warts achter de Eddellüd, un so drab¹⁾ Einer von des' den Mund upded, nickten sei ümmer mit de Köpp un säden tau sid: „Möglich, dat sei uns gewohr worden un uns in ehr Adelsregister inschriwen laten“. De Eddellüd' äwer lachten äwer ehre Dämlichkeit un säden tau sid: „Ja, nicht Ji man, dat kann uns woll gefallen; äwer ut dat Anaer ward nicks; denn wi möten of Schap behollen, de wi scheren können“.

Up desen Landdag was grote Einigkeit, un ein von de Eddellüd wist'e nah, dat de ganze Larm von den Hasen un den Hawern herkamen wir, un Keiner hadd wat dorwedder; un en anner Eddelmann wist'e dat historische Recht nah, wat de Eddellüd up de Hasen hadden, un Keiner hadd wat dorwedder; un de Drübbe makte den Vörschlag, dat de Landdag slaten werden süll, un Keiner hadd wat dorwedder.

Un de Landdagsaffluß lud'te dit Johr:

§ 1. Dat bliwvt All so, as dat west is.

§ 2. Jeder Eddelmann kann in den Buren sinen Hawern jagen.

§ 3 (fehlt).

§ 4 (item) u. s. w.

Un dit is dat irste un öbberste Gesez, wat in Medelnborg gullen hett bet up den hütigen Dag; un't was en böf Gesez för dat Land, un lütt Henoch was doran Schuld, un doch was lütt Henoch ein Klauß Kind!

Denn as hei mit sinen Badding und Großvadding von den Landdag nah Hus gung, treckt hei sinen Großvadding an de Nocklipp un säb: „Großvadding, dit's en slimm Stück! Du fallst seihn, hirdörch kümmt vel Elend äwer dat Land. Hadd id wüßt, wat id nu weit, id hadd nich tau einen Landdag raden. De Bestimmung, dat sid de Birdjungs slagen können, berauht up 'ne Ort von Gegensidigkeit; äwer dit Hasen- un Hawer-Gesez is jo eigentlich en Privileg!“

„Dat is dat“, säb Mahalaleel, „äwer, min Söhn, de irste Noth möt lihrt warden, as Din Großmutter säb, dunn slog sei

¹⁾ sohalb.

den Backeltrog entwei un makt dat Sürwater¹⁾ dormit heit. So lang', as wi lewen, höllt sid de Sal noch, wenn't of en Beting knact.“

Un Jared säd, denn hei was 'ne Ort Prophet un habb mihr Infsichten in de tautünftigen Ding', as in de gegenwärtigen: "Après nous le déluge!"

Nügentes Kapittel.

Mahalaleel was dod, un Jared was storwen, un de lütt Her noch was allmählich in sin Vaders Schauh 'rinne wussen, un was hei en klauf Kind west, würd hei en noch kläueren Mann; äwer wat helpt all de Klauheit, wenn Ein dat Hest ut de Hand gewen hett? — Hei habb't verspelt; hei habb dat irste Privileg ver-gewen, hei habb nich mihr mit einerlei, hei habb nu all mit zwei-erlei un, wohrt nich lang', mit siw- un söfferlei Minschen tau dauhn, denn wer irst einen Finger hett, hett bald de ganze Hand un de anner dortau, un so'n richtig Privileg' is as 'ne gaude Luchtsäg²⁾, dat smitt up einen Worp teigen Farken³⁾.

De Eddellüd' würden dicknäsigter un äwermäudiger as tau Rabatten sin Tid, un de Buren würden dämlicher, as tau Macholen sin. Was süs noch af un an en lütten gaudmäudigen Junker unner de Eddellüd, de üm den Buren sinen Hawern weg red, oder en ollen weikmäudigen Herrn, de 'ne smude Burdirn en Zwei-Gröschensstück tausmet, wenn sei em dat Hest⁴⁾ apen makt; was süs noch en ollen trugen Burjung', de Nachts nich bi den Edelmann in de Appel un Beren steg, oder so'n ollen Badder, de dat Edelfrölen tau Wihnachten en hübschen Korn bröchte, so reden up Stun'ns de Junkers mit lange Pitschen up de Par-force, un wenn sei kein Hasen un Boß funnen, denn slogen sei de Buren, un de ollen Herren meinten, de smuden Burdirns wiren doch gor tau smude Burdirns, un de ollen trugen Burjungs

¹⁾ Wasser zum Einsäuern des Teiges.
Thür in der Hofumtriebung (Hede).

²⁾ Zuchtsau.

³⁾ Hertel.

⁴⁾ Die

meinten: „Wat Appel un Beren, süßwern Lepels¹⁾ sünd heter;“ un de ollen Baddings, de säden: „Täu! Di will'n wi en Schäv riten“²⁾, un stickten ehr de Miten an.

As Henoch dit Elend so mit anseihn müßt, würd hei sibr trurig, un eines Tags stunn hei an den Jabelschen See, dunn kamm sin lütt Methusalem 'ranne sprungen un säd: „Badding, nah Lütten-Barchow 'räwer brennt dat all wedder“. Dunn namm Henoch sinen lütten Methusalem up den Arm un gamw em en Kuß un säd: „Grüß Din Mutter velmal von mi, denn id bün de Sat satt“³⁾.

Un sonit' gung hei äwer dat Is — denn dat was Winterstid — nah de Damerow'sche Sid 'räwer un würd nich mihr seihn.

Weß meinen nu, hei is dorbi in 'ne Wal²⁾ sollen, weß meinen, hei is wegen hüßlichen Unfredens mit sin Fru släuten gahn; de Doktor Reinhold meint, hei is gahn un hett Amerika entdecken wullt; äwer dat selige Edelmannsgerimw seggt utdrücklich in sine Handschrift: „Hei is in't Elend gahn, wil dat hei sid ein Gewissen dorut makt hett, dat dörch sine Schuld tweierlei Minschen up de Ird kamen sünd, ein Ort mit Privileg' — ein Ort ahn Privileg'.“ — Dat seggt de selig Edelmann, un wenn hei't süßwst seggt, heww id keinen Grund, dorgegen tau striden.

Leigentes Kapittel.

Dat oll lütt Worm Methusalem satt nu oor as 'ne verlatene Wais' in sinen hunnert un föftigsten Johr, un wenn hei müßt hadd, wat em in sinen langen Lewen bevör stünn, hei wir't woll as sin Bader verlopen; denn, wiren alle Düwel in Land Medelnborg los, denn kamm nu noch de Lurusdüwel baben in, un dat is den ollen Düwel sin öllste Söhn.

De Herrn Eddellid' kregen mit en Mal einen hellischen finen Hals, un de Husmannskost, de dor süß glatt dörch gahn was,

1) silberne Lüffel.

2) einen Schabernak anthun.

3) Esch im Ofen.

wull nu nich mihr gliden, sei müßten wat Apartiges bewwen; un ehr Frörens un guedige Frugens kregen mit en Mal 'ne hellisch sine Hut¹⁾, un dat gewöhnliche Waschen-Tüg²⁾, wat sei förreher dragen hadden, würd' ehr kratzen un jäten, un dat müßt dunu all Bombassäng sin. De Luxusdüwel röp sinen öllsten Söhn, den Modendüwel, tau Hülp, un dunu gung't los nah 'ne nige Melodi un ümmer wedder nah 'ne nige Melodi! Nu würd in den Lan'n snidert un sneden, weck hadden de Röck glatt un knapp un seten dorin, as seten sei in 'ne Wustflus'³⁾, weck hadden sei wid un vüllig, rund herüm mit Balanzen beset't, un güngen dorin 'rümmer, as wenn en Awerbedd spaziren geiht, weck hadden de Kleber hin'n ufsneden un weck hadden sei vör'n ufsneden, un weck leten 't hin'n lang hängen un weck leten 't vör'n lang hängen, un wat sei sick mit Bäwernadeln un Knistergold üm den Kopp tömt⁴⁾ hadden un mit Fresen un Pellerinen un Kalwerkrüfels un Hamelkrüsch⁵⁾ üm den Hals tüdert⁶⁾ hadden, was nich för de Warmniß un nich för de Küll.

Jedwerein sunn up wat Niges; äwer ein Frölen was ehr All äwer, denn sei hadd en ansläg'schen Kopp⁷⁾ un was wat ungetacht⁸⁾ von Liw, wil dat sei en gauden Apptit hadd un wat vüllig worden was. Dat wull sei denn nu nich för ehren Bull bewwen⁹⁾, un sei namm en En'n oll Sadelgört¹⁰⁾ von ehren Herrn „Vater“ un röp ehr Kammerjumsfer un säd: „Nimm de Gört un sner¹¹⁾ mi dat Liw weg!“

Dat was dat irste Snürlin in Medelnborg.

Un as sei nu in ehren Glanz, dünn as en Swekspohn, up den negsten Thee kamm, dunu güng dat mit grot Wunnern los; un den annern Morgen wiren all de Sadelgörten in den ganzen Lan'n entwei sneden, un de Herr von A. bet de Herr von B. kunnen in acht Dag' nich spaziren riden un legen up den Sopha un schullen up de Frugenslid, denn sei leben an slichte Verdauung.

1) Haut. 2) dickes wollenes Zeug. 3) Wursthaut. 4) gezäumt. 5) verschiedene Halskrausen. 6) unorbentlich umgebunden. 7) einen Kopf, der immer Rath weiß. 8) ungestalt. 9) nicht für ihr „Boll“ haben, d. h. sich nicht gefallen lassen, nicht für Recht gelten lassen. 10) Satteltgurt. 11) schnüre.

Unſ' Herrgott äwer schüddelte den Kopp äwer all dit Wesen un säd: „Dit geiht nich länger! Ich heww den Minschen tau minen Ebenbild maht un heww dat Frugenszimmer schön maht, dat den Mann sin Ogen mit Wohlgefallen dorup ranhn. Ich will nich, dat sei as bei Foppenstangen in den Kan'n 'rümmer gahn.“

Mit den Sur'n was dat äwer noch vel flimmer, hei was ganz un gor in den Dreck peddt un wurmifirte dorin 'rümmer, as wir hei dorin buren. Wat de Zähnen fort frigen kunnen, dat att hei, un sin irſte Grundsatz was: „Man 'run dormit! 'T is man en kort En'n, wo't gaud smecht, nahsten is't All egal.“ — Dat wusch un kämmt sic nich mihr un hadd kein Scham ober Gram; dat sulenzt herümmer un stöhl as de Rawen.

Un unſ' Herrgott schüddelte wedder den Kopp un säd: „Ich heww den Minschen tau minen Ebenbild maht; äwer nich, dat hei lewt as en Farken. Fir möt en Inſeihn gescheihn!“ —

De lütte Waisenknaw, Methusalem, was mit de Wil en steinolt Mann worden, und in sinen näghenhunnert und näghen-unsföhtigsten Johr in den Artaust¹⁾ anno 1656 kamm hei tau starwen un let sinen Söhn Lamech un sin Enkelkind Noah kamen un säd tau ehr: „'T is en Unglück för den Minschen, wenn hei in 'ne Tid lewen möt, wo Allens verſihrt geiht; ich heww mi nu naug quält, nu seihst Si tau.“ — Un Lamech frog em: „„Badding, wo wir't mit en nigen Landdag?““ — Dunn richt'te sic Bader Methusalem in de Höcht un säd: „Dauh, wat Du nich laten kannst! So vel äwer segg ich Di, dat Hasen- un Hawer-Gesetz von den vörrigen Landdag is an den ganzen Qualm schuld, un ich ded't nich wedder;“ un sackte taurügg un entsäd't sic²⁾.

Lamech äwer verget Methusalemmen sin Red', un as hei epliche hunnert Johr de Sak mit anſeihn hadd un mit sic tau Rath gahn was, schrew hei en Landdag ut. Noah äwerſt hadd sin Großvaders Red' behollen un schüddelte deu Kopp.

Un dit was de schönſte Landdag, de meindag' in Medeluborg hollen is, denn Allens, wat dor was, was von den würllichen

¹⁾ auch: Artaust — Erbſenernte.

²⁾ entsagte es sic, d. h. stach.

recipirten Adel; kein Bur let sich sehn, un süßst de, de fäs achterwärts von den Adel stahn hadden, wiren bi Pütten affstunten, un Keiner würd 'rinner laten, de keinen roten Rock anhabb¹⁾.

Un as sei All dor nu so stün'n in ehre Pracht un Herrlichkeit, dunn drängt sich Einer mang ehr börch, un dat was Noah, un hadd isig un allein²⁾ 'ne swarte Frack³⁾ an, un stellt sich hen un slog up den Disch, denn hei was en Kirl bornah un säd: „Ja, kist mi an! Un wenn't wat warden soll, möt' anners warden! Dat Hasen- un Hawern-Gesetz möt uphawen warden!“ Dunn würd de ganze olle Zabelsche Dörpstäd wild un Allens rep: „Furt mit den Kirl!“

Noah blew äwer ruhig stahn un säd: „Gnad' Gott den'n, de mi anrögt!“ Un Keiner wagt sich an em 'ranne, denn hei was en hellschen forschen Kirl un hadd sinen Husdören-Slätel in de Hand un stunn mit den Buckel gegen 'ne Eck.

Un Ein ut de Versammlung steg up den Disch un höll 'ne Red: en Unnerscheid mang de einzelnen Stän'n müßte sin, wed müßten Privelegen hemwen un wed nich, dat wir nich allein ehr historisches, ne! dat wir ok ehr göttliches Recht; un hei för sinen Part reknete dat Hasen- un Hawern-Gesetz ok för en göttliches Recht; ja, sogor för sinen Ur- un Anfang.

Un Alle stimmten mit em un röpen: „Bravo!“ un't würd fast sei't, dat sine Red' mit in't Landtagsprotokoll⁴⁾ süll upnamen warden; un as Noah en Diktamen⁵⁾ äwer de Glichkeit von alle Menschen tau Protokoll gewen wull, röpen sei All: „Dor is äwer Johr⁶⁾ kein Tid tau, dat kann bliwen bet taun negsten Mal!“ un de Landtag würd slaten.

1) Die adeligen Gutsbesitzer tragen eine schwarzeröthe Gala-Uniform. 2) Isig ist eine Verstärkung zu „allein“. 3) Die bürgerlichen Gutsbesitzer, (jetzt aber gewöhnlich auch die adeligen), sowie die Bürgermeister erscheinen auf Landtagen im Civilanzug, bei der Eröffnung im schwarzen Frack. 4) Im Landtagsprotokoll werden sonst nur die von der Landtagsversammlung gefassten Beschlüsse verzeichnet. 5) Ein Antrag muß zum Landtagsprotokoll schriftlich überreicht werden und heißt Diktamen; er wird erst durch die Mitunterschrift von je einem Ritter- und einem landschaftlichen Mitgliede aller drei Kreise zum Beschluß erhoben. 6) Dieses Jahr; nicht zu verwechseln mit „äwer't Johr“ und „ächter Johr“, = nächstes Jahr.

De Landdagsaffluß von dit Johr äwer heit:

§ 1. Allens bliwot bi'n Ollen.

§ 2. Dat Hasen- un Hawern-Gesetz mit uns' annern dorut erwuffenen Privelegen bliwot of bi'n Ollen, wil dat wi dorup nich allein en historisches, sünneren of en göttliches Recht hewwen.

§ 3 (fehlt).

§ 4 (item) u. s. w.

Un dormit gungen sei nah Hus. —

Uns' Herrgott äwer schüddelte düller mit den Kopp un säd: „Dat mit dat historische Recht was all en stark Stück, doch heww id mi dat noch gefallen laten; äwer wenn Si nu all von't göttliche Recht reden, denn heww id of en Wurd mit intauspreken.“

Un hei gung hen un söchte Noah'n un funn em in de Peppiner Dannen, wo hei 'ne Dann affkämte, un hei säd tau em: „Noah, min Sähn, Du gefüllst mi, denn id bin mit Di taufreden. Un arger Di nich doräwer, dat sei Din Diktamen äwer de Glikheit von alle Menschen nich tau Protokoll namen hewwen, denn id will Di 'n Flag wisen, wo Du 't henschriwen kannst, dor ward dat länger stahn, as in ehr Landdagsprotokoll: schriw dat in dat Hart von Dine Nahkamschaft, denn ward sid dat verarben up Kind un Kindskinner un wider un ümmer wider, un wenn of Bele dorgegen handeln, Din Diktamen ward doch bet an't En'n stahn bliwen in jede ihrliche Menschenbost. — Si dit Danneustämmen bliw äwer bi, denn Du fallst Di einen Kasten bugen, un bet up Di un Din Hus will id sei All mit 'ne Sündflauth verdarwen.“

Un Noah bugte sid einen Kasten up de Zabelsche Dörpstäd un bröcht Allens an Burd, wat uns' Herrgott em nu heiten hadd, un as hei dormit fahrig was, säd hei: „So! Ik bin flor.“

Un uns' Herrgott säd in sine Langmauth: „Läuw noch en Beten un schriw en nigen Landdag ut, weck können sid besunnen hewwen.“ — Un Noah bed dat, un as sei All tansamen wiren, lachten sei äwer den Kasten, un as Noah sei frog, ob sei ehr Privelegen upgewen wullen, dunn lachten sei of äwer Noah'n;

un Noah steg in sinen Kasten, un set'te sich an dat Stüer un röp sine drei Söhns, Sem, Ham und Japhet, tau: „Jung's, paßt up! Allens stramm in den Wind! dat ward gliften los gahu.“

Un de Sündflauth brot herin un dat Water kamn von den Sewen un von de Barg un ut de Grün'n, un as de Landstän'n bet an dat Anei in dat Water stun'n, würd ehr bang', un as dat Water ehr bet an den Hals gung, röpen sei: „Wi will'n uns' Privelegen entfeggen!“ Awer dat was tau lat ¹⁾, denn Noah hadd nang mit sich sülvten tau dauhn, wil dat sin Kasten flott worden was; un as hei bawen äwer de Leppiner Dannen wegsegeln ded, was of de letzte vör'sündfluthliche Landdag slaten, um alle Privelegen wiren versapen ²⁾.

Dat elwte Kapittel.

Zedverein weit nu, woans Noah nah so und so vele Dag' up den Ararat tau sitten kaam, und dat hei dor 'ne Tid lang luren müßt, ihr ³⁾ Allens wedder drög was. As nu taulezt dat Grawen wedder gung, namm Bader Noah sinen Spaden un gung mit sin drei Jung's ut un söchte sich en gaud Flag tau en Winbarg; un sin lütt Japhet säd: „Bader, worüm sünd wi nich up einen von de meckelnbörgschen, hogen Barg, up den Helpter- oder Kuhner-Barg, oder up de Slemminer Borg sitten blewen, denn hadd id Di in de Neg' en schön Flag vör Winbarg' nahwisen künnt, so bi Crivitz 'rüm.“

Awer Noah säd: „„Min Söhn, dat möt id Di taum puren Uverstand anreken, denn wi schriwen hüt den achteihnten October, un wo süll'n wi woll in Meckelnborg all uns' Beih dörch den Winter bringen können? Hir kann sich dat wat säuken, un dor möt wi dat up den Stall hollen. Un wil Du Di dat vermeten heft, wat beter tau weiten as Din oll Bader, so fallst Du un Dine Nahtamen tau Straf de Crivitzer Winbarg anleggen un Ji sält dor of von drinken.““

¹⁾ spät (engl. late). ²⁾ eroffen. ³⁾ bevor.

As Japhet dat hürte, würd hei sühr trurig; äwer Noah strakte em äwer un säd: „De Straf is woll hart; äwer lat Du dat man sin! Dat ward All nich so heit eten, as dat upfüllt ward. Zi künt Jug nebenbi of Franschen-Win von Lübeck un Rostock schiden laten, un wenn de Rapp gellen deiht¹⁾, is de Chepandy²⁾ of för Jug wüssen.“ Dunn würd Japhet wedder fröhlich, un würd so lüftig utsehn, as füll't nu all los gahn, un oll Bader Noah säd tau sid: „Ham is en tückschen Hund, un so 'ne Ort möt Einer an de Red' leggen; Sem is en gaud Kind, äwer dor sitt kein Gall un Grats³⁾ achter, hei kann achter den Aben sitten bliwen un kann en lütten Handel ansfangen; äwer min Japhet! — Nu fik mal Einer den Jungen an! Nu rangt hei all wedder up de Mähr 'rümmer! — Jung, willst Du von de Mähr 'run! Erst lih'r wat dauhn un nahsten kaunst Du in de Welt 'rümmer jöfeln!“ —

Während de Tid, dat nu Noah un sin Söhns un Swiger-söhns för frisch Volk up de Ird sorgen ded, stunn Meckelnborg gan; leddig, un en ganzes Ant was för en Botterbrod tau verpachten, wil dat kein Concurrenz dor was. Äwer nu wiste sid dat mal herrlich, wat dat heit, wenn unsen Herrgott sin Hand sülwst up Barg un Dal legen hett. Gräun legen de Wischen,⁴⁾ un gräun stunnen de Barg, de Blaumen de bläuheten in ehre Pracht un ehr Ruch steg taum Hewen, schöner as Abeln sin Opfer; de Eiken un Bäuken, de wölvten sid mit ehre Kron unner den Hewen, un unner ehren Schatten lagg de Ird so still, as wenn Einer in deipe Gedanken sitt un dorup sinnt, wat Allens hei de Minschen tau Gauden dauhn will; un de Sünnesstrahl spelte dörch dat gräune Low, as wenn uns' Herrgott Erbarmen kriggt mit so'ne arme Minschenseel nn sin Licht in em fallen lett, dat hei den rechten Weg sin'nt tau sin Börherwen; un de Beken un de Ström, de lepen tausam un slüngen de weiken Arm in einanner un smüferten un fusterten unner den gräunen Busch as Leiwslüd, un güngen in Eintracht den Weg dörch dat schöne Lebensland tausamen, as hei ehr vörschrewen was, un slöten still herut in de

1) wenn der Rapps gift, d. h. gut bezahlt wird. 2) Champagner. 3) von Grat, Schneide an einer Klinge: Zug; Schneidigkeit.

ewige See, ut de alles Lewen stammt; un Man un Stirn speigelden sid in den glatten See un güngen ehren Fredensgarg äwer de Ird un wiren as de Fautspuren von unsen Herrgott, wenn hei sin Sünnenog slaten hett un Nachdens äwer den Freden wakt. Äwer¹⁾ dit all äwer²⁾ steg de Regenbagen up taum Teiken, dat uns³⁾ Herrgott Freden makt hadd mit sine Welt. Äwer de Welt makke keinen Freden mit em un keinen mit sid sülwen; un de Brauder süht noch hüt den Bagen an den Hewen stahu un dröggt Haf in den Harten gegen den Brauder, un de Herr süht em un sleiht sinen Knecht, un de König süht em un dröppt sin Volk.

Dat twölwte Kapittel.

Bi Noah'n sinen Namen kümmt de selige Stolper Eddelmann up 'ne sonderbore Idee; hei meint, wil dat Noah den Wein upbröcht, un sid af un an Sünn dags en lütten Kräsel³⁾ drunken hett, möt hei em mit den ollen versapenen Heidengott Bachus äwerein bringen. Dit makt hei so. Hei seggt, „Noah“ hett eigentlich „Noach“ heiten, dorut hadden sei nahsten „Joach“ makt, dorut „Jach“, dorut „Jachos“ un dorut „Bachus“. Süren lett sid dat; äwer mi dücht, dat selige Eddelmannsgeriw w hadd sin Tid better anwenden künnt, denn bi so 'ne Unnerfäkungen ward man unnützig Licht verfwält; oder meint de selige Eddelmann villicht, wenn hei sinen Stammhom bet Noah'n 'ruppe nahwisen kann, dat dat för en christlich-germanisches Geriw as en noch gröteren Ruhm gellt, von en plusterbackigen⁴⁾ Heidengott astau-stammen?

Id will von Noah'n nu also of nicks mihr seggen, as dat id em tiblewens för'n sibr braven Mann hollen heww, un dat In't mi dat würklich led deiht, dat hei anno 2006 storwen is; un Johr sülwst of denn noch, wenn dat würklich wohr is, dat hei den 2006. Win upbröcht hett.

As Noah grawen was, deihlten sid sin drei Söhns in sin Armschaft, un't gung of all gaud dormit, bet up den Winkeller.

1) Ueber.

2) aber.

3) Spitz.

4) pausbackigen.

Dor gung denn de Farm tauirft los. Ham, de oll schäm'sche¹⁾ Bengel, hadd sid de besten Johrgäng' bi Sid schafft, un dat Arctur hadd en Zungenledder²⁾ taum Winpräuwen, as wir't ut olle Brandfahlen maht. „Wat de Düwel klaut is!“ säden Sem un Japhet. „Nut mit de Wust! För den Esel smeden de Disteln am säutsten“. Un dormit wisten sei em den „Grüneberger Ausbruch“ von anno 60 an, un sei deihlten sid de Johrgäng' von 57 un 34 un 11.

Nu gung dat up Irden lustig tau; jedwerein künn marken, dat Bader Noah'n sin Kellerstället in de richtigen Hän'n kamen was. Wat stellte dat Volk för Dummheiten an un wat mahte dat för Wiggen! Un einmal, as sei Japheten sinen Geburdsdag fiern beden, kemen sei up de duhne³⁾ Idee, den babylonischen Thorm tau bugen. Na, wat sid so'n Volk einmal in den Kopp set't hett, dat deiht dat ok; sei fungen also an tau bugen, äwer as sei woll so hoch wiren as de Petrithorn tau Koftod, dunnn verwirrtten sid ehre Spraken, denn Sem redte Hebre'sch un Japhet pladdütsch un Ham hottentottsch oder so'n Tüg, wat sid binoh so anhürte, un kregen sid dat Elahn, nu dat En'n von't Lid was, dat sei Thorm Thorm sin leten un ein Jeder sines Wegs gung.

Sir seggt nu de selige Eddelmann, de Sat wir man bildlich tau verstahn, sei hadden an den beseggtten Abend en beten stark kneipt un hadden de leddigen Buddels, so as de Studenten noch hüt dauhn, all up enanner stapelt, un dat wir de babylonische Thorm west, un nahsten hadden sei sid nich mihr recht düdlich maken künn, wovon de Ned wir; äwer slagen hadden sei sid nich, denn as dat kort dorövr west wir, wir Japheten sine leiwe Fru 'rinne kamen un hadd dat Licht utpust.

Worum seggt de Selige dat? — Doch blot um sine Sipp'schaft witt tau brennen, dat dat nich heiten sall, wed von sin Böröllern hadden sid mit so 'ne Dämlichkeit besat't, as de babylonische Thormbu was. — Äwer wi weiten dat beter. — Sei hadd uns leiverst seggen süllt, wo Japhet in de negste Tid blewen is; äwer dordon swiggt hei ganz un gor. Sei segt frilich: Noah hadd

1) schäbige. 2) Zungenleber. 3) verhoffene.

Japheten dat noch up den Dodenbed anbefahlen, hei süll wedder taurügg nah Meckelnborg gahn un süll dat verlurne Parabis wedder upsäuken un tauseln, wat dorut tau maken wir. Künn hei dat wedder in'n Gang bringen, gaud! Künn hei dat nich, denn süll hei ein grotes Königreich stiften, so grot, as't Meckelnborg jichtens ¹⁾ hergewen wull, un süll denn tauseln, wo de Haf' lep.

Dat seggt hei; äwer woans Japhet dorhen kamen is, kein Starwenswurd.

Lauw groten Glücken helpt uns de sel. Berpost ²⁾ David Frank ut Stirnburg in sin „Olles un niges Meckelnborg“ ut de Noth, denn hei seggt utdrücklich, pag. 21:

„Als nun Japhet gewahr wurde, daß jemehr er sich gegen Norden wendete, je länger werde des Sommers Tag; so wurde er begierig, zu erfahren, wo dieses endlich hinaus wollte, und ob er nicht an einen Ort gelangen könnte, wo die Sonne gar nicht mehr unterginge; als von welcher Gegend er sich ohne Zweifel sonderbare Glückseligkeit vorgestellt“.

Also Japhet treckte mit Ossen un Esel un Pird' un Kameel gen Kurden un eroberte dat ganze Land, wat nich alltau swor was; äwer de sonderbore Glückseligkeit frür em jeden Winter in, un as hei bet hentau Moskau kamen was un sach, dat de Sak ämmer leger würd, säb hei tau sid: höll Di linksch, süs kümmt Du ganz ut de Nicht. Un hei höll sid nu linksch; un as hei endlich in de Gegend von Stettin kamm, dunn wif'te hei sin Volk in de Firn en hogen, hogen Barg und säb: „Seiht Zi dat woll? Dat is de Heltzer-Barg, un dor fängt uns' gelobtes Land an“. Un't kamm en grotes Freuen äwer dat Volk, un sei reden nu ämmer grad ut up den Barg los, un as sei an den Barg 'ranne kenen, dunn säb Japhet: „So, nu wasch un kümmt sid ein Jeder un dauh sid Mendlichkeit an, dat Zi hir nich as de Swinegels ankamt, un treckt Jug Sünndagschnahmiddagsch Tüg an, un denn kamt 'ruppe nah den Barg, id will Jug dat Land wifen“.

¹⁾ irgenbwie.

²⁾ Präpositus, Probst.

Na, dat geschach. Sei sütkwen bed of sin Ding' un set'te sid up sinen ollen Schimmel, de mitdewil of all siw worden was, indem dat hei of all tau vel tau Haut hadd gahn müßt. Dat was noch de sütkwige Schimmel, up den'n hei von den Babylonischen Thorm weg reden was, un de noch hüttigen Dags tau Berlin in dat Treppenhus tau seihn is, dat heit in sinen jungen Johren. Un dor satt hei baben up; äwer dat Tigerfell hadd hei nich an, dat hadd hei bi Sid leggt un hadd sid dorför wegen de Warmniß tau Moskau en rechten warmen Kalmuck-Mantäng ¹⁾ anschafft, denn hei was mitdewil of all in de Johren kamen un kreg't männigmal of all in de Mag'.

Un as sei nu baben wiren, langte hei sid ut sine Mantelstasch sinen Zepfer 'rute un wißte nah Fredland un Woldegk hentau, äwer Nigen-Bramborg weg, un höll 'ne Red' un säd: „Seiht, Kinnings, dit is nu all uns' bet nah Hamborg 'ruppe; dit is dat gelobte Land Medelnborg, wat uns min sel. Vader Noah vermaht hett un wo wi glücklich in wahren sälen, un dat 'Kümmerbummeln hett nu en En'n. Un id bin von Herrgotts wegen as Herr doräwer set't un nem von dese Stun'n den Titel „Dörchläuchten“ an, dat mark sid ein jeder Schapskopp, de mit de Titulaturen noch nich Bescheid weit. Un nu — in Gott's Namen — gah ein Jeder in't Geschirr un nem sid dorvon so vel, as hei mit de Zähnen dorvon riten kann“. — „Herr“, säd ein olt bedächtigt Mann, „will'n dor leiverüm kaweln²⁾, dat doch Allens mit Rechten taugeiht“. — „Ei wat kaweln!“ rep Japhet, „dat höllt man up“.

Dunn rönnt denn Allens utenein un't würd en grot Stöten un Schuppsen un en Gripen un Grapsen³⁾ un Riten un Kapfen. „Dunnerwetter!“ rep Japhet, „dit geiht jo all min Dag nich!“ un gaww sinen ollen Schimmel de Spuren un jagte midben mang sei un rep: „Plagt Jug der Deuwel? Zi vergript Jug jo woll am En'n noch an min Domanium⁴⁾. — Ne, so fett fidelt Lur

¹⁾ Mantel. ²⁾ kaweln = Loosen. ³⁾ hastig nach Etwas greifen, mit dem Nebenbegriff des Zubietnehmens. ⁴⁾ Die gesammten landesherrlichen Domänen haben in beiden Mecklenburg zusammen (ca. 293 □ Meilen) einen Umfang von ca. 136 □ Meilen.

nich, w a t will ic denn doch of noch dorvon behollen. Der Deu-
wel fall den'u kranzhestern¹⁾, de mi an dat Minige sött“.

Na, dor würd denn nu of up hollen, un Zaphet treckte mit
sine Hoffstaaten, de allein tru bi em blewen wiren, wider un trium-
phirte dörch dat Land bet up den Judenberg²⁾ bi Stirnberg un
säd: „So, von hir ut kann ic dat Ganze äwerseihn, denn dit ward
so tämlich de Midd sin, un hir will ic mi 'ne Paleh bugen“. —
Un dat ded hei.

Äwer in den Lan'u was dat en groten Spektakel un Sper-
mang³⁾, denn Utverschamt let grüßen, un weck Rafftaters hadden
sich en groten Hümpel Land tausam aust't un weck hadden man
en lütten Fingel dorvon affregen un de Meisten hadden gor nicks.
Na, bes' maktten denn nu en groten Larm un säden, dat wir nich
mit Rechten tau gahn un dat Ganze müßt vermeten un indeikt
un denn müßt lawelt warden. Äwer ein von min brawen Bör-
öllern — dat sünd de izigen Würd von den seligen Edelmann
— wat en sühr gauden Mann un för Kauh in'n Lan'u was un
of taum Gauden red'te, de säd: „Kinnings, makt doch nich so'n
Larm in unsen gelobten Lan'u! Wat denkt Döorchläuchten Za-
phet dorvon?“ — „Ja“, tred dunn Krischan Schult vör em up
— denn de Schulden-Fomili is woll eben so olt as min eigen —
„dat glöw ic sacht. Si Slutraben kânt dat woll dat gelobte
Land näumen, denn Si sit't schön in't Fett. Un gegen Dörch-
läuchten Zapheten segg ic of gor nicks; äwer wat heww ic dorvon
hatt, dat ic mi up de lange Tur hinnenwarts döchrreden⁴⁾ heww?
— Nich so vel as dat Witt von en Gaußkätel⁵⁾. — Denn
de Schuldenfomili was dunntaumalen noch sühr ungebild't. —
„Ne“, repen sei All tausamen, „wi gahn nah Döorchläuchten, de möt
uns Recht verschaffen“.

Un dat beden sei un rückten den gnedigsten Herrn eins Mornns
hentau Achten⁶⁾ vör de Paleh un maktten dor en unanständigen

1) (Kopffestern, Koppheistern) = Kopfsüßer schießen lassen. 2) Auf dem Juden-
berge bei Sternberg wurden bis in die neuere Zeit die dort abgehaltenen Landtage eröffnet.
Dasselbst wurden 1492 wegen Entweihung von Posten 27 Juden verbrannt. 3) Lärm,
Aufstand, Widerworte. 4) durchgeritten. 5) Gänse - Excrement. 6) gegen
acht Uhr.

Farn. — „Wat is dor buten los?“ frog Dörchlächten sinen
 Kammerherrn. — „Oh, Herr,““ säd de, „dat sünd blot de
 Auner n.““ — „Na, wat will'n sei denn?“ — „Se, sei seggen,
 sei willen of wat hewwen, sei hewwen nicks kregen; un sei können
 doch nicks krigen, dat liggt doch up de Hand.““ — „Weit der
 Deuwel,““ säd uns' gnedigst Herr, „nich de Rauh günnen sei
 Euen!“ un treckt sic Rock un Büz an un set't sic de Kron up
 un tred 'rute up sinen Balken un frog, wat sei wullen. — Dunn
 tred de idige¹⁾ olle Mann vör, de up den Heltzer-Barg all redt
 hadd, un säd: „Heww ic dat nich seggt, Dörchlächten, so würd't
 kamen? Worüm hewwen wi nich kawelt?“ — Na, dat müßt
 denn jo nu Dörchlächten hellschen argern, dat em jeder Hans
 Quast so ut den stüwen Gelenk in sinen Kram 'rinner fuschte,
 hei säd also: „Hei höllt sin Mul, bet Hei fragt ward; wat ic
 segg, dat gellt. Heww ic seggt, dat Land fall in de Grimwel-
 grawwel smeten warden²⁾, denn ward dat in de Grimwelgrawwel
 smeten, un wat ic segg, dat segg ic, un worüm hewwt Zi
 nich taulangt?““ — „Herr,““ säd de oll Mann, „dat is jo of man,
 dat ic dorvon red,“ un gung af. — Nu wendte sic uns' gnedigst
 Landesherr Zaphet an einen Annern un frog em, worüm dat hei
 nich taulangt hadd. — Dat was oll Bur Möller — denn de
 Möllers-Ort is of all sivr ost — un hei säd: „Ja, gnedigste Herr,
 ic hadd jo wat, dor hewwen sei mi äwer mit Gewalt wedder 'rute
 schuppst.“ — „Na, un Du?““ frog Zaphet der Erste wider. —
 „Ja,““ säd de Bändner³⁾ Meier, „gnedigste Herr Landtrof“⁴⁾ —
 denn hei wüßt in den Ogenblick för sinen Landsherrn of keinen
 högern Titel tau sinen — „mi makten s' irst duhn, un nahsten
 stödden s' mi in den Grawen.“ — „Na, un Du?““ frog de Herr
 wider. — „Se, Dörchlächten, ic hadd mi in't Klosteramt
 Dobbertin en schönen Loppen Land tausam rapt, äwer mit en
 Mal kamm en Sluchter⁵⁾ Eddelströless un de set'ten sic — baff!
 — borhen, un nu krig s' der Deuwel mal wedder 'rute!“ — „Ja,

1) herselfe. 2) unter die Menge geworfen werden, die sich darum reißt. 3) Bändner.
 4) Landtrof. 5) verworrener Haufen, meistens vom Garn, Bindfaden gebraucht.

Badder,“ rep Ein, „mi is't in't Malchow'sch jüst so gahn“).“
 — „Ja, repen f' nu All tausamen, un anners möt't warden!“ —
 „„Ruhig!““ säb Dörchlächten un rücte sid en beten an de Kron,
 un as Allens nu still was, redte hei un säb : „„Nu paßt up, Lüß!
 Nu will 'd Jug mal wat seggen: It ward mal mit de reden, de
 wat kregen herowen, wat sei Jug nich taun wenigsten Hüfung¹⁾
 gewen willen.““ — Duun tred de oll Mann wedder vör un säb:
 „Dörchlächten, dat is man, dat id dorvon red, äwer dat lidd jo
 de Ridder'schaft nich“). 'T hadd kawelt warden müßt.“ —
 Natürlich kunn Dörchlächten up so'n dummen Enack nich länger
 hören, hei wendte sid also an De, de wat kregen hadden, un von
 de en ganzen Hümpel en Beten taun Taufiten mittamen wiren,
 un säb tau ehr : „„Liebe Getreue, liebe Andächtige, sowie auch
 liebe Besondere, mein landesväterliches Herz treibt mich, es Euch
 an Euer Herz zu legen, ob Ihr nicht diesem erbarmungswürdigen
 Haufen plebs — auch vulgus genannt — eine Heimath in Eurem
 ritterschaftlichen Antheile vergönnen wollet, natürlich sub prae-
 clusione u. s. w. u. s. w. aller weitem Rechte.““ — „Wi warden
 uns schön bedanken,“ säb de Ein. — „„In't Ridder'schaftlich kümmt
 Keiner 'rinne,““ säb de Anner. — „Wat Einer hett, dat hett
 hei,“ säb de Drüdd. — „„Wat ein mal seggt is, is seggt,
 hett Dörchlächten süßst seggt,““ säb de Virte. Un de Föfte
 frog ganz spitz, worüm denn Dörchlächten de Ban'n nich in sin
 Domanium upnemen wull. — „Dat kann id nich,“ säb Dörch-
 lächten, „un dat verstaht Ji nich!“ un drehte sid üm un krahete
 sid in den Kopp un schüll: „Dit is denn doch en verfluchtes
 Stück!“

Äwer hei was en hellen Kopp, un't Regiren gung em von de
 Hand, as jenne Dirn dat Flaspinnen, un as hei sid en Beten
 bedacht hadd, säb hei tau de Annern : „Kinnings, nu will 'd

¹⁾ Die drei Jungfrauen-Klöster Malchow, Dobbertin und Ribnitz sind von der Landes-
 herrschaft zur christlichen Aufzuehung inländischer Jungfrauen der Ritter- und Landschaft
 überwiesen. Die Nuzungen derselben kommen vorzugsweise den Töchtern des eingeborenen
 und recipirten Adels zu Gute. ²⁾ Niederlassungsrecht, Wohnung. ³⁾ Ein in Mek-
 lenburg landläufiges Sprüchwort, das dem herkömmlichen Widerstand der Ritterschaft
 gegen alle Neuerungen seinen Ursprung verdankt.

Jug wat seggen: bugt Jug 'ne lütte Stadt. — Dat Land dortau will id Jug gewen, of fri Buholt ut't Fürstlich; Kluten striken¹⁾ kânt Zi, dat herwt Zi bi den babylonischen Thoru lihrt, un denn fehlt Jug tau 'ne ordentliche Stadt nicks wider noch as en Durmeister un en Glüter²⁾, un de beiden gew id Jug of; äwer dat segg id Jug of: Kunterbuttschon³⁾ möt Zi betahlen.“ — „Ja, Dörchlächten, dat will'n wi of.“ — „Na, denn gah't nu still un ruhig nah Hus un besupt Jug nich un maht keinen Larm up de Strat.“ — „Hurah!“ repon sei nu All tausamen, „un' Dörchlächten, Zaphet der Erste, sall lewen! Hurah hoch!“ — Un so gungen sei denn lustig an de Arbeit un bugten sich hir un dor 'ne lütte Stadt, un Zaphet gung in sine Wahnstuw tau sine leuwe Fru un säd: „Gott Lob un Dank! De Larm wir tau Eu'n.“ —

Hei was woll en klauk Mann, äwer di t mal hadd hei doch nich Recht: de Larm gung von vören wedder los. As de Stemhäger seggen, dat Malchin dat Hainholt un so un so velen Acker mihr kregen hadd, as sei, säden sei: „Wat? — Sünd wi slichter?“ — Un de Swaan'schen tekten nah Krostok 'räwer un säden: „Wo? — Wi hewwen blot dat Lin'nbrauk⁴⁾, un de hewwen de ganze Krostoker Häid?“ — Un de Lübsker gungen bet achter Lutheran un säden unner 'nanner: „Nu denkt Jug blot mal, hir fängt dat Parchensch all an un up Jennsid geiht't bet Spurnz, un denn hewwen sei noch all de Stadtgäuber un den ganzen Sünnenberg dortau? — Wo kümmt Parchen dortau?“ —

Un unner de enzelnen Städ' würd dat en groten Strid un sei slogen sich an de Scheidelgrawens, dat de Hun'n dat Bland liden können, un vertürnten sich so dägern unner enanner, dat sei sich nich mihr as Frün'n estimirten, un wenn en Stemhäger nah Malchin kamm, denn kregen sei em dor bi de Uhren un leddten em äwer de Scheid un gewen em en Tritt vör den Allerwerthsten un säden: „Blivot Zi för Jug, wi bliwen för uns.“ Un wenn Ein von de Swaan'schen nah Krostok 'rinner treden wull, denn heit dat: „Wat? — Hest Du hir wat verluren? — Brauder,

¹⁾ Erdhöfe streichen (zu Manersteinen). ²⁾ Gefängnißschlüssel. ³⁾ Contribution, Landessteuern. ⁴⁾ Lindebruch, ein Gehölz bei der Stadt Schwann.

maß, dat Du äwer de Grenz kümmt, un säuf Di dor en anner
Flag!“ — Un de Pärchen’schen säden tau de Lüßer: „Si Snur-
rerwohr¹⁾, wat willst Zi hir? Willt Zi uns den Drank²⁾ dünn
maken? — Marsch mit Zug! — Ein Jeder bliw vör sich“³⁾.

Un as id seggt heww, de Larm gung wedder los, un de Lütten
rottirten sich tausam un säden: „So geht de Sak nich. Recht
mödt Recht bliwen. — Sünd de better, as wi? — Kani’t, will’n
All nah Dörchläuchten gahn, will’n mit den Mann mal reden!“
— Un sei beden’t, un vör Dörchläuchten sin Palesch was wedder
en groten Spektakel un de Kammerherr säd: „Herr, ’t sünd wed-
der de A n n e r n“. — „Dat weit de leuwe Gott“, säd Dörch-
läuchten, „wat will’n sei denn?“ — „Dat weiten sei jo woll
fülvst nich; ’t is wohres Pact: — Wo schön ruhig sitt de Rid-
derschaft dor, un des’ maken nicks as Undäg⁴⁾. — Dörchläuch-
ten, de können wi woll in Ungnaden bescheiden“. — „Dat’s
m i n S a k“, säd Dörchläuchten un gung herute: „Na, wat will’n
Zi denn?“ — Nu gung denn Gotts Wurd äwerall un sei redten
un schüllen: un sei wiren ebenso gaud, as jeder Anner, un wo-
rüm sei en Stück Lond kregen hadden, taum Leiven tau wenig
un taum Dohungern tau vel, un dat de groten Städter dat nich
liben wullen, dat sei dorinner treden deden. — „Ruhig!“ rep
Dörchläuchten. — „Nu hört mal, id will mal as Vader mit
Zug reden. — Brukt en groten Kirl nich mihr Laken⁵⁾ taum
Kock, as en lütten Kirl? — Is Kostock nich ’ne grote Stadt un
’ne Seestadt un brukt de nich mihr Land, as Swaan? — Nu
red’ mal Einer!“ — „Ja, Herr“, säd de Ein, „von Kostock
will’n wi denn nu of nicks seggen, äwer wo kümmt P a r c h e n
dortau?“ — „Ja“, säd de Anner, „wo kümmt P a r c h e n tau
dat grote Feld?“ — „Ja, wo kümmt P a r c h e n tau de velen
Stadtgäuder?“ säd de Drüdd. — „Wo kümmt P a r c h e n

1) Bettelrad. 2) Branf (für die Schweine). 3) Vor dem Bundesgesetz über
die Freizügigkeit war der Umzug von einer Stadt in die andere ebenso erschwert, wie von
einem Rittergut in das andere, oder aus einem der drei Landesheile, Ritterschaftliches,
städtisches und Domonialgebiet, in den andern. Nur innerhalb des Domaniums fand
schon früher eine gewisse Freizügigkeit statt. 4) Thorheiten, unüberlegte, strafbare
Handlungen, dumme Streiche. 5) Zug.

tau den Sünnenberg?"" rep de Birte. — „Wo kümmt P a r -
 ch e n dortau?" repen s' Al tausamen. — „Dummen Enad!""
 säd Dörchlächten, „„wat gestt mi P a r ch e n an? Torüm ward
 id mi vel kümern. Wat Einer hett, dat hett hei"". — Dunn
 tred de oll Mann von den Heltzer-Barg wedder vör un säd:
 „Dörchlächten, dat is man dat, dat id dorvon red; äwer seihn
 S', id hür tau de Kehnschen un wi hewwen so vel as en Quark
 kregen, worüm sälen wi nu nich von ein Stadt in de anner treden?
 — Ich segg, dat Stadtland hadd utfawelt warden müßt". —
 „„Musche Kündling""¹⁾, rep Japhet de Erste, „„Em ward id
 dorachter bald dat Mul stoppen mit sin Raweln un sine däni-
 schen Fragen. Dat is jo 'ne entfahnte Manir!"" un hei rückte
 sick hellischen argerlich an de Kron un säd: „„Wir sünd Herr!
 — Wat gestt Un s de Treckerei von ein Stadt in de anner an?
 — Dortau heww Ich jug de Burmeisters set't gliksam as Unner-
 fürsten von Mi un as Fürsten äwer jug; de möt ji dornah
 fragen. — Damit ihr aber seht, daß Wir euch in Gnaden ge-
 wogen bleiben, woll'n Wir euch das Vorrecht schenken, daß ihr
 allen Branntwein, den ihr aussauft, euch selbst brennen könnt,
 und wollen euch in Gnaden den Titel „unsere getreue Landschaft"
 verleihen"". — „Hurah!" repen sei. — „Wadder, denk Di mal:
 Branwin un Titel! — Japhet der Erste, Hurah hoch!! Äwer
 nu kamt, nu will'n wi uns' Burmeisters tau Kled!" —

Un somit gungen sei denn af un kregen ehre Herrn Burmei-
 sters in de Knip, de füllen nu up den Sturz²⁾ wedder grad
 In't mafen, wat krumm worden was, un wat kunnen de dorför? —
 Johr Sei kumpelmentirten also irst mit dat Volk 'rümmer, äwer as sei
 2313. taulest ehren Lio' keinen Rath mihr wüßten, dunn schrewen sei
 en Burmeister-Convent nah Barchen ut, anno 2313, den 5. Mai,
 un is dit de irste Brandconvent³⁾ west, de äwerall in Meckeln-
 borg hollen is. —

¹⁾ etwa: vorlauter, naseweiser Mensch. (Musche ist corr. aus Monsieur.) ²⁾ sofort, augenblicklich, gleichsam: drauf los stürzen. ³⁾ Zur Verhandlung über die Angelegenheiten der landstädtischen Brandversicherungs-Gesellschaft versammeln sich die Deputirten der Städte regelmäßig zweimal im Jahre zu den s. g. Brandconventen.

Un as sei nu mit de Hauptsak, mit den Brandschaden un mit dat Middageten, fahrig wiren un den irsten utenauner dividirt un dat anner mit sick tausam addirt hadden, denn frog de Burmeister von de Böderstadt¹⁾ Güstrow: „Herrn Collegen, wo wird's denn aber nu? — Mit dem Zugug von einer Stadt zur andern, mein' ich“. — Dunn tred der Burmeister von de Böderstadt Parchen up un säd: „„Mi dücht, von de Treckerei hadden wi nahgradens naug: wi sünd von den babylonischen Thorm nah de Muschwiters treckt un von de nah de Polacken un von de dörch dat ganze Sinner-Pommeru bet up den Helpter-Berg, un von dor dörch dat eigene Baderland as de Zigeuners, dat wi en Flag fünnen för uns, un nu, dor wi ein hewwen, können wi uns de Rauf of woll günnen““. — Dunn tred de Burmeister von Stenhagen up, wat tau dunmalen en hellisch mulwähligen²⁾ Kivl was, un säd: „Dat glöw id sacht!“ — Un de Burmeister von Grabow, de säd dat Mul nich upkrigen kunn, de freg't as mit 'ne Diareh ir't Reden un höll 'ne Red von annert halben Stur'n, un sei höllen dit All för en slimmes Teifen, indem dat sei glöwten, de Sprachverwirrung von den babylonischen Thorm wir wedder äwer sei kamen, un sei repen All: „Kinnings, will'n en En'n maken!“ Un de Burmeister von de Böderstadt Parchen säd: „„Dat is of dat Best, und wir stehen dabei durchaus auf staatsgrundgesetzlichem Boden, denn das erste Staatsgrundgesetz in Meckeluburg, welches Dörchläuchten auf dem Helpter-Berge ausgegeben hat, lautet folgendermaßen: „Nimm, wat du krigen kannst“, und das zweite, welches er auf seinem Balkan auf dem Judenberge öffentlich für die Ritterschaft promulgirt hat, lautet: „Wat Einer he t t, dat he t t 'e“. Da wir nun aber ebenso gut, wie die Ritterschaft, seine getreuen Unterthanen, und alle Mecklenburger vor dem Gesetz gleich sind, so steht uns ebenfalls das Recht der Ausschließung, Absperrung und Aufnahmeverweigerung zu, und da wir nun schon von Ritterschaft und Domanium ausgeschlossen sind, so wollen wir wenigstens unser gutes Recht gegen

¹⁾ Die Landtagsfähigen Städte haben in jedem der 3 Kreise (dem mecklenburgischen, wendischen und stargardischen Kreis) eine Vorderstadt (Parchin, Güstrow und Neubrandenburg). ²⁾ mündfertig und redesüchtig.

uns selbst ausüben und uns unter einander absperren; denn dat is en slichten Pirl, de sin Recht nich utäuwet. Will'n Zi dat?"" — „Ja!“ repen sei All. „Ja, woll! Äwer wat seggen wi unsere Inwahnere man wegen de Fritägigkeit?“ — „Dor mak wi ehr blagen Dunst vör“, säd de Parchensche Burmeister, „stats de Fritägigkeit geben wi ehr Rathsherrn, un mit den Tusch können sei sihr taufreden sin“. — „Dat geiht, dat geiht, der Deuwel hal!“ säden sei un gungen vergnügt utenanner.

As sei nu nah Hus kamen wiren, leten sei ehr Volk tausam kamen un säden: „Kinnings, wi hewwen Jug 'ne frohe Nahrict tau bringen: unsere Brandangelegenheiten sünd glücklich besorgt, unsere städtische Brandkass¹⁾ smitt siß hellsehen up“. — „Ja, äwer mit de Fritägigkeit von ein Stadt in de annere“, repen nu wedd ganz drist. — „Dor reden wi nahsten von, för hiit hewwen wi Jug wat Schöns taum Heilchristabend mitbröcht; un dat Zi doch of Jugen Spaß doran hewwt, hewwen wi Jug dat in en schönes Räthsel inkled't:

Ich bin ein Herr von mir
Und sitz in mir,
Um mein verlegen
Und mein zu pflegen.

Nu gaht nah Hus un klüstert Jug dat ut²⁾, un wenn Zi weit't, wat dat is, wat wi Jug stats de Fritägigkeit schenkt hewwen, denn kamt hir All wedder tausam, denn reden wi doräwer“.

Un sei gungen nu nah Hus un röden³⁾ un röden, dat ehr de Kopp rokete, äwer sei kunnen't nich dwingen. Blot in Krischan Schulden sinen Hus' würd't mit einmal hell, denn sin Tanten hadd siß mit de Sak bemengt un de säd: „Krischan, 't sünd K a t h s h e r r n“. — „Wiß un wohrhastig“, rep Krischan Schult, „t sünd of K a t h s h e r r n“. Un as sei nu All wedder tausamen wiren, tred hei vör un säd: „Herr Burmeister, id weit't, 't sünd K a t h s h e r r n“. — „Richtig!“ säd de Burmeister. „Na?

¹⁾ Die landstädtische Brandversicherungsgesellschaft, ist wegen ihrer niedrigen Taxen und hohen Prämien wenig populär, der Austritt aus derselben aber sehr erschwert. —

²⁾ Klügelt Euch das aus. ³⁾ rietzen.

un freu Zi Jug nich?“ — „Jh ja“, säden sei, „äwer de Fridägigkeit, Herr Burmeister. . . .“ — „„Mi dücht“,“ säd de Burmeister, „„Zi künnt woll mit dit Present taufreden sin“. — „Dat sünd wi of, Herr Burmeister — nemen S' nich äwel! — äwer wat för 'ne Ort möt wi denn nu eigentlich wählen tau Rathsherrn?“ — „„Tau Rathsherrn,““ säd de Burmeister, „„passen sück am Besten so 'ne Lüd', de Rath weiten un allerlei pläsrliche Zufäll hewwen. M i n e Fründschaft dörw Zi eigentlich n i c h wählen, wenn Zi sei äwer wählen willt, denn wählt sei, wi frigen woll 'ne Dispensatschon. Süs wählt ut Jug Fründschaft, de kenn' Zi am besten.““ — „„Dat is of dat Best,““ säd de Ein, „„id wähl minen Bedder, den riken Bäcker an den Mark.““ — „„Un id wähl minen Unkel, den dickköppigen Kopmann in de lang' Strat,““ säd de Anner. — „„Un id wähl min Tanten,““ säd Krischan Schult, „„de is de Kläufst, sei hett dat Räthsel raden,“ un wull ut de Dör rute. — „„Holst!““ rep de Burmeister, „„dat is jo'n Snack as en Wein dick! Meint Zi, dat wi of noch Frugenslüd' tau Rathsherrn hewwen willen? Meint Zi, dat wi uns dat beten Rum up den Rathhus' noch mit Kreolinen beengen laten sälen? Meint Zi, dat wi uns bi uns' swor Geschäft noch von jede olle Zanzel ¹⁾ de Uhren vullzaufstern ²⁾ laten sälen?““ — „„Herr Burmeister, nemen S' nich äwel,““ säd Krischan Schult, „„äwer id dacht, min Tanten““ — „„Ei wat,““ rep de Burmeister, „„Sin Tanten! Mark Sei sück ein vör alle Mal, irstes Geseß in städtischen Angelegenheiten is: „„Dü Wiver dörwon nich tau Rathsherrn wählt worden.““ — Un nu gaht hen un wählt; äwer wählt glif leinwerst vir, dat id mi twei dormang utsäuken kann.““

Un sei gungen hen wählen un kemen wedder taurtig, un Krischan Schult un Jochen Möller un Langhans un Dummerich wiren't worden: „„So, Herr, des' Vir, dachten wi nu so!““ — Un de Herr Burmeister läd sück de Porzett an de Dgen un munstert sei un säd: „„Kinnings, Jochen Möller het't in't Mul as de Ratteiker ³⁾ in'n Start, un de Schulden-Ort is 'ne driftige Ort ⁴⁾,

1) Bezeichnung eines schwachen, unsauberen Frauenzimmers.

vollschwanen.

2) Fichtstapfen.

3) durchtriebene Art.

4) vollzantzen,

de Ein würd mi am En'n noch en Loß in den Popp snaden, un de Ainner würd mi kein Raub laten, so würd hei mi tau driwen. Ne, en richtigen Rathsherr möt mit den Lehnstaul tausam stimmen, up den'n hei in den Rath sitt, beid' möten bequem sin. Ich wähl Langhanssen un Dummrichen.““ Un so würd denn up den Rathhusaal de Rathsherrnsmaus hollen, un dat dunnmalige Abendblatt ¹⁾ wüßt nich naug dorvon tau vertellen, wo schön dat — Gott sei Dank! — de beiden nigen Herrn Rathsherrn smeckt hadd.

Nu was denn Allens so schön in de Reih, de dumme Minschheit hadd nu Rathsherrn, un wat will sei noch wider? — Äwer de Gierigkeit un de Raffigkeit un de Nachsüchtigkeit sitten in dat minschliche Hart, as en Wepelburn ²⁾ mit sine Durntacken ³⁾, un dragen denn of Frücht dornah, nemlich Hahnbutten, buten schön rod, äwer inwendig vull Rüß. As sich de Städter nu allmählich so schön mit Hüser utbugen deden, as dat städtische Wesen mit Inrichtungen un Gesetzen, würd dat wedder en groten Larm, denn de Wed hadden ganze Hüser an den Mark kregen un de Wed man halwe in de Durstraten, un Wed man viertel Hüser ⁴⁾ in de Achterstraten, un de Meisten hadden gor kein.

Dese letzteren wullen dat nu nich för ehren Bull hewwen un gungen wedder ehre Burmeisters tau Kled: sei wullen of Hüser un wullen of wat von de Feldmark hewwen, indem dat sei of in'n Drögen sitten un Lüftenland hewwen wullen. De Burmeisters fet'ten ehr dat äwer sich schön un düblich utenanker, dat sei nicks krigen können, indem dat sei keine Börgerß un man blote Inliggers ⁵⁾ wiren, un dat nu keine Platz in de Stadt mihr vörhanden wiren, wo sei sich Hüser bugen können. Äwer dat Volk gaww sich nich: denn wullen sei en Strämel Land vör den Dur hewwen un wullen sich dor upbugen, repen sei. — „Dor seih wi nu Jugen puren Unverstand,“ säden de Burmeisters — de Raths-

¹⁾ Das „Freimüthige Abendblatt,“ ein f. Z. gern gelesenes Schweriner Wochenblatt, welches sich namentlich mit Besprechung allerlei städtischer Vorkommenheiten beschäftigt.
²⁾ Heddenrosenborn, *rosa canina* L. ³⁾ Dornjaden. ⁴⁾ Zum Zweck der Steuer-
veranlagung werden die städtischen Wohnhäuser nach der Größe in volle, halbe und viertel
Häuser eingetheilt. ⁵⁾ Einlieger.

herrn säden nicks — „wo kânt Zi glöwen, dat Dörchlächten Japhet der Erste dat liben ward, dat Zi em buten de Stadt üm sine Slacht- un Mahlstüer bemogelt? Meint Zi, hei hett de Dur-schriwers blot taum Stat an't Dur 'raune set't?“ — Äwer so'n Volk is unbegriplich; dat wullen sei mal seihn, repen sei, un Krischan Schult, de of kein Hus kregen hadd, säd, hei würd mal mit Japhet den Ersten s ü l w st reden, wat em dat woll gefallen würd, bi so'n Weder — 't was in den November — mit Fru un Kinner up de Strat tau liggen.

Am düllsten äwer gung't tau Parchen tau, dor rottirte sid dat Volk tausam un säd: nu können de Herru Börgers sid ehren Meß sülwst upslahn un ehr Holt sülwst hauen, sei rögteu nich Hand un Faut mihr. Un so treckten sei denn eines Mandags Morgens mit Fru un Kinner in de hildste¹⁾ Döschers-Tid²⁾ ut de Stadt nah den Sünnenbarg, de dunntaumalen of de heilige Barg näumt würd, indem dat dor dunntaumalen en ollen ihr-würdigen Heidengösz „Parchum“ verihrt würd, den'n den seligen Eddelmann sin sel. Ur-Ur-Ur-Oltervader noch sihr gaud kennt hett un mit den'n hei von wegen Parchummen sine Swester-Dochter noch widlüftig verwandt sin will. — Dat was de irste Utwanderung up den heiligen Barg. — De selige Eddelmann seggt, hei weit dat recht gaud, dat de ollen Römers dat nahsten von sid vertellt un en grot Wesen dorvon maht hewwen; äwer sei leigen; de Geschicht is vel vördem tau Parchen passirt.

Dor legen sei nu un bedrewen grugliche Ding' un flogen de schönsten Dannen dal un bugten sid dor Hüttten un steken dat schöne sösfäntige häufene Deputat-Holt, wat expreß för'n Magistrat slagen was, ümmer klabenwis³⁾ in't Füer, un't wohrte nich lang', dunnt kregen sei friischen Tautog ut Lübz un Grabow un Niestadt un de annern Städter un of ut dat Ridderchaftliche von de Buren, de dor leggt worden, un von de Daglöhuers, de dor utsmeten wiren. Un de oll Mann von den Helpter-Barg un Krischan-Schult wiren dor wedder midden mang un hitzen sei up mit unverstännige Reden, un de oll Mann säd, de städtischen

1) eiligste.

2) Dresch-Zeit.

3) Kasterweise.

Grundstücke hadden utkawelt warben müßt, un Krifchan Schult fäd: „Kamt All mit, wi willen nit Dörchlächten Japheten sülvst reden.“ —

Un so tredten sei denn von den heiligen Barg af äwer Dar-gelütz nah Krivitz un fungen dor an tau plünnern, funnen äwer nicks, un stüchten Krivitz an alle vir Ecken an, 't wull äwer nich brennen, un tredten von dor nah den Judenbarg vör Dörchlächten sine Paleh. —

In't 2340. Johr un makten wedder en Larm, as wenn sei taum Soldatenlossen füllen. — Dörchlächten lagg eben up sinen Sopha un wull en por Ogen vull nemen, denn hei hadd förre Klock nägen in einen Kitt furt regirt, un was mäud von de vele Arbeit un dat Beten Middageten, un lagg nu grad un brömte so säut von dat grote Glück, wat in sinen Lan'n was, dunn kamm sin Kammerherr 'rinne un stödd em an den Aru un fäd: „Herr, Sei möten upstahn — 't deiht mi sihr Led; äwer't helpt nich — buten steilt en Hümpel Volk — luter verfluchte Demokraten — Proletarier — un wat sei willen, dor's nich dull un klaut ut tau warden, un all dat Magistrats-Deputat-Holt in Parchen hewwen sei upbrennt un Krivitz hewwen sei ansengt un tüschen hir un Parchen hewwen sei kein Lützenmith verschont.“ — „Gott fall mi bewöhren!““ rep Dörchlächten, „wo kümmt so'n verfluchtes Takel in mine Staten! — Wat is't buten för Weber?“ — „Sellschen tolt un en spöttischen Wind, Dörchlächten.“ — „Langen Sie mich mal meinen Kalmud-Mantäng her,“ fäd Japhet un tredte sid den ollen braven Ruffen an, set'te sid de Kron up un gung nü 'rute: „Wat? Si ward hir woll am En'n noch unbescheiden! Si stücht mi min Krivitz an? De schönste Stadt in'n ganzen Lan'n? Dat Juwel in mine Kron? — Schandoren!) Gript mal de Häupter²⁾ von dat Takel un leddt sei mal in Reden all in eine Reich vor die Stufen meines Thrones!“ — Un dat geschah un nu stun'n sei denn dor — so nu rohr!³⁾ — oll Bur Möller, den'n

1) Gensb'armen. 2) Anführer, Räubersführer. 3) nun weine! eine Redensart der Kathlosigkeit, des Bedauerns.

sei in't Ridderſchaftlich leggt hadden, Bäudner Meier, den'n sei irst duhn maht un nahsten in'n Grawen stött hadden, Daglöhner Schröder, de 'rut smeten was un nu mit drei anner Familien in't Bachhus lag, de oll Mann von den Helpter-Barg, un denn natürlicherwiß wedder unß' gaude Krischan Schult. — Dörchläuchten snow sick de Näs' ut. —

„Entfahmte Struikröwers“¹⁾, säd hei endlich, „wat maht Zi mi för Elend in'n Lan'n? Känt Zi nich ruhig as de Ridderſchaft un de Bürgerſchaft achter'n Aben liggen?“ — „Ja, wi hewwen man keinen“, repen sei All tausamen. — „Holt dat Mul!“ rep Japhet der Erste. „Ein nah'n Annern! Wat is Di weg?“ frog hei Bur Möllern. — „Min Hoffstäb un mine ganze Haww is mi weg, Dörchläuchten; sei hewwen mi 'rute smeten un mi leggt, un nu fall id as Daglöhner tau Haww gahn, un dat tweite Landsgesetz is doch: wat Einer hett, dat hett 'e“. — „Ei wat Gesetz!“ säd Dörchläuchten, „wat weit de Bur von Gurkenſalat? — Wat gescheihn is, is gescheihn. — Worüm heft Du Di nich tau rechter Tid beswert?“ — „Herr Jesus, Dörchläuchten, id heww so velen Larm maht, as id jichtens kunn.“ — „Haben Wir nichts davon vernommen; die Sache bleibt in statu quo; aber zu deinem Troste wollen Wir dir sagen: von nun an soll kein Bauer mehr gelegt werden.“ — „Je äwer id, Dörchläuchten . . .“ — „Ruhig! Folgende weiter!“ — Un Bäudner Meier tred vör un säd: „Unedigste Herr Landroß, id heww 'ne Bäudneri in't Fürstlich²⁾ hadd, un dat was taum Lewen nich naug un taum Dohhungern tau vel, un vör Allen was't slim mit de Führung; un dor büin id denn männigmial en Beten tau Holt gahn un heww mi denn hir un dor 'ne Bänk affstemmt — äwer man 'ne ganz lütte — un dor hewwen sei mi denn ümmer bi kregen un hewwen mi in dat Hofgericht³⁾ ümmer den Buckel blag slagen, un denn de velen Gerichtskosten, un so büin id bi de velen Rinner ganz in't Achtergeläg kamen, un nu hewwen sei mi 'rut smeten, un nu ligg id dor“. — „För en Spitzbauwen

¹⁾ Strauchräuber, Strauchdiebe.

²⁾ d. h. im Domanium.

³⁾ ironische Be-

zeichnung des Hofgerichts.

hürt siß dat of nich anners“, säd Dörchlächten. „Weder orndlich Minsch stehlt? Hest Du mi allmeindag tau Holt gahn seihn?“ — „Dat glöw id sacht, gnedigste Herr, Sei hewwen 'ne warme Kalmuck-Mäntel an“, säd Meier un böhrte den Bein in de Höcht, „äwer seihn S' hir: dörch so 'n olle linnen Büx pußt de Wind hellischen dörch“. — „Gotts ein Dunner!“ säd Dörchlächten, „nu fall id mi am En'n noch üm de Büxen von min Unnerdahun bekümmern. — Folgende weiter!“ — „Ja, dat is mi denn nu of ganz egal“, säd Jochen Ehröder, „ob id in't Bachhus ligg ober in Keden“. — „Na, wat is dat denn mit dat Bachhus?“ — „Je, dor ligg wi in, Jochen Emidt mit sin vir Hören un Jehann Westphal of mit sin siw; un 's Morrens wunnern wi uns, wo ein Jeder sin Arm un Bein mang de annern wedder 'rute finnt“. — „Je, worüm liggt Zi denn All tausamen in dat Bachhus?“ — „Worum? — Dorüm!“ — Dummer Kirl“, säd Dörchlächten falsch, „sin Herr ward doch woll en Grund hewwen, dat hei em dorinne smeten hett“. — „Jh ja, den'n ward hei woll hewwen“, säd Jochen Ehröder, „un't is en ganzen nüdlichen Grund. — Min ölfte Dirn is de Grund“. — „Denn ward sei gewiß nich dahn hewwen, wat chr heiten is“. — „Ne, dat hett sei nich dahn, un dat fall sei of nich dauhn. — Meinen Sei, Dörchlächten, dat id minen Edelmann sin Öhren of noch säuden fall?“ — „Dat's en tau delectaten Punkt“, säd Dörchlächten, „de siß hir nich in de Öffentlichteit bespreken lett. — Folgende weiter!“ —

Nu tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör und säd: „Dörchlächten, dat is man, dat id dorvon red; äwer id bün ein von de Rehschen, un wi hewwen man knapp Land kregen, un dor hewwen s' nu all wedder tau langt, un id heww wedder nids kregen. — It b l i w dorbi, de Buplätz in de Stadt un de Feldmark hadden utkawelt warden müßt“. — „Haha!“ rep Dörchlächten, „dor is hei jo all wedder! Oh“, rep hei de Schandoren tau, „desen holt mi mal en Beten wiß!“ Un de oll Mann von den Helpter-Barg wir säker nah de Dreibergen¹⁾ kamen,

1) Dreibergen, eine Strafanstalt bei Böhew.

wenn Krifchan Schult nich weft wir. Krifchan Schult wir en Kirl up den Platz un wüßt wat hei tau dauhn hadd: „Dörchläuchten“, säd hei, as au em de Reich was, „Sei känen lang reden, ihre mi en Wurd dorvon geföllt“. — „Verdammtter Kerl“, röp Dörchläuchten, „er ist ja wohl gar ein Demokrat?“ — „Un dat mit Recht!“ säd Krifchan Schult, „un dat sünd wi All, as wi hir gebaden un geburen sünd; blot de verfluchten Hun'n hewwen nich de Kurasch', dat gradut tau seggen“. — „Fort mit ihm!“ rep Dörchläuchten, „werft das Scheusal in die Wolfschlucht“. — „Holt!“ rep Krifchan Schult un gravwelte achter sich un freg so'n zwölfföhriken Jungen tau faten, de sich an sin Rocklipp anfat't hadd, un böhrte em in de Höcht un säd: „Hir steiht de Pumpy! — Kennen Sei em, Dörchläuchten?“ — „Jä feih blot, dat dat en dickköppigen, roznäsigen Slügel is“, rep Dörchläuchten wüthend. — „Ja“, säd Krifchan Schult un wischte den Jungen de Näs' af, „t is min Söhn, Dörchläuchten, un drei von so'ne Ort heww id Sei nu all tau de Soldaten gewen, un dat hett en Demokrat dahn; un de Sähus von de Herrn Edbellüd', de warden sich bedanken un warden mit Peif un mit Schapschinken¹⁾ vör de Schillerhüser up un dal gahn, de warden leiwerft Dffejirers, un de ollen sluf'uhriken Börger köpen ehr Jung's in den Stellvertreder-Berein, un wat wi i sünd, wi i müden dat Volk stellen. — De Eddelmann plücht sich von den Militörbom de ripen sänten Plummen af, de Börger ginwt sine lusigen Gröschens, wi gewen untf' eigen Fleisch un Bland; sünd wi dorüm slichter as dei? — Nu reden S', Dörchläuchten“. — „Je, wat süll Dörchläuchten tau so'n dummen Snad seggen; Krifchan Schult hadd of woll wat anners fragen küunt. — Dörchläuchten Zaphet fragte sich also en Beten achter de Uhren un säd: „Dat versta h Ji nich!“ — „Ne“, säd Krifchan Schult, „worüm dat so sin sall, Dörchläuchten, dat versta h wi of nich“. — „Merk er sich“, säd Dörchläuchten falsch, „Demokraten will Ich nicht in Meinen Landen haben“. — „Herre Je, Dörchläuchten, wi will'n jo All giren Aristokraten warden, uns fehlt blot dat

1) Schapschinken, spottweise für: Soldatengewehr.

Ridbergand dortau un de Kutsch mit de vier Mähren“¹⁾. — „Ich kann nicht Alle glücklich machen“, säd Japhet verdreitlich, „Einige müssen befehlen und Einige müssen gehorchen“. — „Richtig, Dörchläuchten!“ säd Krischan Schult, „ganz in de Ordnung! De Dummen möten gehorchen, un de Klauen befehlen; äwer fri Bahn möt sin!“ — „Ja“, repen nu All tausamen, „fri Bahn möt sin!“ — Dörchläuchten wull hir wat seggen; äwer Krischan Schult fot em vörtau un säd: „Hören Sei 't, Dörchläuchten? — Wi will'n gor keine Bөрrechte hewwen; äwer de Annern sälen of kein hewwen. — Seihn S' —“ un hir böhrte hei wedder sinen Jungen in de Höcht un putzte em de Snut af — „dit is hei. — Worüm fall de s' Jung' — id segg von dissen — worüm fall de nich ebenso gaud General warden, as den Eddelmann sin?“ — Dat hadd Krischan Schult nich seggen müßt, Dörchläuchten wull of all wedder falsch warden; äwer as hei lütt Finning Schulten so up en taufünftigen General ansach, dunn kreg hei dat mit Lachen un lachte, dat em de Kron up den Kopp wackelte: „Na, Lüd' un Kinner!“ rep hei, „dese roznäsige Glän- gel fall General warden!“ — „Hoho!“ rep Krischan Schult, denn hei was en hellisch lüftigen Kirl un wüßt glik, wo 't fuchten wir¹⁾, un sach 't all an de Weig', wenn 't Kind kacken wull: „Hoho! Dörchläuchten, ut Kinner warden Lüd', un as de Kirl is, möt em de Wust brad't warden. Min Jung' — id red hir blot von mi ne n — de hett en gesunnen Kopp, denn wi Schulten- Ort sünd äwerall nich up den Kopp sollen, un wat för en Soldaten de Hauptsak is, hei is of richtig in de Mag', un wenn id Brod hollen kann, dat id dat säuden kann, un id herow Hüfung, dat mi dat nich verflamt²⁾, un id verbein so vel, dat id dat wat lihren laten kann, denn so sälen Sei seihn, Dörchläuchten, ward ut den roznäsigen Jungen en dägten Kirl, un widder will id of nicks; mag hei nu nahsten General warden, oder Kapperal — mi is 't egal; äwer fri Bahn möt hei hewwen!“ — „Ja“, repen nu All tausamen, „fri Bahn möt wi hewwen! Un

¹⁾ Redensart: was zu thun sei, wie eine Sache anzufangen sei u. s. f. ²⁾ vor Kälte steif un d starr wird.

Brod möt wi hewwen! Un Hüfung möt wi hewwen! Un slyren möten uns? Hören wat!“ —

Japhet der Erste was en ollen braven Mann, de 't äwerall gaud meinen ded; Krischan Schult hadd em mit de drei Jungs, de hei an 't Militär aswert hadd, de weike Sid afgewunnen, un wenn hei 't mit sinen lütten Pinne-General of binah wedder verdorwen hadd — denn Krischan Schult gung jo of ogenschinlich tau wid — Dörchlächten Japhet hadd so vel Insidhten, dat hei dat insach, wenn hei äwerall Soldaten hollen wull, denn müßt grad dese Ort Brod un Hüfung hewwen. — Hei gung also en pör Mal up un dal, um sic de Fäut en Beten warm tau pedden un de Gedanken flor tau maken, un as hei dormit prat was, säb hei: „Kinungs, mit de fri Bahn, dat 's dummes Lüg; mit Allens, wat sic mit „fri“ anfängt, dormit bliwt mi von 'n Fiw; dat hewwen Ji of gor nich ut Jug sülwen, dat hewwen Jug blot anner Schapsköpper in den Kopp set't. Privilegen möten sin; de sünd all vör min sel. Vader Noah's Tiden in unsen gelobten Lan'n begäng' west; äwer Freiheit? Ne! — Dat Wurd fall von nu an nich mihr äwer de Grenz laten warden. Vörrechten möten of sin, wödörch füllen sic sünst de einzelnen Stäu'n von euanner unnerscheiden? Äwer mit de gliken Rechten, dor bliwt mi ebenso mit von den Fiw, as mit de fri Bahn. Brod un Hüfung möt Ji hewwen, dat seih ic in, un wenn mi Gott dat Lewen lett, besorg' ic Jug dat of. Und damit ihr seht, daß Wir euch ein gnädiger Herr sünd: Schandoren! nemt mal de Kirls de Keden wedder af!“ — De beden dat denn nu, äwer as sei an den ollen Mann von den Helyter-Barg kenen, fragen sei: „„Herr, besen of?““ — „Ja,“ säb Dörchlächten un winkte mit den Zepeter: „Unsere Gnade kennet keine Grenzen! Lat't den ollen Schapskopp lopen.“ — „„Herr,““ säb nu Bur Möller, „„trig ic min Hauw denn nu wedder?““ — „Is gor nich an tau denken!“ säb Japhet. „Dat is en Kram, dor weit Wi Uns sülwst nich in tau raden. Hei möt so denken, sei is in de Krlump gahn¹⁾.“ — „„Gnedigste Herr Landroß, un min

¹⁾ auch: „in de Widen gahn,“ d. h. verloren gegangen, abhanden gekommen.

Bäudneri?“ frog Meier. — „Hei 's en Spitzbauw, hett mi min Holt stahlen un verlangt nu noch 'ne Bäudneri; hei ward Daglöhner in 't Domanium, un id ward mine Beamten den Befehl geven, dat sei up em en sonderbores Dg smiten sälen.“ — „Ja, Herr,“ drängte sid nu Jochen Schröder wedder vör: „mi is dat nu äwerst Allens g a n z egal! Wo ward dat nu äwerst mit min Bachhus un min Dirn?“ — „Hei kann jo up Arbeit gahn un sin Brod verbeinen, un unner Daß und Fack is hei jo in't Bachhus of, un sin Dirn Dat is mi hir tau schanirlich dorvön tau reden. Äwer id will dat de Preisters inrens¹⁾, dat sei nichümmer von de Unsitlichkeit von de gemeinen Lüd' reden sälen, sei sälen of af un an — minentwegen jeden tweiten Festdag — mal von de Unsitlichkeit von de Herru predigen!“ — „Hurah! Dörchläuchten Japhet fall lewen!“ repen all de ut de Ridder-schaft un ut dat Domanium, „denn sünd wi of taufreden!“ — „Ja, Badder,“ rep Jochen Schröder, „minentwegen noch teihn Johr in 't Bachhus, wenn 't de Dirn man ihrlich beholl.“ — „Ja, Badder,“ rep Jehann Smidt, „un den tweiten Festdag gahn wi All in de Kirch.“ — Un somit tredten de Ridder-schaftlichen un de ut dat Domanium af un säden: „Unsen ollen Dörchläuchten, den'n lat't man taufreden, dat 's doch'en ollen hellischen Knebel²⁾!“ Un as nu Bur Möller von sin Hauw un Bäudner Meier von sin Bäudneri anfangen wull, säden de Daglöhners: „Wat, Ji? — Sünd Ji beter as wi? — Gaht Ji of man up Arbeit.“ — —

De was Japhet nu los un hadd nu man blot noch mit de Städter tau dauhn, de kein Hus un keinen Äcker kregen hadden: „Kinnings,“ säb hei, „mit Jug is dat en sitalen Fall, äwer — Gott sei Dank! — de Rath is mi nich knapp, un den'n gew id Jug girn: wardt Snider un Schauster un tredt bi den Börger up den Bähn.“ — „Ja, Herr,“ säb de Ein, „äwer denn sünd wi doch of rein gor nicks.“ — „Jh worüm dat!“ säb Dörchläuchten, „wenn Ji Jug Stükern un Afgawen gewt, denn kânt Ji jo of Börger warden un denn sitt Ji so gaud as jeder

¹⁾ nachdrücklich einprägen.

²⁾ bedeutet so viel als ein großes, mächtiges Stück.

Anner mit de Herrn an'n Disch.“—„Ja, Dörchlächten, dat wir woll so; äwer mit de Raub! Wi hewwen kein Placken Land un Wisch, wo sälen wi de Raub dörchfaudert frigen?“ — „Ih wat!“ säd Dörchlächten, „wat Raub! — Schafft Jug en lütt Swin an un maht Jug d a t fett.“ — „Je, Dörchlächten, mit en Swin! — Wi hewwen jo nich so vel eigen Land as de Hand grot — wo sälen wi uns en Swinkaben bugen?“ — „Dat was denn nu wedder 'ne dämlische Frag', un Zaphet würd of falsch doräwer, äwer hei was in't Requiren hellschen perfect un kamm feindag' nich in Verlegenheit: „Minentwegen,“ rep hei, „set' Jug dat Swin up den bäwelsten Bähn un maht Jug dat in'n Reif' kuffert fett.“ — „Dörchlächten Zaphet,“ säd de oll Mann von den Helyter-Barg, „dat is man, dat ic dorvon red', äwer dat versta h n Sei nich! Dat ward 'ne Sägeri¹⁾, un meinen Sei, dat ic min Fru dat ansinnen sin fall, dat sei mit den Swinfram dagdäglich de Trepp dal dragen fall?“ — „Wo de verfluchte Kirl woll all de Fragen her hadd! — Dörchlächten was denn nu of wedder hellschen falsch und lep hen un her, wüßt äwer doch bald wedder Rath un säd: „Kinnings, mit de Geschicht lat't mi nu tausreden, Rauh un Swin kann ic Jug nich garantiren, ic will Jug staats dessen Stadtrepresentanten gewen, de of för de lütten Börper sorgen sälen.“ — „Wat's dat för 'ne Ort?“ frog Krischan Schult. — „Zi kânt sei nu nennen, as Zi willt,“ säd Zaphet, „Zi kânt sei minentwegen Birtelslud' oder Utschott²⁾-Börper oder Representanten oder minentwegen of corpus nennen; äwer sei sälen Jug Stütt un Jug Stolz sin.“ — „Je, Dörchlächten,“ säd Krischan Schult, „wenn dat man blot nich just so kümmt, as mit de Rathsherrn, an de hewwen wi of nich vele Freud' erlewt.“ — „Krischan,“ säd Dörchlächten, „ic segg Di jo utdrücklich, des' Lud hewwen Gott in der Welt gor nids wider tau dauhn, as Jug glücklich tau maken.“ — „Hurah!“ repen sei nu All tausamen, „nu will wi of All nah Hus gahn! Wat will wi mihr? Dörchlächten Zaphet fall lewen, hurah hoch!“ un somit tröden sei af.

1) Sauerrei. 2) Ausschuß.

Äwer Dörchlächten rep achter her: Krischan Schult süll noch en Ogenblick wedder taurügg kamen. — „Krischan“, säd sin gnedig Landsvader tau em, as hei mit sinen Jungen so vör em stunn, „ic holl Di eigentlich so tämlich för den Kläufften in den ganzen Lan'n, un eigentlich müßt ic Di tau minen Minister maken; äwer irstens fehlen Di alle Maniren, un tweitens „Dein böses Trachten hast Du mir verrathen“, Du heft Di sülwst för en Demokraten utgewen, un dat wardst Du inseihn, en Demokrat kann, so lang' de Welt steiht, allseindag' nich Minister warden“. — „Ne“, säd Krischan Schult sihr verstännig, „Dörchlächten, dat geiht woll nich“. — „Äwer, Krischan“, säd sin gnedigst Landsvader, „ic mag Di woll liben, bidd Di 'ne Gnab ut“. — Je, nu stunn hei dor, as Botter an de Sünn. — Sei wüßt't of nich. — „Je“, säd hei taulegt, „gnedigste Herr, ic heww min Lew' lang daglöhnerirt, un ut en Erwindsuhr is kein siben Geldbüdel tau maken, an mi is nids mihr tau ännern, ic möt mi nu so dörchwringen, un wenn ic Arbeit heww, dat ic Brod hollen kann, un ic heww Hüfung, denn möt ic mi eben so gaud as alle annern Daglöhners taufreden gewen. Äwer, seihn S', Dörchlächten, uns' Rinner . . . fall dat Wörntüg nu ewig un drei Dag' of blot daglöhneriren?“ — „Krischan“, säd de Herr, „du büßt jo woll ut Mine getreue Vörderstadt Pargen?“ — „Ja, Herr“, säd Krischan, „un bün of nit dat Eldenwater böfft“. — „Na, denn hür nipping tau: Ic ward ein ungeheuer liberales Gesetz utgahn laten, dat ein jedes städtisches Daglöhner-Kind Schaufter un Snider, of Stadtverordneter un Rathsherr, ja sogar of Burmeister warden kann. — Büst nu taufreden?“ — „Dat 's brav von Sei, Dörchlächten, sihr brav! Äwer wo ward dat nu mit mine Mitkollegen in't Riddererschaftlich un in't Fürstlich?“ — „Dat gellt Di nich un mi nich wat an, dat hewwen de Herrn von de Riddererschaft un mine Herrn Beamten tau besorgen. Ein Jeder seg vör sine Dör. Dine Mitkollegen in't Riddererschaftlich un in't Domanium möten mit Rinner un Rinderskinner bet an't En'n der Welt daglöhneriren, un wen dat nich ansteiht, de kann jo nah Amerika oder in't Preußsch gahn“. — „Ja, Dörchlächten“, säd Krischan, „dat mag woll in de

Annern ehren Stram passen, äwer för den gemeinen Mann, de up de ganze Welt niß wider hett, as sine velen leiven Bören, is dat doch 'ne tau harte Utschriung, un wat wi richtigen Demokraten sünd, wi fegen of girn vör frömden Dören¹⁾. — „Süh, dat is dat eben“, säd Japhet, „dat ward Jug von alle Welt verdacht. Worüm holl't Zi Jug des Dags äwer nich retireh? Zi kån't Jug jo des Abends tau Bedd leggen, Jug de Nachtmütz äwer de Uhren trecken un de ganze Nacht bet 's Morrens Klock sössen up Jugen eigen Schalm¹⁾ Demokrat spelen, un denn bliwot Rauh in'n Land, un de will Ik hewwen. — Äwer dorüm will'n wi uns Beid nich persönlich vertühren²⁾, Krißchan. — Lieber, Getreuer, du hast vorher den Wunsch ausgesprochen, daß dein geliebter Sohn, Finning Schult, die militärische Laufbahn einschlagen und es auf dem Felde der Ehre bis zum General bringen möchte. Wir wollen auf diesen deinen ziemlich unverständigen Wunsch in Anbetracht deiner sonst bewiesenen Verständigkeit einen leuchtenden Strahl Unserer Gnade in der Art fallen lassen, daß Wir ihm die ehrebeschlagenen ehernen Pforten dieser Laufbahn öffnen — äwer Du sollst seihn, hei leggt in den Kettel! — und ihn als Kadetten in Unserer neu zu errichtenden Kadettenanstalt versuchsweise aufnehmen. Krißchan, ich sage: „versuchsweise!“ um zu erfahren, ob ein Tagelöhner-Kind so viel Verstand, Muth und manierlich-gesetztes Betragen besitzt, um es — nu meinentwegen — zum Lieutenant zu bringen“. — „Dörchläuchten“, säd Krißchan Schult, „Finning un id will'n uns' Möglichst dorbi dauhn“. — „Nun, dann seid ihr hiemit in Gnaden entlassen!“ — „Na, denn Adjüs of, Dörchläuchten! — Un kumm, Kadett!“ säd Krißchan un swenkte sid den Jungen up de Schuller un gung af. —

Japhet gung 'rinne in sin Stuw und stellte sid mit den Buckel an den warmen Awen un säd tau sine leiwe Fru: „Rutting, mi hett de olle spöttfche Wind ganz entfahmten dörchhalt, mal mi en lütt Glas heiten Grog“. — „Ja woll“, säd sei; „äwer, Japheting, süßt nu woll, wo dat deiht? Du büßt nu

¹⁾ auf eure eigene Hand. ²⁾ erklären.

blot ein Stun'n buten in den Wind west un heft doch of wat up un wat in den Luv, un nu klapperst Du all mit de Zähnen. Wat meinst Du woll, wo dat arme Volk nu woll buten friert?"¹⁾ Denn sei was 'ne herzensgaube Fru un sühr för den gemeinen Mann, obschonst sei 'ne hoge Königsdochter was — denn sei was 'ne geburne Kimrodde; äwer von ehren sel. Bader flog ehr kein Aber. — „Mutting“, säb Saphet, „id' dauh jo, wat id' kann“, un probirte den Grog un säb: „en lütten Schuß kann hei noch verdragen“. — Un as sei em nur noch en Schuß Arrat taugaten hadd, säb hei: „Sei willen Weid' för 'ne Rauh hewwen, un de kann id' ehr nich All tausamen verschaffen“. — „Besinn Di dor tweimal up“, säb sei, „denn id' heww dat Unglück in min eigen Famili hatt, indem dat min sel. Bader of gegen den gemeinen Mann tau hart was un wull ehr kein Rauhweid' gewen, un verbet sich dor so dägern up, dat hei dat taulest fülwen mit Grasfreten kreg, un wat meinst woll, wo uns Rinner dat schamürlich was, wenn hei uns so mit en Loppn Gras in't Mul vör Dgen kamm?"¹⁾ — „Min Döchting“, säb Saphet un strakte sine leuwe Fru eins äwer, „dat is so 'n grotes Unglück nich. — Din sel. Bader müggte von lütt up an all girn Salat, un dat hei in sin ollen Dagen roden Klewer för Koppfalot ansach, hadd't Si vernünftiger Wis' em up sine ollen Dgen anreken müßt. — De von mine leuwen Unnerdahren, de kein Rauhweid' frigen können, de frigen von nu an Representanten“.

Dormit müßt sich denn nu of de Sapheten, geburne Kimrodde, taufreden gewen, un Nigen-Bramborg was de irste Stadt, wo en corpus upricht würd, twei un twintig Mann hoch, d. h. virteihn Öllermanns un acht Wickhushauptlüd¹⁾, un äwer dat Ganze würd en Öllermannshauptmann set't, de dat Mul up dat rechte Flag hadd, dat hei för den lütten Mann gehörig gegen den Magistrat upfamen könn. — Un de Nigen-Brambörger wiren sühr glücklich. — Un taum Dank' för dit Glück, un taum ewigen Angedenken daran, hau'ten sei ehre Representanten ut — dat heit in Stein — un stellten sei as Wohrteiken up dat

¹⁾ Die Repräsentanten der nicht zu den 7 großen Zünften gehörenden Bürgerschaft.

nige un up dat Stargarder Dur, un dor stahn sei noch bet up den hütigen Dag.

Äwer de Freud' wohrte nich lang'.—De corpus sach mit de Tid mihr up sin eigen Wollbefinden, as up dat von den lütten Mann, un wen'te sich in de Rathssitzung dat Nicken an. Wenn sei in de Rathssitzungen mal nah wat befragt würden, denn nickten sei kümmer mit de Köpp, un nickten so lang', bet ehr de Köpp von de Postamente an dat nige un dat Stargarder Dur affelen, un dat dumme Volk makte sine slichten Wiße doräwer un säd, nu dat sei keine Köpp mihr hadden, seg sich ein Jeder von ehr hellsehen ähnlich.

So gung dat nu binah in alle Städer, un't würd wedder en groten Larm, denn trotz de schönsten Inrichtungen wiren doch wedder Bele, de kein Hüfung kregen un nich fast warden kunnen — äwer 't was wohres Takel. In't Riddererschaftlich un in't Domanium wiren't so 'ne unripe, dumme Jungs von en Johrener söß un dörtig bet virtig, de sich all so'n Johrener teihn mit 'ne Brud'rümmer treckt, of all epliche Künner in de Welt set't hadden, trotzdem dat de Preisters ehr alle Sünndag de schönsten Ver-mahnungen hadden taufleiten laten, un in de Städer was dat reine Snurrerwohr. — Na, des' Ort rottirte sich wedder tausam In't — ditmal in den Jehannsmund anno 2381 tau Krakow — un Johr dor heit dat denn wedder: „Will'n nah Dörrhläuchten gahn!“ — 2381.

Dat geschah, un en por ihrsame Inwahnens von Krakow sloten sich an ehr an mit lütte Dreihörgeln¹⁾ un spelten de schar-mantsten Stücke, un so kemen sei denn den tweiten Dag recht in de presse Middagsstün'n up den Judenbarg an. — De Dreihörgeln spelten wunderschön. — „Badding, Du kriggst en Ständschen,“ säd Zapheten sine leuwe Fru. — „Ja't ward 'ne schöne Ort Ständschen sin!“ säd Zaphet der Erste un tek dörrch de Finster-ruten²⁾. — „Dit is denn nu de richtige Ort.“ — „Zapheting,“ säd sei in ehre Gaubmäudigkeit, „dauh mi den Gefallen un sohr de Lüd' nich an un arger Di nich.“ — „Lat mi!“ säd Zaphet, „bün ick mit de Riddererschaft fahrig worden, mit des' ward ick of

¹⁾ Dreihörgelspieler u. s. f. waren früher verpflichtet, in irgend einer Stadt das Bürgerrecht zu erwerben, wenn sie in Mecklenburg umherziehen wollten. ²⁾ Fenster Scheiben.

sacht fabrig!“ un treckte sid in Hemdsmaugen ¹⁾ ut, denn't was hellischen heit un tred up sinen Balkan und säd: „Wat Zi Madertüg wilt, dat weit id all lang'. Snurrerwohr, meint Zi, id heww nids Anners tau dauhn, als Jugen Drähnsnaß antauhüren? — Dor seih't mine braven Krakow'schen Börger's an; sei verdeinen ehr Brod ihrlich un erfreu'n dat ganze Land mit ehre Örgel un ehren Gefang; „und wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,“ säd de Düwel un set't sid in'n Immenstwarm ²⁾. — Doch dat wull id nich seggen, id wull seggen: wortüm nem Zi Jug nich of 'ne Dreihörgel up den Nacken?“ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt — denn de Smidten-Ort is of all lang' begäng' — „wenn wi All tausamen, de kein Unnerkamem sinnen können, mit 'ne Dreihörgel 'rümmer treden wullen, dat würd en schönen Larm worden.“ — „Na, denn lat't den Apen ³⁾ danzen.“ — „Ja, Dörchlächten, un' Apen hir in'n Lan'n, de danzen nich, de laten uns leitwerst danzen.“ — „Na, denn . . .“, säd Dörchlächten un wischte sid den Sweit af, „denn . . . weit id't of nich — Wo's Krischan Schult?“ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt, „de Hallunk, de bargt sid woll. — Dat will en Demokrat sin? Un dösch't för de riken Börger's an den Markt üm den twölften Schepel, un sin Jung' fall Randett werden? Up so 'ne Demokraten, de sid dat Mul smeren laten, dor haust wi wat ⁴⁾.“ — „Na,“ säd Dörchlächten taulegt un wischte sid de groten Sweitdruppen von dat Gesicht — denn dat Regiren grippt hellischen an — „gaht All nah Amerika. — Meckelnborg is en arm Land, is all gor tau vel äwerbevölkert, indem dat de Ribberschaft doch dorvon of gaud lewen will. Gaht na Amerika! Meint Zi, daß un' Herrgott Amerika dor blot so taum Spaf henset't hett? Ne, dat fall of bevölkert werden. — Un Zi sid jo dat nu all hir gewennt, ahn Hüsung up de Strat tau liggen, för Jug is. dat 'ne plesirliche Sat.“ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt, „äwer dat grote Water.“ — „Ih wat,“ rep Dörchlächten, „dat grote Water! — Id gew Jug min heiliges Wurd, dat id

¹⁾ Hemdsärmel, d. h. die belagten wir.

²⁾ Bienenstchwarm.

³⁾ Affen.

⁴⁾ da husten wir was

mi üm Jug, sobrad Ji up dat Schipp¹⁾ sit't, of nich im Geringsten bekümmern will.“ — „Dörchlächten,“ säb Jehann Smidt, „dat wir wat! — Dat Wurd wir so gaud as 'ne Brügg äwer dat ganze grote Water. — So, Kinnings, nu kamt, nu will wi Adjüs seggen.“ — „„Holt!““ rep Dörchlächten, „„Gins noch! — Wer sik äwer von Stun'n an ahn Hüfung in'n Lan'n bedrapen lett, oder ahn Dreihörgel tau finen ihrlichen börgerlichen Erwerb, de kümmt in dat Landarbeitshus — Ji hewot jo woll in Güstrow dat Sloß seihn, wat id för Jug dor uprichten lat — wonach sich ein Jeder zu richten! — Un nu adjüs! un reißt mit Gott!““

Un so tröcken sei af, und de Dreihörgeln spelten: „Juchhei, Juchhei! Brunsflügen²⁾ is nich weit von hier!“ un „Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark! Die Abschiedsstunde naht . . . in's heiße Afrika! in's heiße Afrika!“ — Un Dörchlächten wischte sich wedder de Sweitdruppen af, ut Mitgefäuhl wegen dat heite Afrika, un wull all 'rinne gahn, dunn tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör, de allein taurügg blewen was, un säb: „„Dörchlächten, dat is man, dat id dorvon red; äwer, seihn S', id biin en ollen Mann un heww all min Afgawen dragen, Kind un Regel heww id nich, wat fall id oll Worm in Amerika? — Ik segg, 't habb von Anfang an kawelt warden müßt.““ — „„Hoho!““ rep Dörchlächten, „„Du kümmt mi grad recht. — Schandoren, lebb't den Kirl mal äwer de preußische Grenz!““ —

Un Japhet gung 'rinne in sine Slapstun un säb tau sine leuwe Fru: „Mutting, girow mi en drög Hemd, denn id heww mi klatschennatt regirt; äwer — Gott sei Dank! — nu biin id dormit dörrch, eben heww id den Knop up de ganze Staatsverfassung set't, dat Landarbeitshus³⁾.“ — „„Ach, Japheting,““ säb sei, „„Arger slöppt nich. — Süh, Du deihst Din Ding', un id dauh min Ding' ot; äwer wat helpt dat All? — Süh, wenn id den Dag äwer 'rümmer wirkt heww un denf, nu is Allens tau Schick, un id will in de Schummerstun'n de Hän'n en Beten in den Schot leggen, denn kümmt de ein fackermetsche Dirn un will dit, un de anner

1) Schiff; Plur. Schöp. 2) Brasilien. 3) Die nach der früheren Heimathsgesetzgebung Heimathlosen hatten ihren „Unterstützungswohnitz“ im Landarbeitshaus.

kümmt un will da t.—Rauh krigen wi Weidgor nich.“—„Min Döchtig,“ säd Japhet un smet dat smutzig Hemd in de Eck un säd: „de ollen Tiden hewwen wi habbd,“ un ströpte sich dat reine Hemd äwer, „un nu kamen de nigen,“ un stopte sich dat Hemd in de Hosfen und säd: „un de warden uns behaglich sitten,“ un smet sich de Hosfen dräger äwer un säd: „denn nu is in Unfern Lan’n de Last up Jeden sinen Part gaud verdeilt,“ un smet sich den Slaprock äwer, den em en Beten vüllig was, un säd: „Un Unsere Verfassung ward sich ümmer mihr utbilden un ward in de Verhältnissen bet ’rinne wassen,“ un smet sich in sinen Lehnstaul un säd: „Gott sei Lob un Dank! nu hett ein Jeder sinen Platz in den ganzen Lan’n, up den hei wirken kann; de Ridderschaft hett ehren, de Börgers hewwen ehren, de por Buren hewwen ehren, un de Dag löhners!—Herre Je! wat hett dat Volk för Platz tau wirken, wenn sei süs man willen.—Ich heww nu mit den Arm nichts wider tau dauhn, de Verfassung möt sich sülvst utbugen, oder süs möten de Landstän’n dorför sorgen.“—„Badding,“ säd sei, „Du erlewst dat nich, un ick erlew dat of nich; dat wohrt tau lang!“—„Mutting,“ säd hei, „dat hett jo of Tid.—So nich äwerilen!“—„Ja, Badding, äwer. . .“—„Lat mi!“ säd hei, „mi ward slicht tau Maud.“—„Herre Gott, Badding, Du wardst jo ganz blaß. . .“—„Bring’ mi tau Bedd un lat minen Erbprinzen Gomer kamen.“—

Dat geschach, un as Gomer kamm, säd sin oll Vader tau em: „Gomer, min Sähn, nimm Di en Dgenspiegel an mi, regir Di nich dod! Du büst ümmer en fram Kind west un heft dahn, wat Di heiten is, also folg mi of in des’ Sat: regir Di nich dod!—Lat dat Ding sinen Lop!—Wat Du nich besorgst, ward de Ridderschaft woll besorgen, up de stütt Di!—Holl Di firm von de Demokraten, sei hewwen mi vel Glend makt; äwer in ’ne swacke Stun’n heww ick mal Krischan Schulten dat verspraken, ick wull sinen Hinrich in dat Kadettenkur upnemen; äwer ick heww utdrücklich seggt: versuchsweise.—Schickt de Snäsel sich nich, denn jag em furt.—Ich wull min Versprechen doch hollen, un nu. . . .“—Dunn entsäd hei ’t sich, un Gomer was Dörchlächten.

Nah drei Dag' würd hei graven, un in den ganzen Lan'n würd sammelt tau en Postament för em; äwer blot unner de Ridberschaft un de Domänenpächters; un as uns' Demokrat Krishan Schult-kamm un ok sine bläubigen acht Gröfschen up den Disch läd, dunn stütert dat Postaments-Komiteh tausamen: „Wer? — Wat? — Wo? — Also de is dat?“ un sei schowen de acht Gröfschen taurügg un säden: „'t können blot anständig Lüd' annamen warden.“—Up sin Postament un in de Gedichten würd hei Japhetus divisor nämmt, wil dat hei dat Land Meckelnborg för ümmer in drei Deil deilt hett, ahn Feldmätters, blot döör „Sonderinteressen,“ as sei up Stun'ns dortau seggen.

(Hier endet der druckreif gewordene Theil des Manuscripts. Anm. d. Herausg.)

B e d i c h t e.¹⁾

Ok 'ne lütte Saw' för Dätschland.

I.

„Hann Jochen, heft 't nich raupen hört?
Kumm 'rut! un' oll Herr König wir 't.
Hei röppt uns All tau Strid un Kriw²⁾,
Den Franzmann säl'n wi drang³⁾ tau Kriw“.

Un hei kümmt 'rute up de Strat:
„Ich, Brauder, bün all lang' parat;
Wenn de uns röppt, denn kümmt Jedwedder,
Denn 'rup, up dat Franzosen-Ledder!“

Un as dat Dörp entlang wi gahn,
Dunn seihn wi 't ganze Dörp dor stahn,
Dunn drückt ein Jeder uns de Hand:
„Hurrah, Si Beid, för 't Waderland!“

Un ganz vöran, dor steiht 'ne Fru
Mit wittes Hor un Ogen tru,
De fött Hann Jochen üm⁴⁾ un küßt;
„Du küßt min Lest, min Einzigst küßt.“

¹⁾ 1870 in den von Lipperheide herausgegebenen „Liedern zu Schutz und Trutz“ erschienen.

²⁾ von Kriegen, Reisen, streiten. ³⁾ gebrängt. ⁴⁾ jaßt um.

Wenn 't äwer up den Franzmann geiht,
Denn weg mit all de Trurigkeit!
Sei heww'n hir stahlen, as de Rawen,
Sei heww'n min Öllern ehr Graww eins grawen". —

Un hinnenwarts, so in de Firn,
Dor steiht 'ne grote, ranke¹⁾ Dirn,
De ward de Dgen nedder slahn
Un heimlich wischt s' sich af de Thran. — —

II.

Ich heww kein Regel un kein Kind,
Min Öllern lang' all storben sünd,
Ich heww kein Brud, de üm mi klagt,
Ich heww kein Seel, de nah mi fragt.

Un doch würd'n mi de Dgen natt;
De einzigst Fründ, den'n ich mal hatt,
Dat was Hann Jochen. „Hann Jochen! furt!
Wi heww'n hir vel tau lang' all lurt²⁾“.

„Ja woll, dat is woll höchste Lid. —
Na, denn lewt woll, Si leimen Lüd'!“
Un an den Schulden³⁾ geiht hei 'ran:
„Schult, nehmt hei sich min Mutter an“.

„Dat dauhn wi All!“ röppt All'ns tapsamen,
„Gew Gott, dat Si taurügg eins kamen,
Taurügg ut desen heil'gen Krieg,
In helle Freud' un hellen Sieg!“ — —

III.

So treden⁴⁾ wi Beid' de Strat entlang;
Mi was 't egal, doch hei was krank. —
„Hann Jochen, na, denn helpt dat nich,
Nah vorwärts sit⁵⁾, sit nich taurügg!“ —

¹⁾ schlant.

²⁾ gelauert.

³⁾ Schulzen.

⁴⁾ ziehen.

⁵⁾ sich, gnd.

Un as wi uns halwmäud¹⁾ all gahn,
Dunn kam wi an de Iferbahn;
Dor röppt dat ut den Wagen rut:
„Hann Jochen is 't un Fridrich Snut!

Hir rin mit Jug un Jugen Kram,
Hir sitt de Kumpani tausam! —
Hir, Brauder, hir!“ — „Ne, Brauder, hir!“ —
„Dit 's Bittern“. — „Je, dit 's Kirschlatür“²⁾. —

Un as wi hir en Beting³⁾ seten⁴⁾,
Dunn habb Hann Jochen sin Leid vergeten.
Dat beste Middel för Truer un Leid,
Dat is Kameraden ehr Hartlichkeit. — —

IV.

Un as tau Berlin nu All'ns was parat,
Dunn was ut den Buren mal wedder 'n Soldat;
Doch dit is kein Spaf nich, ne! ditmal geiht 't los. —
Nu wohr Dine Knaken, entsahmte Franzos?! —

Un up de Bahnhäv' drängt 't sid 'ran:
Hir junge Fru, hir olle Mann,
Hir vörnehm Lüd' un hir gering'n;
Ein Jeder will sin Gaven bring'n.

Un de lütten Mamsellings, wo grelling⁵⁾ tau Wein!
„Nu segg mal, Hann Jochen, heft so wat all⁶⁾ seihn?
Sei hüppen herümmer mit Tass' un mit Teller
Un bringen dat Beste ut Käf un ut Keller.

Ne, hlr mal, Hann Jochen, dat habb 'd mi nich dacht,
Dat unf' dütschen, jungen Mätens so nüblig getacht⁷⁾.
So nimm doch! — Lang' tau doch! — Wat willst Di schaniren?
Sei weiten, dat wi för ehr Unschuld marschiren“. —

1) Halbmlide. 2) Kirschliqueur. 3) ein Bißchen. 4) geseffen. 5) dim. von „grel“ = hell, auch für „schnell“ gebraucht. 6) schon. 7) gekaltet.

V.

Un as wi in den Wagen stünd,
Dunn sitt dor 'n olles Wunschenkind
Mit grises Hor, mit grisen Vort;
„Na, Dlling, wat? Wohen de Fohrt?“

„„Ich weit nich, wat mi Einer kennt;
De Kriegsminister-Excellent
Hett allergnädigst mi vergünnt,
Tau stahn, wo all min Rinner stünd.

All säben¹⁾ min braven Jungs stünd mit,
Un id nu ok; — min Nam is Smidt““.
Dunn krawwelt²⁾ wat an mine Bein,
Ich lang' dorhen, mal nah tau seihn.

Wat's dit? En Jung' von söfstein Johr
Mit rode Bad un geles Hor!
Un maht en ganz verduzt Gesicht,
Un stunn³⁾, as wir hei heil⁴⁾ taunicht.

„Wo willst Du hen? Wat deihst Du hir?“ —
„„Oh, Herr, oh, schellen S' nich tau sibr;
Ich stek⁵⁾ mi 'rinne in den Wagen,
Wull Kugeln un wull Water dragen““.

„So 's 't recht“, seggt Smidt, „min Söhn, kumm her!
So is ganz Düttschland in de Wehr;
En glatt Gesicht, en grisen Vort,
So hört sid dat, so hett dat Ort⁶⁾).

So steiht ganz Düttschland in sijn Macht,
Dat hett sid de Franzos' nich dacht“. —
Un „Hurrah!“ röppt dat ut den Wagen,
„So, König Wilhelm, kannst Du slagen!

1) sieben. 2) krawt, kriecht. 3) stand. 4) ganz und gar. 5) schlich. 6) Ort.

Wenn Olt un Jung tausamen stahn,
Denn ward de olle Karr woll gahn —
Von Thranen blänkert¹⁾ männig Og' —
„Hoch, König Wilhelm! Düttschland, hoch!“

VI.

So treden wi nu na Frankrit herin;
Je, dor ward nicks as Glend sin;
Verkamene Öllern, verkamene Gören²⁾,
De Hunger, de sickt ut alle Dören³⁾.

Kingsüm is nicks as Jammer tau seihn,
Un up de Feller⁴⁾ kein Halm tau meih'n⁵⁾;
De einzigst, de Luft⁶⁾ höllt, dat is de Dod,
Kein Eten, kein Drinken, kein Water, kein Brod;

Hir hängt jo der Hunger woll äwer den Tun⁷⁾.
Man wider⁸⁾, man wider! Hir ward uns jo gru'n,
Wi sünd woll de Letzten, so as mi dat schint,
Uns' Volk liggt bi Metz jo all lang' vör den Find.

„O Du, Deutschland, Du mußt marschiren!“
Na, wat dat heit, dat deden s' hir uns lihren:
Von Nachstens Klock Ein, mal Hü! un mal Gott⁹⁾,
Bet 's Abends in'n Schummern¹⁰⁾ gung't nah grawe Lott.

Un 'ne grawe¹¹⁾ Lott was 't, un ehr Ruß, de smeckt sur.
Von unnen up strakt s' ¹²⁾ un strakt as de Bur¹²⁾,
Un de, den sei nöbigt up Lager un Bett,
För ümmer, för ümmer dat Upstahn vergett.

1) blänk. 2) Kinder. 3) Thüren. 4) auf den Felbern. 5) mähen.
6) Ernte (vom Monat August). 7) Jaun. 8) nur weiter. 9) Unterj. zum An-
treiben und Lenken der Pferde. 10) Dämmerung. 11) grobe. 12) freischelt sie.
13) Papier.

VII.

Un seiner Excellent, de königliche General von Franzky kumm
heran

Un höll uns 'ne Ned' un redte uns an :

„Der König läßt Euch grüßen, Ihr Pommern“, säb 'e¹⁾,
„Und daß seine Pflicht thut heut ein Vere“, säb 'e.

„Den Barg hir vorn greift an mit das Bangenett
Un das Dorf dorachter²⁾, wo der Feind sich hett set't,
Und smeißt mir den Feind hendal³⁾ in die Stucht,
Und jagt mir die verdammten Franzosen in die Flucht.“

So, nu geiht dat los! „Hann Jochen, kumm hir,
Nu vörwarts, Hann Jochen, herin in dat Für'!
Un nu, olle Jung', wat kümmt, dat mag kamen ;
Wi Beiden, wi stahn jo as ümmer tausamen.“

Un nu vöran mit Sang un Klang,
Von Busch tau Busch den Barg entlang
„Ümmer höger⁴⁾, ümmer höger! Man rup⁵⁾, man rup!“
So röppt dat dörch den ganzen Trupp.

Hurrah! gewonnen is de Barg ;
Hir summt un summt dat gruglich⁶⁾ arg,
Dat klätert⁷⁾ an das Bangenett,
As wenn ein mit Arwten⁸⁾ smeten⁹⁾ hett;

Un vörwarts, 'ran an dat Gehöfft! —
„Hann Jochen, dit 's en böß Geschäft ;
Doch komm, Lawise, wisch ab Dein Gesicht,
Eine jegliche Kugel, die trifft ja nicht.“ —

Dat Dörp is uns'; hoch unsre Fahn!
So heww'n wi de Franzosen slahn ;
Dat Dörp is uns', wi heww'n gewonnen.
Hoch unsre Fahn! de Find liggt unnen.

1) sagte er. 2) dahinter. 3) hernieder. 4) immer höher. 5) nur
hinauf. 6) gräulich. 7) klappert. 8) Erbsen. 9) geworfen.

„Hann Jochen, kumm hir! — Hann Jochen, wo bist?
Ich seih Di nich, so düster is 't. —
Wo is hei blewen? — Seggt! weit dat Kein?
Hett Keiner minen Hann Jochen seihn?“

VIII.

Dor up den Barg, dor up den Rand,
Dor drückt ich em taulegt de Hand,
Dor ginwt mi en Krankendräger 'ne Lucht¹⁾,
Wo de Doden liggen so drang'n un dicht.

Ich lücht herup, ich lücht hendal:
Oh, wat för Jammer, oh, wat för Qual!
In 'n Dod noch raupen sei: „Wi heww'n wur'n!“ —
Dor heww ich denn of Hann Jochen fun'n.

Dor liggt hei still un littenblaf,
Dat drüppt²⁾, dat drüppt so rod in't Gras;
Noch kennt hei mi, noch grüßt hei mi. —
En deipen Athem³⁾ — dunn is 't vörbi!

Nu heww ich Keinen mehr up de Welt,
Nu bün ich allein up mi bestellt;
Min einzigste Fründ, Hann Jochen, is gahn;
Ich möt nu för em mit för Dütschland slahn. — —

IX.

Dat lütte Döörp, dat liggt in stille Rauh,
Blot 's Sünndagsnahmiddags einmal
Köppt hastig Ein den Annern tau:
„Kamt All, kamt All! nah'n Schuldenhus' hendal!“

1) Besuchte.

2) tropft.

3) ein tiefer Athem.

Stein¹⁾, Dirn, so mal! Korlin un Dürk²⁾!
De Schult is ut Berlin taurügg,
Un wat hei seihn hett, wat hei hört,
Vertellt hei nu; 't is fürchterlich!

Doch wohr fall 't sin, knapp glöwt dat Ein,
Un wohr is 't, wat uns' Schulden-Vadder seggt;
Hett of de swarten Apen³⁾ seihn,
De Polium ut Afrika hett bröcht.“ —

„Na, Mutter, kumm! — Ji Öhren all!
Dat Jeder mal in ollen Dagen
Mit helle Freud' d'ran denken fall,
Wo sich uns' Volk för Düttschland slagen.“ —

Dor sitt de Schult un hei vertellt
Von desen groten heil'gen Krieg. —
„Wo is dat möglich, wo in alle Welt?
Dat is jo nick's as Sieg un wedder Sieg!“ —

„So wid,“ seggt Schuldenvader, „wir dat gaud⁴⁾,
Doch Männig hett dorför sin Lewen laten,
Un seiht of up dat Bland, dat vele Bland,
Dat för den Sieg un 't Baderland is slaten⁵⁾.“

Uns' lüttes Dörp hett of sin Schärfslein bröcht,
Uns' brav Hann Jochen is nich mihr;
Ein Unteroffizire hett 't mi sülwen seggt,
— Un dat hei mannhaft för uns storwen wir.“ —

Ne olle Fru wantt in de Dör herin,
En bleikes Mäten höllt sei in den Arm:
Dat ward Hann Jochen sin oll Mutter sin,
Un dat 's sin Brud, dat Gott erbarm!

1) wäre es gut.

2) geflossen.

3) Abkürzung von Dorothea.

4) Essen.

Un lising seggt de Schult : „Sei weiten 't all¹⁾“,
Steiht up un küßt de Mutter up de Sitrn,
Un Al'ns steiht up un drängen Al
Sick üm de Mutter un de junge Dirn.

„Dit 's sin Vermächtniß,“ seggt de Schult,
„Wat hei bi 'n Affschid uns hett hinnerlaten ;
Ick nehm min Deil, ick tahl min Schuld :
Si wahnt von jetzt in minen nigen Rathen.“

De Ned geiht rund, de Ned geiht rümmer :
„Wi will'n in e i n e Karw rin hau'n²⁾.“ —
„Ja,“ seggt de grise Vader Brümmer,
„Wi will'n an Jug dat Unser dauhn ;

Doch Fridrich Snut ? Wo is de blewen ?
Schult, heft Du nick von Snuten hört ?“ —
„De Unteroffizire säd, hei wir an 'n Lewen,
Doch einen snurr'gen Bengel wir 't ;

Hei däſ'te so vör sich herüm³⁾,
Hei säd nich Witt, hei säd nich Swart,
Dat wir, as fret en scharpen Grimm
Em an de Lewer un an 't Hart.“ —

„Ja, Badder⁴⁾, 't was en rugen⁵⁾ Gast.“ —
„Rich richtig, Badder ! blot von buten⁶⁾ —
Sin Sinn is tru, sin Hart is fast⁷⁾ —
Lazir von b i n n e n Fridrich Snuten.“ —

„So 's 't recht,“ antwurt't 'ne deipe⁸⁾ Stimm,
„Hei kamm Jug man so anners vör ;“
Un as de Schult sick bornah dreichte üm,
Dunn stunn de oll Herr Paster in de Dör.

1) sie wissen es schon. 2) in e i n e Kerbe hinein hauen, d. h. gemeinschaftliche Sache machen. 3) er ginge gedankenlos für sich umher. 4) Gewatter. 5) rauher. 6) auswendig. 7) fest. 8) tiefe.

„Ich herw em woll am Besten kennt ;
Bör Allen was mi de f e leim.
De Oberst von sin Regiment,
De schickt uns hüt hir desen Breiw.

Unf' Sähn is dod, stolz is hei sollen ¹⁾,
De sösteihnst ²⁾ Kugel smet em üm,
Hei hett allein dat Feld noch hollen ³⁾,
As All'ns all t'rügg ⁴⁾ was rings herüm.

De findlich Offizire het't sütken seggt :
„Hir an den Doden, dor rühr mi Kein,“
Un hett up em den Degen leggt :
„Nu herw id mal en Helden seihn!“

Und, Kinder, hört nun auf mein Wort :
Zwei Gaben sind von uns gekommen,
Zwei blut'ge Gaben aus unserm Ort,
Gott hat in Gnaden sie genommen ;

Die Beiden sielen für Deutschlands Ehr'.
Es schweigt für immer der Hohn und Spott :
Deutschland ist einig ; kein Zwiespalt mehr !
Und nun stimmt an : „Nun danket Alle Gott!““

¹⁾ gefallen.

²⁾ die sechzehnte.

³⁾ gehalten.

⁴⁾ zurück.

Großmutting¹⁾, hei is dod!

I.

Großmutting sitt an den Föderhird,
Dat Föder brennt hell un warm,
Sei makt sich hüt kein Handgebird²⁾,
Slapp³⁾ hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Tochter-Kind,
En Kind von achteihn Johr,
Dat wirkt so invrig⁴⁾ un spinnt un spinnt
Den Flaß, so weit as ehr Hor.

Un buten⁵⁾, dor brus't de Storm un Wind,
De Regen, de gütt in Gäten⁶⁾ ;
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,
Gram hett dat Hart ehr terreten⁷⁾).

Großmutting geht an 't Kind heran :
„Du büßt doch süs so bewandt⁸⁾ —
Lat kamen, Kind, wat kamen kann ;
Figgt All'ns in Gottes Hand.

Bertru up em, hei lett Di nich ;
Giw Gott, den Herrn, de Ihr⁹⁾ !“ —
„Großmutting, mi 's so ängsterlich,
Ick glöw, hei lewt nich mihr.“ —

¹⁾ Großmütterchen. ²⁾ Santirung. ³⁾ schlaff. ⁴⁾ eifrig. ⁵⁾ draußen.
⁶⁾ gießt in Güssen. ⁷⁾ zerrissen. ⁸⁾ vernünftig. ⁹⁾ die Ehre.

„Ne flimme Tid¹⁾, 'ne böse Tid! —
 Holt still, min Kind, holt still!
 Un wehr Di nich, wenn wat geschäht,
 Wenn Gott Di strafen will.“ —

Un Wind un Storm, de brusen furt
 Woll äwer dat Land un dat Meer,
 Sei dragen de Kundschaft von Ur²⁾ tau Ur,
 Un 't weit Keiner, wohen un woher.

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal
 Un von Daglöhner-Kathen de Fast³⁾ ;
 Sei riten dat Kirchendack dal an Wahl
 Un dat Dack von den Königspalast.

Un 't Kind steiht up so still un sacht
 Un geiht herut ut de Dör,
 In ehr is 't Nacht un buten Nacht :
 „Ach Gott! Großmutting, kumm her !

De ganze Hewen⁴⁾ is bläudig roth,
 Bon Kurden kümmt de Schin —
 Oh, grote Jammer ! oh, grote Noth ! —
 Dat möt woll Kofstock sin.“ —

Un de Dusch kümmt 'rut, un de grisen Hor,
 De fleigen in Storm un in Wind ;
 Mit blöde Dgen starret sei dor
 Un leggt de Hand up ehr Kind :

„„Dat is kein Filer, dat is kein Brand,
 Dat is en Gottes-Gericht,
 Dat is dat Bland, wat von dat Land
 Henup taum Hewen schriggt.

1) Zeit 2) Ort. 3) Fast. 4) Himmel.

Dat is de Finger von Gottes Hand,
De uns fall wisen taurecht,
Dat is de Finger, de an de Wand
Sett schrewen, as Daniel seggt ;

Dat is de Wedderschin von Bland,
Dat heww ick vordem all seihn,
As de Franzmann treckte in frechen Maud¹⁾
Woll äwer den dütschen Rhein,

As hei treckte in 't kolle Rußland herin
Und Dinen Großvader mi namm —
Ick süll von de Tid Wittfru²⁾ sin,
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Qual;
Ick was noch so jung, as Du,
Nu seih ick 't hüt taum annern Mal
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,
Den'n ick Di gewen will:
Wenn Du of All'ns verluren hest,
Holt still, min Kind, holt still!³⁾ —

Großmutting in de Kät³⁾ 'rin geiht,
Dat Frier gläucht hell un warm;
Großmutting ehr Hart vel warmer gläucht,
Sei höllt ehr Kind in den Arm. —

II.

Woll Männigen seih ick in Lachen un Freud von einen Morgen taum
annern

Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de schöne, döchwannern:
„Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund! Hoch unsere
deutschen Brüder! —

Der Sieg ist unser, sie kehren All' als Sieger dereinstens mal wieder“.

1) Muth. 2) Wittwe. 3) Klüge.

Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwvot; äwer sacht, min Fründ,
 prahl sacht! ¹⁾)
 Ich seih dor Einen in deipe Trad' ²⁾), de wannert dörch Storm un
 dörch Nacht;
 As dat Schicksal ut Nacht, so kümmt hei heran, as dat Schicksal ut
 düstere Firn ³⁾),
 Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em lücht kein Man
 un kein Stirn.
 Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de Befehl, dat hei möt,
 So girn hei of woll mit sin Fru un sin Kind an den Aben ⁴⁾), den
 warmen, mal set ⁵⁾).
 Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau dörch Storm un
 dörch Regen;
 Hei is de Bad' ⁶⁾) ut de düstere Nacht, hei kümmt von Schicksals wegen;
 In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Rund, dor dröggt hei Freuden
 un Leiden,
 Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graw un de letzten Grüß
 von de Beiden,
 Hei drängt sich heran an de Hütt un dat Sloss, sin Schülligkeit is ahn
 Erbarmen;
 Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an bi Riften un
 Armen. — —

III.

De Beiden sitten an 'n Fühlerhird,
 De Olsch is still un gemaud ⁷⁾),
 Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;
 Wo bewert ⁸⁾) dat junge Bland!

„Großmutting, hort! — Hest hört, hest hört? —
 Dor kloppt wat an de Dör. . .
 Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,
 Min Hart is gor tau swer“. —

¹⁾ Lebensart, etwa: nicht so hoch hinaus! ²⁾ Geleise, Wagenspur. ³⁾ Ferne.
⁴⁾ Ofen. ⁵⁾ läße. ⁶⁾ Bote. ⁷⁾ gefaßt. ⁸⁾ best.

„Wes¹⁾ ruhig still; dat is de Wind,
De schüddelt den Appelbom;
Giwv Di gefangen, leiwes Kind,
Denk, 't is en sweren Drom“.

Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“
Dat Mäten springt in En'n²⁾,
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,
Den Mann, den'n süll sei ken'n. —

„Ja, ja! — En Breiw, en Breiw för mi?
Giwv her! giwv her, giwv rasch!“ —
Hei halt em rut: „Hei is an Di“,
Rut ut sin Schicksals-Tasch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwvt,
Dunn wendt s' em üm un üm:
„Großmutting, dat 's nich si n e Schrifft,
Un ick weit woll worüm“.

Sei bröckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob — — ?
De Breiw söllt in ehren Schot;
Sei smitt de Schört³⁾ sic äwer den Kopp:
„Großmutting, hei is dod!“

¹⁾ sei, von „wesen“ = „sein“.

²⁾ in die Höhe.

³⁾ Schürze.

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	V
Fritz Reuter's Leben und Werke	1
Ein gräflicher Geburtstag	85
Briefe des Herrn Inspectors Bräsig an Fritz Reuter	121
Die Reise nach Braunschweig	153
Urgeschicht von Meckelnburg	161
Gedichte	245

PT
4848
.R4
1869
v.14
pt.1

1423303

Reuter.

2- 40039

UNIVERSITY OF CHICAGO



096 820 105

